BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stoppe, Daniel, 1697-1747

Neue Fabeln oder moralische Gedichte der Jugend zu einem nützlichen Zeitvertreibe aufgesetzt

Bd.: 2

Breßlau (1745)

P.o.germ. 1425 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312711-5
VD18 90490177-001

Neue Fabeln

oder

Moralische Gedichte,

der Jugend

zu einem nützlichen Zeitvertreibe aufgesetzt

von

Daniel Stoppen,

aus Hirschberg in Schlesien,

Mitgliede der deutschen Gesellschaft

in Leipzig.

Zweyter Theil.

Breßlau,

verlegts Johann Jacob Korn

1745.

Sr. Hochedeln,

Herrn Friedrich Willhelm Winklern,

weitberühmten Kauf- und Handelsherrn,
hochverordnetem Rathsbeysitzer im Handlungs-
gerichte, hochansehnlichem Aeltesten einer
löbl. Kaufmannssocietät,

und

Hochverdientem Vorsteher der Evangel. Kirche
und Schule zu Hirschberg,

Meinem insonders hochzuehrenden
Gönner.

Ich weis es wohl, o Musenfreund!
Wie schlecht sich That und Vorsatz gleichen;
Daß auch der Dankpflicht höchstes Zeichen
Für Dein Verdienst zu niedrig scheint:
Allein ich weis auch Deine Güte,
Die mehr auf Sinn, als Worte blickt,
Wenn auch der Eifer im Gemüthe
Sich matt und frostig ausgedrückt.

Nimm hier den Zuwachs Deiner Huld;
Die magern Kinder meiner Pflege;
Den Jahrzins, den ich Dir erlege,
Als eine Frucht verjährter Schuld!

Verschmähe nicht die schlechte Gabe,
O hoch- und Wohlverdienter Mann!
Du siehst, ich gebe, was ich habe;
Du siehst, ich zahle, wie ich kann.

In Wahrheit! hätt ich, was mir fehlt;
Besäß ich Seidels Stärk und Feuer:
So hätt auch sonst schon meine Leyer
Dein Lob der halben Welt erzählt;
So säng auch ich, in Hayn und Gründen,
Des Winklerischen Stammbaums Flor,
In Liedern, die kein Ende finden,
Den letzten Bürgern Hirschbergs vor.

Da wollt ich mit geübter Hand,
Dein W. in iede Fichte schneiden;
Da würd an allen Boberweyden
Dein eingegrabner Nam erkannt.
Wiewohl! Dein Ruhm braucht dieß Bestreben
So wenig, als der Tag ein Licht,
Weil Deiner klugen Art zu leben,
So Ruf als Beyfall nie gebricht.

Mercur, der Gott der goldnen Zeit,
Weis auch auf fernen Handlungsplätzen
Dir Ehrensäulen gnug zu setzen,
Zum Merkmaal Deiner Redlichkeit;
Die, durch den Dienst der Kaufmannsflotten,
Den halben Ost und West durchschallt,
Bis, wo das Volk der Hottentotten
Die heisre Truthahnsprache lallt.

Der Helikon umkränzt Dein Bild,
Als eines großen Musengönners;
Doch auch als eines ächten Kenners,
Deß Beyfall vor viel andern gilt.
Was ein Geschmack von Deiner Stärke,
Was Winklers Einsicht würdig preist:
Das ist kein Frühkind roher Werke,
Das seines Vaters Jugend weist.

Und wohl mir! wenn hier dieses Blatt
Das Urtheil Deiner weisen Blicke,
Und wär es auch aus blindem Glücke,
Nicht wider sich zu hoffen hat.

Ja wohl mir! wenn auch nur mein Dichten
Die Hälfte Deines Beyfalls sieht:
So leid ichs, daß das schärfste Richten
Mich hier und da zur Strafe zieht.

Indessen trink ich, theurer Freund!
Dein Wohlseyn aus der Hippokrene,
Daß einst der Wunsch der Musensöhne
An Deines Alters Höh erscheint;
Damit die Furcht der nahen Baare,
Nebst dem Entbehren Deiner Treu,
Zum wenigsten noch funfzig Jahre,
Von Deinem Hause ferne sey!

Neue Fabeln.

Erstes Buch.

Die I. Fabel.

Die Gelegenheit.

Vor dem kam die Gelegenheit,
So Ehr als Reichthum zu erlangen,
Zu einem Mann aufs Land gegangen.
Hanns! rief sie, komm, geh mit! Hanns sprach: Um welche Zeit?
Gleich! gleich den Augenblick. So hurtig, und wohin?
Komm fort, du wirsts schon sehn. Je nu! so wartet doch
Zum wenigsten so lange noch
Mit der mir zugedachten Gabe,
Bis ich mir, weil ich barfuß bin,
Die Stiefeln angezogen habe.
Der Bauer dachte nicht, daß die Gelegenheit
In einer oft noch kürzern Zeit
Sich einem aus den Händen schwinge,
Und so gar schnell verlohren gienge.
Er zog die Stiefeln an, und rufte seinem Weibe,

Die noch im Bette lag. Hör, sprach er, lieber Schatz!
Räum alle Kasten aus und mach indessen Platz,
Damit ich, wenn ich ja bis Mittags aussenbleibe,
Bey meiner Wiederkunft als ein beglückter Mann,
Das mitgebrachte Geld darein versperren kann.
Er lief und öffnete sein Haus nun mit Verlangen;
Doch als er vor die Thüre kam;
War die Gelegenheit, zu seinem großen Gram,
Schon weg und wieder fortgegangen.
Er rief, jedoch umsonst; sein Weib kam auch herbey
Und unterstützte sein Geschrey.
Sie liefen hinters Haus, durchsuchten Stall und Scheune,
Besahen auch so gar die Herberge der Schweine,
Ob die Gelegenheit sich etwann hier versteckt;
Jedoch mit aller Müh ward endlich nichts entdeckt.
Der Bauer setzte sich vor seiner Thüre nieder,
Und schwur, ins Künftige schon hurtiger zu seyn.
Allein was half ihn dieß? Sein Hoffen traf nicht ein,
Denn die Gelegenheit kam nach der Zeit nicht wieder.

* *

Die II. Fabel.

Die Gans.

Einst tadelte die Gans den Enten ihren Gang;
Pfuy! sprach sie, müßt ihr denn so unanständig hinken?
Was Henker, fehlt euch denn? Ihr seyd vielleichte krank;
Sonst würdet ihr wohl nicht zu ganzen Stunden lang
Dem Tode mit dem Steisse winken;
Ihr sauft euch, wie es scheint, nach Art der Menschen, voll,
Und wezt darnach durch alle Gassen;
Mir graut schon, wenn ichs sehen soll,
Man muß euch auch nur bloß des Ganges wegen hassen;
Ich bitte, was euch schimpft, das unterlasset doch!
Wenn meine Kinder also giengen:
So wollt ich, daß sie heute noch
Beym Feuer an dem Spiesse hiengen;
Gott ehre mir mein Volk! von dem, wofern ihr wollt,
Lernt, wie ihr Fuß und Leib geschickt bewegen sollt,
Und ohne daß ihr euch so unanständig renket,
Und Kopf und Schweif bald Ost = bald wieder Westwerts schwenket.
Du rühmst dich ohne Grund, sprach eine Ente drauf,

Weil deine Kinder deine sind:
So bist du, als ein Narr, bey ihren Fehlern blind;
Betrachte doch einmal nur ihren Gang und Lauf!
Sie watscheln, wie du siehst, so sehr
Als unsre Kinder immermehr.

* * *

Ihr Eltern, seht hier euer Bild!
Was eure Tadelsucht an fremden Kindern schilt,
Das haltet ihr an eurer Jugend,
Wie hier die dumme Gans, wohl gar für eine Tugend.

* *

Die III. Fabel.

Das Löschpapier.

Das Löschpapier beklagte sich,
Daß die Gelehrten stets auf ihren Köpfen blieben,
Und seine Seiten nicht beschrieben.
Es sprach: Die Federn hassen mich,
So daß ich ihre Schrift recht ärgerlich entbehre;
Als wenn ich auf der Welt zu sonst nichts nütze wäre,
Als in den Schulen hier und dort
Den Schülern dann und wann den Streusand zu erspahren;
Wie manche Sau muß in mich fahren!
Wie manchen Dintenklecks, wie manch verschriebnes Wort
Verschluck ich mit Verdruß; und muß, zu meiner Pein,
Ein rechter Wischehader seyn!
Was taugt wohl unversucht? Hierauf entschloß es sich,
Bey einem großen Herrn sein Glücke zu probiren;
Es sprach: Ihr Gnaden möchten mich
Wohl auch durch ihre Schrift, wie andre Blätter, zieren;
Versuchen sie es nur mit mir!
Ich bin doch eben auch ein ehrliches Papier,
So gut, als wie ein Stempelbogen.
Der große Herr, der gleich in dem Begriffe stand,
Für einen, dem er nicht gewogen,

Und bloß nur weil er ihm vom Vater her verwandt,
Die Hoffnung auf ein Amt gezwungen zu verschreiben,
Ergriff das Löschpapier und schrieb: Laut dieser Schrift
Soll, wenn die Sterbensreih den Pfarr zu N. N. trifft,
Sein hinterlaßnes Amt für meinen Vetter bleiben.
Der Candidate schien nun ausser der Gefahr;
Sein Expectanzbefehl, der noch halb naß gewesen,
Ließ anfangs sich zur Noth noch ziemlich deutlich lesen;
Doch als der Zettel trocken war,
Verlohr sich diese Deutlichkeit;
Denn niemand konnte nach der Zeit
Den Inhalt dieser Schrift errathen,
Die dem geäfften Candidaten
Auch weiter keinen Nutzen brachte,
Als daß manch Schadenfroh auf seine Rechnung lachte.
Kurz, dieser schlechte Spaß ward endlich allgemein,
Bey Leuten, die ihr Wort oft wankelmüthig brechen,
Voraus bey großen Herrn, die manchmal mehr versprechen,
Als sie zu halten Willens seyn.
Sie wollen unser Glück, als wie ihr eignes, lieben;
Sie wollen. Dabey bleibts, und mehr wird nicht geschehn.
Denn wenn wir ihre Gunst genau und recht besehn:
Ist der Beweis davon auf Löschpapier geschrieben.

* *

Die IV. Fabel.

Der Indianer.

Ein Indianer war zu großem Reichthum kommen,
Und daher hatt ihn auch der Hochmuth eingenommen.
Er wünschte Stadt- und Land- und Weltbekannt zu seyn.
Mit diesem Kummer schlief er oft sehr mühsam ein;
Er pflegt auch manche Nacht zu wachen,
Und hatte stets dabey den Ruf zum Augenmerk.
Er wollte durch ein großes Werk
Sich einen großen Namen machen.
Immittelst kam die Nachricht an,
Daß der Monarch von Indostan,
Der große Mogul, sich hieher erheben wollte,
Und daß man darum auch die Wege bessern sollte.
Der Ruhmbegierige fand hier Gelegenheit,
Den längstgehegten Wunsch im Werk erfüllt zu schauen.
Er ließ in der Geschwindigkeit
Gleich eine große Brücke bauen,
Sechs hundert Ellen lang und sieben Ellen breit,
Von einem Berge auf den andern.
Warum denn? War etwan der Strom zu schnell, zu tief,
Der zwischen beyden Bergen lief?
Und mußte dieser Bau vielleicht aus Noth geschehn,
Um trocken drüber hin zu wandern?

O nein! kein Wasser war zu hören und zu sehn.
Drum wußt auch niemand sich hierinnen
Des Mannes Endzweck auszusinnen.
Daher entstund von ihm der allgemeine Wahn:
Er wäre nicht mehr bey Verstande.
Inzwischen kam sein Herr der große Mogul, an;
Der sprach: Was soll denn hier die Brück auf trocknem Lande?
Welch Bauherr hat sein Geld so närrisch angelegt?
Man sagte: Der und der. Der Kaiser trug Verlangen,
Aus dessen Munde selbst die Nachricht zu empfangen,
Was ihn zu diesem Bau bewegt.
Man rief. Er kam und fiel dem Mogul zu den Füssen.
Der Kaiser, voller Neubegier,
Begehrte nun von ihm zu wissen,
Was er doch immermehr mit dieser Brücke hier,
Auf trocknem Lande, haben wollte.
Der Bauherr neigte sich, und sagte keck und frey,
Daß weiter nichts, als dieß, sein Zweck gewesen sey,
Daß Ihro Majestät nur nach ihm fragen sollte.

* * *

Wir würden in der Welt manch großes Werk entbehren,
Wenn in Europa nicht auch Indianer wären,
Die durch den größten Bau nichts anders haben wollen,
Als daß die Leute nur nach ihnen fragen sollen.

Die

* *

Die V. Fabel.

Die zween Bauern.

Zween Bauern redeten von N. N. einer Sadt;
(Was diese eigentlich für einen Namen hat,
Verschweig ich hier mit Fleiß. Was ist daran gelegen?)
Sie lobten sie recht sehr, des guten Bieres wegen.
Der eine Bauer sprach: der Weg ist nur zu weit,
Sonst wollt ich, hätt ich auch kaum halb satt Brodt zu essen,
Bey dieses Bieres Trefflichkeit,
Den Hunger, wie mich selbst, nebst Weib und Kind, vergessen;
Wenn nur der Ort was näher wär!
Der Trunk ist an Geschmack schon gut und auserlesen;
Ich bin erst neulich da gewesen,
Wie hat mich nicht verlangt? Der Berg fällt einem schwer,
Man steigt, man schwitzt, man keucht, u. läuft sich müd u. krank,
Bevor man noch die Stadt, die gleichsam immer weichet,
Und scheinbar weiter rückt, mit großer Müh erreichet.
Der andre Bauer sprach: Der Weg ist gar nicht lang,
Wenns hoch kömmt, sind es nur kaum anderthalbe Meilen;
Du weißt schon meinen Gang, ich bin kein Freund vom Eilen,
Ich schleiche ganz gemächlich fort,
Und dennoch bin ich oft in zwoen Stunden dort.
O schweig! hub jener an. Ich bin Gott Lob! kein Kind;

Ich werde doch so viel wohl wissen,
Was anderthalbe Meilen sind;
Ich glaube mir und meinen Füssen
In diesem Stücke mehr als dir;
Es sind zum wenigsten von hier
Zwey starke Meilen; wo nicht weiter.
Du bist, sprach dieser drauf, ein rechter Bärenhäuter,
Wofern du mir nicht glaubst. O seht den schönen Schluß!
Hub jener wieder an; ich könnt auf diesen Fuß
Vielleicht, so gut als du, das Gegentheil bestärken;
Doch nein! ich liesse mich dadurch zu deutlich merken,
Als wenn ich meinen Satz nicht weiter schützen könnte;
So ein Beweis wird ausgelacht.
Denn wer nicht weiter kann, wird böse, schimpft und macht
Die Gabe, grob zu seyn, zum letzten Argumente.

* *

Die VI. Fabel.

Die Kropfländer.

Ein jeder Ort hat seine Gaben,
Indem sich die Natur hier so, dort so, beweist.
Es giebt ein Land, das Kropfland heißt,
Wo alle Leute Kröpfe haben.
Weil an den Jungfern auch sogar
Ein artig Kröpfchen hier der größte Liebreiz war:
So trug das junge Volk auch folglich kein Bedenken,
Der schönsten Kröpfichten Mund, Hand und Herz zu schenken.
Wenn manchmal hier und da ein Kind gebohren ward,
Das, wider ihre Landesart,
Dieß Ehrenzeichen nicht mit auf die Welt gebracht:
So schämten sich die Eltern halb zu Tode,
Weil die Natur ihr Kind, zum Schimpf der Landesmode,
Nicht kröpficht, oder deutsch, nicht artig gnug gemacht;
Ja sie bekreuzten sich vor einem solchen Kinde,
Das, zur Bestrafung ihrer Sünde,
Ein Schandfleck seines Hauses war.
Laut den Statuten hieß es klar,
Daß so ein Wechselbalg kein Handwerk lernen sollte,
Es war ihm zwar erlaubt, wenn er studiren wollte;
(Denn wer zu sonst nichts taugt, der taugt auf den Parnaß.)

Doch

Doch durft er lebenslang kein Ehrenamt bekleiden;
Man wollt ihn nicht einmal in Zunft und Zechen leiden;
Warum? Der allgemeine Haß
War ihm und seinem Glück zuwider,
Man schlug ihm auch so gar die Hoffnung dazu nieder.
Denn hier fiel jung und alt dem Vorurtheile bey,
Daß ein geschlanker Hals der Thorheit Merkmaal sey;
Drum bathen sie auch Gott, an statt um gute Köpfe,
Nur um das Wachsthum ihrer Kröpfe.
Einst kam ein junger Herr, ein rechtes Schönheitsbild,
Der nach dem Bürgermeister fragte,
Und über den Verdruß von einem Bürger klagte:
Kaum daß ihn dieser noch für einen Menschen hielt;
Er rief gleich seine Frau herbey,
Und sprach: Schau, lieber Schatz! was das für Elend sey,
Wenn einen die Natur zum Krüpel auserkohren.
Sie dankten beyderseits der göttlichen Gewalt,
Daß sie, wie dieser Mensch, nicht ohne Kropf gebohren,
Ach! und bejammerten des Fremden Ungestalt.

* * *

Wir kommen eben auch mit unserm Mitleid blind,
Und merken nicht, wie stark die Vorurtheile sind,
Die, wenn wir sie einmal zu unsrer Richtschnur setzen,
Selbst die Vollkommenheit für einen Fehler schätzen.

Die

* *

Die VII. Fabel.

Die Henne.

Ein Ochs, der oft Kalender machte,
Und in der stillen Einsamkeit
Sich seine schwere Lebenszeit,
Der künftgen Länge nach, bald hin bald her bedachte,
Ward durch das Schreyen einer Henne,
Die auf dem Zaune saß, in dem Concept gestöhrt.
Sie rief ohn Unterlaß: Habt, habt ihr nichts gehört?
Der Ochs, aus großer Furcht, daß Haus und Hof schon brenne,
Sprang auf und sah sich um, wie ein Erschrockner thut,
Den jemand nächtlich ruft. Er merkte keine Glut.
Er lief auf einen Berg, der in der Nähe war,
Und untersuchte hier den Ursprung der Gefahr,
Ob nicht der Boberfluß mit einer Sündflut käme,
Und Schoppen, Scheun und Stall im Strome mit sich nähme;
Er zitterte vor Angst, und nahm schon gute Nacht
Von jenen Wiesen dort, die in dem Thale lagen,
Und seinen Heubedürftgen Magen
Zeither so vielmal satt gemacht.
Seht, was die Furcht nicht kann! das Leben war ihm lieb.
Inzwischen weil der Fluß in seinen Ufern blieb:

So

So spührt er endlich wohl, daß ihm in diesem Stücke
Nichts zu befürchten war. Er kam hierauf zurücke,
Und trat zur Henne hin, die noch beständig schrie;
Was fehlt dir denn? so fragt er sie,
Entdeck mirs ohne Scheu! du magst mirs immer sagen,
Was dich zu dem Geschrey bewegt;
Es hat sich ganz gewiß was Großes zugetragen.
Ach! sprach sie, lieber Herr! Ich hab ein Ey gelegt.
Du Närrinn! sprach das Rind, man muß von kleinen Sachen
Kein so gar groß Geschrey nicht machen;
Ich dachte Wunder! was es sey,
Und wie ich hören muß: So ists ein lumpicht Ey.

* *

Die VIII. Fabel.
Die Schwalben.

Die Schwalbe, die ihr Nest am Tempel angekleibt,
Und zwar der sichern Höhe halben,
Indem sie Stein und Wurf hier selten weiter treibt,
Begegnete zwo andern Schwalben,
Die an ein altes Haus der nahgelegnen Stadt,
In welcher Geiz und Neid viel Unterthanen hat,
Ihr Frucht- und Sommerhaus zu öberst angehangen.
St! rief der Tempelherr, wie ist es euch gegangen?
Wo habt ihr angebaut? Wie stehts um eure Zucht?
Du bist doch, sagten sie, schon in der Stadt bekannt;
Dort, wo der Röhrtrog steht, zwey Häuser linker Hand,
Da haben wir uns itzt die Wohnung ausgesucht.
Ja! ich besinne mich, wohnt der und der nicht da?
Ist der itzt euer Wirth? Ja! ja!
Ich kenn ihn schon zwey Jahre, wo nicht länger;
Er ist ein fleißger Kirchengänger,
Der keine Predigt leicht und kein Gebeth versäumt;
Sein Christenthum muß Gott besonders wohl gefallen;
Ich seh ihn immer früh hier in den Tempel wallen.
Wenn manchmal mancher noch im Bette liegt und träumt:
So wackelt euer Wirth schon in das Haus des Herrn.
Der Heuchler! sagten sie, hört Gottes Wort zwar gern;
Allein wo bleibt die Frucht? Er stund am Osterfeste
Vor seiner Thür, gleich unter unserm Neste,

Mit einer alten Frau, die ihn Herr Vetter hieß,
Und ihn mit Thränen bath, die Köchinn fortzuschicken;
Folgt! sprach sie, reißt euch los von diesen Satansstricken!
Wer sich mit Huren schleppt, den drückt der Fluch gewiß;
Ihr könnt doch, Gott sey Dank! noch wohl ein Weib ernähren,
Ihr habt ja Geld und Gut, was hats mit euch für Noth?
Gott wird euch euer täglich Brodt
Auch in der Ehe schon bescheh ren.
Geht! geht! sprach unser Wirth, bekümmert euch um euch!
Denn wär ich auch gleich noch einmal so reich:
So wag: ichs dennoch nicht, ein Weib darauf zu nehmen;
Ja! ja! wenn keine Kinder kämen;
Sie fräßen mich wohl gar; die hätten mir gefehlt;
Solch Ding kann unterwegens bleiben,
Die Zeiten sind darnach, man muß itzt Wirthschaft treiben.
Wenn das ist, hörte man die Kirchenschwalbe schreyn:
So muß wohl euer Wirth ein rechter Lügner seyn,
Der Gottes Macht bekennt, und durch die That verdringt;
Denn er verzagt an Gott, von dem die Kirche singt;
Er will uns allezeit ernähren.
Auch unser Beyspiel selbst sollt ihn ja dieses lehren.

* * *

Ihr habt schon Recht, ihr lieben Schwalben!
Doch wundert euch deswegen nicht,
Wenn Mund und Herz sich manchmal widerspricht;
Dergleichen lügenhafte Sänger,
Dergleichen fleißge Kirchengänger
Giebts leider! itzund allenthalben.

Die

* *

Die IX. Fabel.

Der große Mann.

Ein Mensch von ungeheurer Länge
Kam einst in eine kleine Stadt;
So gleich ward auch um ihm ein schreckliches Gedränge;
Die Bürger wußten sich an diesem Goliath
In langer Zeit nicht satt zu sehen.
Ein jeder gab sich hier mit seiner Neugier bloß,
Und kurz, der Zulauf war so groß,
Als wär ein Wunderwerk geschehen;
Von Weibern sonderlich, die stets auf unsern Riesen
Mit wunderhaften Fingern wiesen.
O seht doch, sagten sie, den hier, den sollte man
Zu unserm Bürgermeister machen;
Der wäre groß genug dazu;
Mit dem hier spielte wohl kein Mensch die blinde Kuh,
Er liesse sich gewiß nicht äffen und verlachen,
Wie jener, der nunmehr, an Schand und Kränkung satt,
Sich in das Grab verkrochen hat.
Die Weiber suchten ihn den Männern einzuloben;
Mit einem Wort, es kam so weit,

Daß diese, seht doch nur die Unbesonnenheit!
Den ungeheuren Mann zum Haupt der Stadt erhoben.
Er ward erwählt, und auch den Tag noch inställirt;
Aus Furcht, daß nicht etwan die Bauersleute kämen,
Und ihnen ihren Saul zum Dorfregenten nähmen.
Drum eilten sie so sehr, und dankten Gott dafür,
Daß ihre Wahl so wohl gelungen;
Indem sie auf dem Thurm, aus blinder Dankbegier,
Denselben Abend gleich noch das Te Deum sungen.
Ich hätt es keinem rathen wollen,
Der unsern Bürgern dazumal
Die närrisch=gnug vollzogne Wahl,
Auch nur im Spaße tadeln sollen.
Warum? Sie glaubten zweyfelsfrey,
Und ohne den Verdacht des Gegentheils zu schöpfen,
Daß in geraum= und großen Köpfen
Auch großer Witz enthalten sey.
In diesem Vorurtheil lag hier der Hund begraben.
Doch in der ersten Seßion
Verrieth der Bürgermeister schon
Den Mangel der ihm nöthgen Gaben.
Es kam ein Amtsbefehl, den nahm er in die Hand,
Und noch dazu verkehrt; er sah ihn unverwandt
Mit starren Augen an. Drauf spie er auf den Tisch,
Und sprach: Wenn dieß Papier zu sonst nichts gut gewesen:
So brauch ichs hie als einen Wisch.

O weh

O weh uns! rief ein jeder aus,
Ihr Herren! wo will das hinaus?
Der Bürgermeister kann nicht schreiben und nicht lesen.

* * *

Wer aus des Leibes Höh der Seelen Größe schließt,
Und blindlings jeden Wirth nach seiner Wohnung mißt,
Der irrt sich oft in seiner Wahl.
Vergebens, daß man sich mit Simsons Länge brüste!
In großen Häusern steht manchmal
Das Oberstockwerk leer und wüste.

* *

Die X. Fabel.

Der Gärtner.

Ein Gärtner, dem man allemal
Zur Herbstzeit, wenn der Mond des Nachts am Himel fehlte,
Wenn Finsterniß und Wind den Diebesgriff verheelte,
Die Früchte von den Bäumen stahl,
Troz allen ausgestellten Wachten!
Fieng endlich an im Ernst sein Elend zu betrachten.
Was mach ich? fragt er sich, was hilft mich Müh und Schweiß,
Wenn ich die Frucht davon, die hoffnungsvolle Beute,
Nicht, wie es billig ist, auch einzuerndten weis?
Erzeug ich denn mein Obst nur bloß für andre Leute?
Man gab ihm den verfluchten Rath:
Er sollte nur auf frischer That
Den sogenannten Diebessegen,
Gleich als ein Zauberschloß, vor seinen Garten legen;
Dieß Mittel, sprach man, hat schon manchem Ruh geschafft.
Allein er wollte nicht. Er war gewissenhaft,
Und hatte keine Lust zu solchen Teufelsränken.
Indessen sagt er doch, er wolle sich bedenken.
Die Aepfel reuten ihn, wie leicht zu glauben ist;
Deswegen sann er nach, durch eine kluge List,

Die Diebe, die so gern gestohlne Früchte speisen,
Von seinem Garten abzuweisen;
Doch wollt er darum nicht dem Teufel Weihrauch streun,
Um ja nicht in Gefahr zu seyn,
Durch sein erhaltnes Obst die Seele zu verliehren.
Gevatter! sprach er, hört nur her!
Doch unter uns geredt! Ich werd und will nunmehr
Schon ein Exempel statuiren!
Der so genannte kluge Mann,
Der dort in Böhmen wohnt, und alles bannen kann,
Hat die vergangne Nacht, in ders so stark geregnet,
Mir endlich in geheim, für ein gewisses Geld,
Den ganzen Garten eingesegnet,
Und dieß mein heurig Obst in Sicherheit gestellt;
Doch seyd so gut und schweigt! Es ist Gefahr dabey;
Ich überlasse mich hierinnen eurer Treu.
Doch eben das Verboth ist bey dergleichen Leuten,
Wohl stets der nächste Weg, ein Ding recht auszubreiten.
Eh eine Stunde noch verschwand,
War das Geheimniß schon der ganzen Stadt bekannt.
So recht! So sollt es seyn. Der Gärtner blieb dabey,
Daß die, die immerzu nach fremdem Obst gelüsten,
Auch durch ein Beyspiel sehen müßten,
Wie kräftig und wie stark sein Zaubersegen sey.
Er redete den Spaß mit einem Bettler ab,
Der seine Diebsperson gar wohl zu spielen wußte,
Und für das baare Geld, das ihm der Gärtner gab,
Sich durch den Zauberspruch gefesselt stellen mußte.

Aurorens Licht verrieth des Tages Ankunft kaum,
So stund der falsche Schalk schon unter einem Baum,
Beladen mit der Gartenbeute,
Die ihm der Gärtner selbst vorher in Sack gerafft.
Er stund und hieng den Kopf recht ängstlich nach der Seite,
Und seufzt und schrie aus aller Kraft:
Ach! helft mir! Macht mich los von diesen Zauberbanden!
Ich habe lange gnug zur Strafe hier gestanden;
O Gärtner! kommt, erbarmt euch mein!
Macht mit mir was ihr wollt; nur sucht mich zu befreyn!
Die Nachbarn liefen zu, sie reichten ihm die Hand,
Und meynten, ihn dadurch vom Baume wegzuziehen;
Allein es gieng nicht an; des Bettlers Widerstand
Verhinderte mit Fleiß ihr redliches Bemühen;
Es war, als wenn der Kerl hier angewachsen wär.
Geht! sprach er mit verstelltem Kreissen,
Ihr macht mir nur der Schmerzen mehr,
Und könntet mir wohl gar den Arm vom Leibe reissen.
Drauf kam der Gärtner auch dazu;
Was machst du, sprach er, hier? Du saubrer Vogel, du!
Bist du der gute Freund, der mir mein Obst gestohlen?
Versprich mir, keines mehr zu holen:
So mach ich dich hier los. Ich schwöre, sprach der Dieb,
So wahr mir Seel und Leben lieb,
Mich nimmermehr hieher zu wagen;
Nur sucht mich diesesmal der Fessel zu entschlagen!
Der Gärtner gieng hierauf dreymal um ihn herum;
Nu, sprach er, kannst du immer gehen!

Doch

Doch hüte dich vor mir, und dreh nicht wieder um:
Sonst sollst du mir gewiß drey Tage Schildwach stehen.
Der Bettler sprang drauf fort, und in ein ander Land.
Der Ruf von dieser That ward überall bekannt,
Und folglich konnt es auch nicht fehlen;
Die Leute furchten sich, und scheuten die Gefahr,
Dem Gärtner ferner was zu stehlen,
Wenn auch der Garten offen war.

* * *

Der Grund der größten Furcht ist oft ein leerer Schein.
Die Welt will gern betrogen seyn.
Wer Narren vor sich hat, die Recht und Tugend hassen,
Muß seine Gegenpart, durch eine kluge List,
Bey ihrem Vorurtheile fassen.
Der wird gar leicht berückt, wer abergläubisch ist.

* *

Die XI. Fabel.

Der Sperling.

Ein Sperling, dem ein Schuß sein liebes Weib entzog,
Schien, wenn er den Verlust von ihrer Treu erwog,
Vor Wehmuth und vor Angst bey nahe zu zerfliessen.
Der Witwer schwur so gar, nachdem ihm die entrissen,
So acht er ferner auch kein Frauenzimmer mehr.
Ach! rief er, wer doch nur schon eingeschlafen wär!
Fort mit mir aus der Welt! Komm, Tod! erlöse mich,
Damit mein Leidensquell im Grabe sich verstopfe!
Er heult und schrie, und raufte sich,
Aus treuer Ungeduld, die Federn aus dem Kopfe.
Bald stieß er sich, aus Sterbenslust,
Den eignen Schnabel in die Brust;
Bald wollt er sich in Bober stürzen,
Um in dem Wasser sich sein Elend zu verkürzen.
Die Nachbarn tadelten ihn zwar,
Daß sein untröstlich Herz nach Menschenart verführe;
Weil damals in dem Reich der Thiere
Der Selbstmord, wie noch itzt, was unerhörtes war.
Begreif dich, sagten sie, und thu nicht so vermessen!
Was hin ist, das ist hin; drum hemme deine Qual,
Und suche, wie du kannst, in einer andern Wahl,
In einer neuen Eh, dein Leiden zu vergessen.

Ach! rief der Witwer, schweigt! ich habs euch schon gesagt,
Ich bleib auch noch dabey, daß mein gescheuchtes Herze,
Nach einmal unterbrochnem Scherze,
Nichts weiter nach der Liebe fragt;
Eh wird das Eis im Winter brennen,
Eh scheinen, mit verkehrter Pracht,
Der Mond des Tags, die Sonn bey Nacht:
Eh ich und diese Brust der Liebe Platz vergönnen;
Eh das geschieht, eh muß ein Wunderwerk geschehn.
Drauf flog er fort, und kroch in eine hohle Weyde,
Und wollte von der Welt, und ihrer Lust und Freude,
Den ganzen ersten Tag, nichts hören und nichts sehn.
Dawider half kein Trost, kein Zuspruch und kein Bitten.
Er blieb, und fuhr beständig fort,
Die größten Klagen auszuschütten;
Schlaf wohl, geliebter Schatz! das war nur stets sein Wort.
Vier junge Sperlinge, die noch nicht viel erfahren,
Und um den Trauerheld recht sehr bekümmert waren,
Beklagten auf dem Kirchendache
Den treuen Eigensinn, der ihren Nachbar hier
Zum Mörder seiner selber mache;
Ihr Vater kam dazu, der sprach: Ihr Narren, ihr!
Besorgt doch dieses nicht von unsers Nachbars Trauer;
Was übermäßig ist, das ist von keiner Dauer.
Die That erwies es auch, wie wahr dies Urtheil sey.
Denn binnen vier und zwanzig Stunden
War Schmerz und Leid und Harm, gemäßigt? nein! verschwunden;

War unser Witwer schon ein Bräutigam aufs neu,
Die jungen Sperlinge, die seinen starren Schmerz
Vorher so sehr bewundert hatten,
Bewunderten anitzt sein leichtgesinntes Herz,
Indem auch nicht einmal der Schatten
Des Angedenkens mehr in seiner Seele blieb.
Der neue Buhler schrie, mit lachenden Geberden:
Ihr Herren! Tadelt nicht an mir den Liebestrieb;
Hört! eh ihr mich verdammt, erwägt erst meinen Fleiß!
Wer mit der Trauer sich, wie ich zu fördern weis,
Der kann auch leicht mit fertig werden.

* * *

Der Quell der Wehmuth ist kein unerschöpflich Meer,
Daher die Thränen auch, die gar zu häufig fliessen,
In kurzer Zeit vertrocknen müssen;
Denn der Verschwendung folgt der Mangel hinter her.

* *

Die XII. Fabel.

Die zween Quellen.

Ein warm- und frischer Quell, als alte Nachbarsleute,
Bewohnten einen Berg, dort an der Mittagsseite.
Der warme Quell beklagte sich,
Daß, wenn er sich mit Fleiß gleich noch so stark ergösse,
Sein Abfluß in das Thal doch stets unbrauchbar flösse.
O! sprach der frische Quell, Gott Lob! ich habe mich
Hierüber gar nicht zu beschweren;
Ich kenne Menschen gnug, die sich für mich erklären;
Denn wen in diesem Walde hier,
Im Sommer, Durst und Hitze drücken,
Der sucht sich allemal bey mir
Die matte Seele zu erquicken;
Bey dir läßt niemand sich den Hut voll Wasser lauffen;
Thuts jemand aus Versehn: So trinkt er dich doch nicht;
So speyt er vor dir aus, erschüttert sich, und spricht:
Pfuy dich! du Höllenfluß! wer wird denn Schwefel saufen?
Mir fällt in Wahrheit selbst der Argwohn manchmal bey,
Ob etwan gar der Styx vielleicht dein Vater sey,
Der dich im wilden Ehestande
Erzeugt; und nach der Zeit, zu Minderung der Schande,

Dich

Dich, als sein Hurenkind, in diesen Busch versteckt.
Wie nun die Spötterey stets Zorn und Haß erweckt:
So wurden folglich auch die nachbarlichen Freunde,
Der warm und frische Quell zween unversöhnte Feinde,
In deren Herz und Wunsch die Rachsucht Platz gewinnt.
Was? schrie der warme Quell. Wer? ich ein Hurenkind?
O! der Spaß klingt zu grob! das werd ich nicht vergessen!
Ich könnte dir zwar wohl mit gleichem Maße messen;
Allein es mag drum seyn; doch glaube sicherlich,
Die Zeit verändert viel; die Menschen werden sich
An mir noch einst so gut, als itzt an dir, vergaffen;
Laß seyn, ich gebe dir vollkommen Recht hierin,
Ich bin für ihren Durst zum Trinken nicht geschaffen;
Gnug! daß ich von Natur ein halber Doctor bin.
Wie glücklich werd ich mich von Schand und Spott entfernen,
Wenn mich der Mensch dereinst wird besser kennen lernen,
Der, weñ mein Schwefelgeist so Schweiß als Ausschlag treibt,
Mich mit Bethesdens Teich auf eine Rolle schreibt,
Weil seine Kranken sich, so groß auch gleich ihr Schaden,
Gesund in meinem Wasser baden.
Ach! sprach der frische Quell, mein Freund! verirr dich nicht!
Du wirst doch nimmermehr ein Karlsbad werden wollen?
Phantaste! wer, wie du, von Hochmuth aufgeschwollen,
Glaubt alles ohne Grund, was ihm sein Wunsch verspricht,
Trotz! daß sich die Vernunft dawider setz und stämme;
Du bist kaum gut genug zu einer Pferdeschwemme,

Und

Und willst ein Bad für Menschen seyn?
Was einem närrisch träumt, das trifft gar selten ein.
Der warme Quell schwieg still, und hoffte, mit der Zeit,
Die Proben seiner Würdigkeit
Dem Spötter in der That zu weisen.
Zwölf Jahre giengen hin; drauf mußt ein Medicus
In diese Gegend hier zu einem Kranken reisen;
Der fand den warmen Quell, und fällte gleich den Schluß,
Daß dieses Prudels Schwefellauge
Zu einem warmen Bade tauge.
Er rieth der Herrschaft nach der Zeit,
Um dadurch Raum und Platz zum Sitzen zu erlangen,
Den tiefgesuchten Quell, zu mehr Bequemlichkeit,
In ein Behältniß aufzufangen.
Man thats, man führt auch oben drauf,
Noch zur Bedeckung vor dem Regen,
Der künftgen Badegäste wegen,
Ein herrliches Gebäu, gleich einem Tempel, auf.
Dieß sah der frische Quell. Er ärgerte sich zwar
An seines Nachbars Ehr und Glücke;
Allein, was wollt er thun? Ob gleich in diesem Stücke,
Wie leicht zu glauben ist, sein Neid untröstlich war:
So sprach er doch: Mein Freund! ich gönne dirs mit Freuden,
Daß endlich dein Verdienst erwünschte Früchte trägt;
Den schönen Hausarrest, den man dir angelegt,
Den könnt ich ohnedem nicht leiden;

Die Freyheit ist für mich, und ich für sie, gemacht.
Indessen wünscht ers doch von Herzen,
Und hoffte stets umsonst, mit sehnsuchtsvollen Schmerzen,
Auf einen Bau von gleicher Pracht.

* * *

Man muß die eben nicht so gleich für Narren schelten,
Die gegenwärtig wenig gelten;
Die Zeit, die künftig kömmt, hebt manchen, der itzt liegt,
So daß sein Ruf und Glück weit über unsers fliegt;
Man speyt alsdenn umsonst die Ehrenzeichen an,
Die man an andern sieht, und selbst nicht haben kann.

* *

Die XIII. Fabel.
Die Narrenkappen.

Ein Mañ, der manchen Markt zeither umsonst durchlaufen,
Trug Narrenkappen feil, und konnte nichts verkaufen.
Er wunderte sich sehr, daß gar kein Abgang sey;
Daß, da die ganze Welt ein Nest voll Narren wäre,
Doch gleichwohl niemand was von seinem Kram begehre.
Kauft! kauft doch! rief der Handelsmann,
Probirt mich! ich vertheure keinen;
Der Preis muß in der That dem Aermsten leidlich scheinen,
Drey Groschen sind ein Geld, was ieder zahlen kann;
Ist das nicht wohlfeil gnug? Jedoch was half ihm dieß?
Der Nam und schlechte Preis war selbst ein Hinderniß,
Daß gar kein Abgang war; so daß ich sicher wette,
Er hätte nichts verkauft, wenn er dem Käufer gleich
Drey Groschen zugegeben hätte.
Das war für seinen Geiz ein ärgerlicher Streich.
Gut! sprach er, will kein Narr zum Kaufen sich entschliessen:
So bin ich selbst ein Narr; so werd ich nach und nach,
Zu meiner eignen Schand und Schmach,
Die Kappen selbst zerreissen müssen.
Er setzte sich, gleich auf der Stelle,
Die schönste, mit der größten Schelle,
Auf seinen eignen Kopf. So närrisch dieses schien:

So wars doch in der That ein großes Glück für ihn.
Gleich kam ein junger Herr, der von ihm wissen wollte,
Was dieß für eine Art von neuen Mützen sey,
Und was das Stücke gelten sollte?
Der Kaufmann log und schwur bey seiner Ehr und Treu,
Daß, wenn in Africa die Sonn am höchsten stiege,
Die Ritterschaft daselbst, zu Hauf und öffentlich,
Dergleichen Sommermützen trüge.
Wer eine haben will, der komm und melde sich;
Wo nicht: so muß er sich bis übers Jahr gedulden.
Mein Vorrath ist nicht groß, und auch schon halb verthan;
Der Preis ist so und so: Das Stücke für drey Gulden.
Der junge Herr nahm gleich den Kauf begierig an,
Und bat, man möcht ihm doch das Ding vorher erklären,
Zu was an dieser Tracht die Schellen nütze wären?
Der Kaufmann mußte sich die Frage selbst belachen;
Doch sprach er: Lieber Freund! die Schelle, wie ihr seht,
Ist, nicht zur Zierrath bloß, nein! darum dran geneht,
Groß Aufsehn in der Welt zu machen,
Wie an den Pferden das Geläute;
Im Finstern sonderlich erweckt es Furcht und Scheu,
Damit ein ieder von der Weite
Gleich hören kann, wer vor ihm sey.
Gar gut! mein Herr! lebt wohl! sprach dieser deutsche Lappe,
Gieng heim, und legte sich mit seiner Narrenkappe
Ans Fenster in sein Staatsgemach;
Das Volk erblickt ihn kaum: Gleich äfft ihm ieder nach.
Wie sonst ein einzger Narr viel hundert andre macht:

So gieng es auch allhier mit dieser neuen Tracht;
Man sprang darnach mit vollem Draben;
Zuletzte schlugen sich die Leute gar darum.
Der Zeit nach waren kaum zwo Stunden völlig um:
So war schon keine mehr zu haben.
Das junge Volk trug ohne Scheu
Die Cimbeln an der Modemütze,
Ganz sichtbar, ungedämpft und frey;
Die Alten, als ein Volk von weitgeübtrem Witze,
Verhinderten den Klang, so gut es möglich war,
Indem sie einen Flor um ihre Schellen schlungen,
Damit sie nicht so stark, so frech und offenbar;
Damit sie nicht so helle klungen.

* * *

Ein Affe wird kein Mensch, er sey so klug er sey;
Doch wird der Mensch manchmal zum Affen;
Der pflegt sich sonderlich in Kleider zu vergaffen,
Und pflichtet, als ein Narr, der dümmsten Mode bey.

* *

Die XIV. Fabel.

Das Fernglas und das Auge.

Das Fernglas rief dem Auge zu:
Ich bin doch, wie du siehst, weit besser noch, als du;
Gestehs nur lieber bald, und falle mir zu Fuße,
Die Wahrheit trägt dir keine Buße.
Das Auge sprach! Mein Freund! das wird wohl kaum geschehn;
Du bist gewohnt, ein Ding vergrössert vorzustellen:
Wie willst du von dir selbst ein richtig Urtheil fällen?
Du kannst ja ohne mich so viel als gar nichts sehn.
Was? fuhr das Fernglas auf; ist dieses denn erwiesen?
Ich kenne deinen Neid, allein ich kenn auch mich;
Gott Lob! ich bin doch über dich;
Schau! rief es, kannst du mir die Mücke dort erkiesen,
Die um den Kirchthum schwärmt, der gleich hier vor uns liegt?
Schau! wie sie itzt ums Dach, itzt um die Spille fliegt;
Itzt tanzt sie um den Knopf, itzt kommen ihrer mehr,
Die schliessen einen Kreis und flattern um sie her;
Schau! wie sich Scherz und Lust bey diesem Volke wittert;
Itzt niest die eine, schau! wie sich ihr Leib erschüttert,
Und wie sie sich hierauf, von andern ausgezischt,
Den Rotz von Maul und Nase wischt.
Pfuy! sprach das Auge, leug doch nicht!

Ich kenn dich gar zu gut, du kannst dir viel ersinnen;
Es fragt sich, ists auch wahr? O nein! ich trau hierinnen
Weit gründlicher auf mein Gesicht,
Das nichts vergrößert, nichts vermindert,
Wenn anders dessen Kraft kein Gegenstand verhindert.
Die Dinge, die du siehst, sind gar zu weit entlegen,
Sind Sachen, die uns oft nichts anzugehen pflegen;
Denn sage mir doch selbst, wem wohl daran was liegt,
Daß eine Mücke dort auf jenem Thurme fliegt?
Die Welt kann den Bericht davon gar leicht entrathen;
Du bist so nöthig nicht, mich braucht man allezeit;
Drum schweig, und mache dich mit deinen Heldenthaten,
Die überflüßig sind, nicht so vergebens breit.
Du magst dich noch so sehr aus Eigenliebe loben;
Erheb dich, wie du willst, du kömmst mir doch nicht oben.
Dich hat ein kluger Kopf, dich hat ein Mensch erdacht;
Mich hat des Schöpfers Hand, die Weisheit selbst, gemacht;
Die weis schon, daß der Mensch dein Weitersehn entbehre;
Denn wenn sein wahres Glück und seine Seelenruh,
Mit deiner Kunst verbunden wäre:
So säh ich von Natur vielleicht so weit, als du.

* * *

Gott hat die Sehungskraft mit Fleiß so kurz geschaffen,
Damit der Mensch, an Neugier voll,
Sich nicht etwan zu weit in diese Welt vergaffen,
Und lieber mit Vernunft zu Hause bleiben soll;
Weil die, die sich zu weit mit ihrem Blick entfernen,
Die Selbsterkenntniß leicht verlernen.

* *

Die XV. Fabel.

Die Magd.

Die so genannte große Magd,
Von N. N. einem Kammergute,
Gieng mit betrübt- und blödem Muthe,
Als eine Sünderinn, die das Gewissen nagt,
Voll Angst und Reu, zur Osterbeichte.
Hier machte sie sich nun ihr Herz recht leer und leichte,
Und zählte, gleich als wenn die Sünde zählbar wär,
Das, was sie wider Gott in Jahr und Tag begangen,
Im Beichtstuhl nach der Reih, wie an den Fingern, her;
Sie meldete zugleich ihr brünstiges Verlangen,
Von dieser ihrer Schuld, von Fluch und Höllenpein,
Durch den Vergebungsspruch, bald losgezählt zu seyn.
Das that der Beichtiger. Gut! sprach die Sünderinn,
Ich glaube, daß ich zwar mit Gott versöhnet bin;
Allein ich kann noch nicht die Seelenruh geniessen;
Es liegt mir ausserdem noch was auf dem Gewissen.
Der Hoffartsteufel setzt mir manchmal heftig zu,
Ich weis für Hochmuth oft kaum selber, was ich thu,
Ich bilde mir viel ein, und prahlte herzlich gern,
Troz der Gemahlinn selbst von unserm gnädgen Herrn!

In Kleidern, die vom Golde gleissen;
Ich möchte, wie gesagt, für Aufgeblasenheit
Manchmal zerplatzen und zerreissen;
Dieß Großthun ist mir selbst recht ärgerlich und leid;
Ich kann es kaum mit Worten sagen,
Wie sehr und oft ich mich hierüber schon betrübt,
Wenn mir der böse Feind den Wunsch ins Herze giebt,
Mich über meinen Stand zu tragen.
Und, hub der Pater an, habt ihr auch was dazu?
Denn schöne Kleider kosten Geld;
Ach! sprach die Magd, ich bin die ärmste von der Welt.
Wenn das ist, rief der Pfarr, so gebt euch nur zu Ruh,
Und kränkt euch ferner nicht des stolzen Wesens wegen;
Es wird sich mit der Zeit schon legen.

* *

Die XVI. Fabel.

Der Religionsglaube und der Handlungsglaube.

Der Glaube, der uns selig macht,
Zog den berufnen Handlungsglauben,
Und zwar nicht ohne Grund, in Argwohn und Verdacht,
Als würd er ihm noch gar sein ganzes Ansehn rauben.
Er sprach: Mein Himmelreich ist mehr, als alles Geld;
Und dennoch ziehen mir die Kinder dieser Welt
Den kleinen Vortheil vor, der mit Betrug und List,
Oft sinn- und Sündenreich, durch dich erschachert ist;
Denn rühm ich ihnen gleich den Reichthum jenes Lebens:
So ist doch meine Müh vergebens;
Sie nennen ihn oft gar ein ungelegtes Ey,
Worauf kein Staat zu machen sey;
Sie trotzen auf ihr baar- und sichtbares Vermögen.
Der Handlungsglaube sprach dargegen:
Dein Argwohn, lieber Freund! geht dießfalls gar zu weit;
Das Handlungschristenthum hat seine Richtigkeit
Bey vielen, ob schon nicht bey allen;
Seitdem der erste Mensch gefallen,
Fällt freylich mancher nach, den Geiz und Stolz erschleicht,
Und dessen Glaube sich oft höher nicht erstrecket,

Als etwan ungefähr das Dach, das ihn bedecket,
Nebst seines Hauses Giebel reicht;
Sein Glaube, wie gesagt, erstreckt sich in die Weite,
Nur in die Höhe nicht. Doch giebts auch Handelsleute,
Die durch ihr Christenthum des Geizes Abweg fliehn,
Und stets beschäfftigt sind, dem Reichthum ihrer Gaben,
Den Fleiß und Redlichkeit mit Recht erworben haben,
Durch die Verläugnungskraft den Himmel vorzuziehn.
So einen möcht ich sehn, versetzte voller Grämen
Der Glaube der Religion.
Komm mit mir! sprach sein Freund, Herr N. N. wird dir schon
Den Zweifel, den du trägst, mit leichter Müh benehmen;
Sein frommes Beyspiel ist ein Wunder unsrer Zeit;
Sein unbeleidigtes Gewissen
Ist, wie ihm Freund und Feind dieß Zeugniß geben müssen,
Beständig weit entfernt von Ungerechtigkeit;
Zu diesem mußt du mit mir gehen.
Sie kamen in sein Haus, und blieben unerkannt,
Dort bey der Stubenthür, und zwar zur linken Hand,
In einem finstern Winkel stehen.
Es waren Leute da, die eben zu der Zeit
Für ihre acceptirte Tratten
Viel tausend Thaler Geld hier zu erheben hatten,
Die unser Handelsmann auch ohne Schwierigkeit,
Und sonder Widerspruch, gleich baar zufrieden stellte,
Zum Zeugniß, daß bey ihm der Handlungsglaube gelte.
Der Glaube der Religion
Trat endlich auch hinzu, und bat zu vielen malen,

Der Kaufmann möcht ihm doch, für Gottes * Rechnung schon,
Zu seiner Nothdurft auch zwölf harte Thaler zahlen.
Doch sein Begehren fand nicht statt,
Er predigte hier einem Tauben.
Schau! sprach er zu dem Handlungsglauben,
Wie wenig Gott Credit bey reichen Leuten hat,
Die auf sein Ansehn selten trauen,
Und auf ein Menschenwort oft goldne Berge bauen,
Die doch Betrug und Fall manchmal zu Schanden macht.
Das hätt ich nimmermehr gedacht,
Versetzte jener drauf; jedoch was hats zu sagen?
Es giebt noch andre gnug; wir müssen weiter fragen.
Der aber wollte nicht; sein Zweifel blies ihm ein,
Die andern könnten wohl vielleicht noch strenger seyn.

* * *

So wars vor diesem nur; itzt ist es umgekehrt;
Itzt findet Gottes Wort beständig seinen Werth;
Itzt haben alle Handelsleute
Von der Barmherzigkeit den deutlichsten Begriff;
Sie wissen, daß der Fluch den strengen Geiz begleite,
Und daß des Armen Angstgeschrey
Ein auf ihr mildes Herz gestellter Wechselbrief
A vista zu bezahlen sey.

* Matthäi XXV. 40.

* *

Die XVII. Fabel.

Der Componist und die Noten.

Die Noten liessen sich den Hochmuth einst verleiten,
Einander Ehr und Rang verächtlich abzustreiten.
Hör! sprach ein ganzer Takt zu einem Sechzehntheil,
Geh immer weg! geh! geh! ich mag dich nicht mehr sehen;
Trag deine Sense sonst wo feil,
Hier in der Partitur ist so nichts abzumähen.
Nein! sprach das Sechzehntheil, befehlt! ich bleibe stehn;
Denn euer Ausspruch ist doch wohl kein Herrngebothe;
Im Ernst, ich weiche nicht; was soll ich weiter gehn?
Macht aus mir, was ihr wollt, ich bin doch eine Note;
Ich bin euch, wie ihr sprecht, an Geltung zwar nicht gleich;
Indessen singt man mich doch mit, so gut, als euch;
Mein Klang sey noch so kurz: So laß ich mich doch hören;
Der Sänger wollte denn so Tackt als Ordnung stöhren.
O! sprach der ganze Tackt, es singt dich niemand gern;
Du deutest stets auf Krieg, als ein geschwänzter Stern.
Denn wenn die Sänger sich zu sehr auf dir verweilen:
So regnets auf dem Chor oft Schläge, Stöß und Beulen.
Was? rief das Sechzehntheil, was geht das mich denn an?
Und wenn der Cantor Holz auf seinen Schülern hackte:
So kann ich nichts dafür; sie selbst sind Schuld daran,
Weswegen bleiben sie nicht besser in dem Tackte?

Wes-

Weswegen giebt man mir, mehr Zeit, als mir gehört?
Ich hab es wenigstens von keinem noch begehrt.
Inzwischen weil ihr mich so übel leiden könnt,
Und mir die Nachbarschaft hier neben euch nicht gönnt:
So redet mit dem Componisten,
Damit er mich nicht mehr in eure Reyhe schreibt;
Damit der Unverstand von seinen Choralisten
Bey eurer Langsamkeit fein in dem Schritte bleibt.
Sie giengen kurz hierauf den Notenschreiber an,
Hört! sagten sie, ihr habt bey nahe gleiches Glücke
Mit dem berühmten Telemann;
Man tadelt eure Kirchenstücke,
Als fielen sie zu frey und theatralisch aus;
Wir wissen es zwar wohl, ihr macht euch nichts daraus;
Doch wenn ihr folgen wollt, die Schart ist auszuwetzen:
Gebt nur der Langsamkeit in Zukunft besser statt;
Ihr müßt einmal ein Stücke setzen,
Das lauter ganze Tackte hat;
Schafft die geschwänzten Noten ab,
Die frommen Ohren stets so wild und weltlich klingen,
Und oft der Andacht selbst den schnöden Wanderstab
Recht künstlich in die Hände zwingen;
In Wahrheit, wenn ihr so verfahrt:
So wird euch kein Tartüff den Vorwurf weiter machen,
Als glaubtet ihr, die Kirchensachen,
Und ein Concert bey Tisch, sey gleichsam einer Art.
Der Componist erwog den angeführten Grund,
Und weil es nicht zu läugnen stund,

Daß

Daß Kunst und Hurtigkeit ihm viel Verdruß erwackten:
So setzt er drauf ein Stück von lauter ganzen Tackten.
Er sprach: Zum wenigsten wird das was neues seyn,
Und eben nicht zu lustig klingen.
Kaum aber ließ er es die Kinder Korah singen:
So schlief halb Israel schon vor der Predigt ein;
Die andre Hälfte schwur, vom Ekel eingenommen,
Es habe die Musik das Podagra bekommen.
Pfuy! sprach man, das klingt lahm! Scheints nicht, daß Kunst und Geist
Hier fast bis an die Knie im Kothe mühsam bade?
Ja! ja! rief jedermann, es ist nur ewig Schade,
Daß unser Componist nicht Mephiboseth heißt.

* * *

Die erndten Schimpf für Lob, die, wenn Verdruß entsteht,
Von einem Gegentheil gleich auf das andre fallen.
Der beste Weg ist unter allen
Der Weg, der in der Mitten geht.

Die

* *

Die XVIII. Fabel.

Der leere Topf.

Ein Bürger einer großen Stadt,
Die, glaub ich, in Europa liegt,
War, weil er viel zu brauen hat,
Mit einem Keller nicht vergnügt;
Er wollte deren zwey in seinem Hause haben,
Und fand, nachdem er kaum zwo Ellen tief gegraben,
Drauf einen leeren Topf, der einer Urne glich.
O schöne Rarität! Hierüber zankten sich
Die Leute, die so gern nach Alterthümern schnappen,
Und an der Juno statt oft eine Wolk ertappen.
Man schrieb ein Buch davon, und machte diesen Fund,
Zum Trost der Christenheit, der Welt und Nachwelt kund.
Da mußte sich der Topf, umkränzt mit Lorbeerzweigen,
Auf einem Kupferblatt in Lebensgröße zeigen;
Und weil er oben zu ganz schmal und spitzig lief,
Erwies ein großer Mann durch einen langen Brief,
Der Name sey nicht recht; man werde sich betrügen;
Der Topf sey, allem Ansehn nach,
Ein Gleichniß einer Art von alten deutschen Krügen.
Der Autor, dem er widersprach,
Blieb dennoch steif dabey, sein Topf sey doch ein Topf,
Und schalt den Criticum für einen Hasenkopf.

Ein

Ein starkes Argument! Der andre schimpfte wieder,
Und höhnte seinen Feind durch grobe Stachellieder.
Der Krieg der Union ward gleichsam wieder neu.
Ein Theil hieng diesem an; ein Theil fiel jenem bey.
Die Töpfer fochten hier; dort kriegeten die Krüger;
Die waren nicht gescheud, und jene nicht viel klüger.
Vertragt euch! rief der Bürger aus;
Es kömmt aus eurem Streit doch weiter nichts heraus,
Als daß die halbe Welt auf eure Rechnung lache;
Mir liegt zum wenigsten nichts an der ganzen Sache;
Es sey nun Topf und Krug, und wie man es begehrt:
Wem scheint ein leer Gefäß wohl so viel Redens werth?

* * *

Und doch wird dieser Zank noch täglich fortgestellt,
Indem die Kinder dieser Welt
Sich immer noch, wie Hund und Katzen,
Um einen leeren Topf verfeinden, beissen, kratzen.

* *

Die XIX. Fabel.

Die Hoffnung besserer Zeit.

Die Hoffnung bessrer Zeit, nach der wir insgemein
Die größte Sehnsucht in uns tragen,
Nach der wir Menschen mehr, als nach Gott selber, fragen,
Sprach einst in einer Stadt recht unversehens ein.
Die Bürger hiessen sie wohl tausendmal willkommen;
Sie ward von jedermann begierig aufgenommen,
In Meynung, alle Noth wär auf einmal vorbey,
Da dieß Palladium in ihren Mauern sey.
Gott Lob! schrie jung und alt; nun haben wir gewonnen,
Nun ist der Thränenquell versiegen und verronnen!
Schweigt! rief die Hoffnung aus, was triumphiret ihr?
O hört erst, was ich will; ich komm und suche hier
Die Lebensbesserung, den Untergang der Sünde;
Und wo ich diese nicht in euern Werken finde:
So geh ich wieder fort. Ach! sprach ein alter Mann,
Dieß ist, wofern ich mich noch recht besinnen kann,
Die Frau, die nächst einmal so viel zu reden machte,
Und die der Pfarr so oft mit auf die Kanzel brachte;

Die Lebensbesserung? Ja! ja! er hieß sie so;
Sie wohnt, ich weis es itzt so eigentlich nicht wo?
Gnug! sprach die Hoffnung, gnug! die Freundinn, die ich suche,
Befindet sich bey euch; doch nur im Predigtbuche;
Aus dieser Gegend wird noch kein gelobtes Land;
Lebt wohl! ich bleib euch auch dem Namen nach bekannt.

* * *

Es richtet sich das Glück beständig nach den Leuten;
Denn, wie die Menschen sind, so sind auch ihre Zeiten.

* *

Die XX. Fabel.

Der Kettenhund.

Herr Türk, ein Kettenhund, der sehr bewahrsam war,
Und Haus und Hof bewachen mußte,
Auch, wenn ein Nachtdieb kam, den Vogt vor der Gefahr
Vernehmlich gnug zu warnen wußte,
Besprach sich oft mit einem andern Hunde,
Der aus der Nachbarschaft sehr fleißig zu ihm kam;
Besonders um die Mittagsstunde,
Wenn Türke Tafel hielt, der nur das Beste nahm,
Und an den Knochen sich stets satt und müde biß,
Die Brühe gegentheils dem armen Nachbar ließ.
Einst als die Tafel aufgehoben,
Fieng Schwager Ringel sich hier zu beklagen an:
Er könne seinen Herrn nicht loben,
Dem er doch Dienste gnug gethan,
Dafür er ihn manchmal bey nah erhungern liesse,
Dieweil er seine Treu nicht zu erkennen wisse.
Du dienest, fuhr er fort, schon einem bessern Herrn;
Der seiner Leute Fleiß vollauf und recht belohnet,
Weil die Erkenntlichkeit sein mildes Herz bewohnet;

Ich gönne dir dein Glück zwar gern,
Und ohne daß ich dirs etwan aus Neid bebelle,
Ich wünschte mich gleichwohl ein Jahr an deine Stelle;
Hätt unsre Nation ein Himmelreich zu hoffen,
Dergleichen sich der Mensch, der Rede nach, verspricht;
Drauf stünde mir der Dienst bey deinem Herrn hier offen:
So wählt ich mir den Dienst, den Himmel möcht ich nicht;
Ich glaubte, als ein Hund, hier glücklich gnug zu leben.
Ach! sprach der Kettenherr, so wohl's auch um mich steht;
Der Pfau verdreust mich nur, der dort im Hofe geht;
Ich kann mich nicht zu gute geben;
Ihn loben Herr und Knecht, wer aber lobt denn mich?
Er hat es in der That viel besser noch, als ich;
Er schleicht nur so herum; er mag spaziren gehen,
Und darf den ganzen Tag nichts thun;
Ich muß hier angebunden stehen,
Und darf auch nicht einmal des Nachts gehörig ruhn,
Ich glaube, daß ich mich noch gar an ihm vergreife,
Ich darf nur meinen Vortheil sehn;
Denn kömmt er mir zu nah: So ists um ihn geschehn;
Die Hand voll Blumen in dem Schweife,
Die ihm um seinen Hintern blühn,
Und aller Augen an sich ziehn,
Sind giftig, weil sie mir so viel Verdruß erwecken.
O Thorheit! rief der Pfau, itzt merk ich, was dir ist;
Wie kannst du glücklich seyn, wenn du so neidisch bist?

Ich möcht in deiner Haut nicht stecken,
Ich kenn die Misgunst schon; sie ist die größte Plage,
Die auch dem Reichsten in der Welt,
Die allerbesten guten Tage,
Und zwar aus eigner Schuld, verleidet und vergällt.

* * *

Wen andrer Leute Wohlseyn kränkt,
Kann bey dem größten Glück von keinem Glücke sagen;
Denn würd ihm auch von Gott die halbe Welt geschenkt:
So wird ihn darum doch der Neid noch immer nagen.
Denn wenn der Narr nicht auch die andre Hälfte kriegt:
So bleibt er, wie er war, und wie denn? misvergnügt.

* *

Die XXI. Fabel.

Der Hamster.

Ein Hamster war vom frühen Morgen
Bis in die späte Nacht bemüht,
Sich auf den Winter zu versorgen;
Wie denn ein guter Wirth stets auf das Künftge sieht.
Er erndtete voraus, und gieng und trug sich selber
Der Aehren reife Frucht in seine Korngewölber,
Eh noch der Herr des Feldes kam,
Und diesen Zuwachs zu sich nahm.
Sein Nachbar, als ein Feind der klugen Sparsamkeit,
Versäumte die Gelegenheit,
Sich was zum voraus aufzuheben,
Und schlug die Warnungen des Alten in den Wind.
Man weis, wie junge Leute sind,
Die von der Hand ins Maul und ohne Sorgen leben.
Weil gegenwärtig noch das angebaute Land
Voll auf in seinen Diensten stand:
So wollt er keine Wirthschaft treiben;
Als müßten hier und anderswo,
Die vollen Aehren immer so

Zu seiner Sättigung im Felde stehen bleiben.
Pfuy! sprach er, seht mir doch den alten Geizhals an,
Der die Vergnügsamkeit durchaus in Bann gethan;
Der auf den eignen Fleiß sein künftig Wohlseyn bauet,
Sich selbst versorgen will, und nicht auf Gott vertrauet,
Der doch die ganze Welt ernährt,
Und jeglichem Geschöpf sein täglich Brodt bescheert.
Wer keinē Gott nicht glaubt, mag selbst nach Nahrung streben;
Ich überlasse mich des Himmels Gütigkeit;
Mein Schatz ist die Zufriedenheit;
Ich will deswegen doch wohl leben.
Indessen kam der Herbst und plünderte das Feld.
Wie wenn ein siegend Heer im Lager und Gezelt
Sich in des Feindes Habschaft theilet,
Und eh nicht von der Wahlstatt eilet,
Bis alles aufgeräumt und ausgeplündert ist,
Wie denn dergleichen Volk nicht leichte was vergißt:
So eben hielten es auch hier die Bauersleute;
Sie bunden alles auf, und machten auf einmal
Das Feld der ganzen Gegend kahl;
Den armen Kindern blieb das übrige zur Beute,
Was ungefähr verstreut und in den Furchen lag.
Denn diese hatten hier recht ihren Aehrentag;
Sie glaubten, daß die einzeln Aehren
Nur ihnen zugehörig wären.
Der Hamster hatte dieß mit Augen selbst gesehn,

Er

Er sah den Nachbar auch schon seines Schadens lachen,
Denkt, wie das schmerzen muß! Allein was wollt er machen?
Die Sache war und blieb geschehn;
Er hatte weiter nichts, als die Zufriedenheit,
Mit der er, weil sie ihm kein Brodt zu schaffen wußte,
Den ganzen Winter durch, voll Schaam und Reu und Leid,
Theils betteln gehn, theils stehlen mußte.

* * *

Wer der Gemächlichkeit zu Liebe
Sich von dem Geiz zu weit entfernt,
Und die Zufriedenheit zu zeitig kennen lernt,
Wird, wenn er älter wird, zum Bettler oder Diebe.

* *

Die XXII. Fabel.

Der Mann und das Weib.

Ein Mann, der ungern schwieg, hatt ein verbißnes Weib,
Mit diesem kam er stets von Worten zu den Schlägen,
Und zwar des letzten Wortes wegen.
Es schien, als wär der Zank ihr bester Zeitvertreib;
Sie waren beyde sehr empfindlich,
Und an Beredsamkeit bey nah unüberwindlich.
Ihr Hauskrieg, der so alt, als ihre Hochzeit, war,
Trat grad ins kleine Stuffenjahr.
Weib! sprach der Mann, hör auf zu zanken!
Vergiß einmal den alten Streit;
Du weist ja, in der Welt hat alles seine Zeit.
Ich bin schon lange der Gedanken,
Erwiederte das Weib; allein, mein lieber Mann!
Ich seh nicht, wie der Krieg zu Ende kommen kann;
Du bist zu sehr in dich und in dein Recht verliebt.
So oft es was zu sagen giebt:
So soll ich, wie du meynst, gleich einem Stummen, passen,
Und dir das erste Wort, und auch das letzte, lassen.
Du weist ja, Mann und Weib, hat Last und Lust gemein;
Wo rechnet denn dein Eigensinn
Der Weiber höchstes Gut, die Lust zu reden, hin?

Soll

Soll die hier ausgenommen seyn?
O nein! soll unter uns der liebe Friede walten:
Muß alles theilbar seyn, das Reden auch so gar;
Dir bleibt das erste Wort, ich leid es ohn Gefahr;
Doch ding ich mir es aus, das letzte zu behalten.
Das duld ich nimmermehr, versetzte drauf der Mann,
Ich bin das Haupt, ich kann der Herrschaft nicht entsagen;
Du weist, warum ich dich oft braun und blau geschlagen;
Denn auf das letzte Wort kömmt Recht und Unrecht an.
Gut! sprach das schlaue Weib, du bist mein Herr und Schatz,
Das ist und bleibt einmal ein unleugbarer Satz;
Doch wo dir anders was an Fried und Ruh gelegen:
So laß dich zum Vergleich bewegen;
(Sie fiel ihm um den Hals und küßt ihn auf das beste.)
Ich lasse dir dein Recht, und schweige Tag für Tag,
Wenn ich des Jahrs viermal, auf alle hohe Feste,
Das letzte Wort behalten mag.
Der Mann erlaubt ihr das. Es reute ihn zwar bald,
Der neuen Ordnung nachzuleben;
Doch überwand er sich, und that sich selbst Gewalt,
Der Widersprecherinn nach Wunsche Recht zu geben.
Viermal im Jahr, das ist nicht oft.
Indessen ward ers unverhofft
Und unvermerkt gewohnt, den Widerspruch zu hören.
Wie nun die Weiber jederzeit,
So bald ein Finger folgt, die ganze Hand begehren:
So griff die unsrige, durch ihre Freundlichkeit,
Nach diesem immer weiter fort,

So daß ihr Ausspruch und ihr Wort
Auch an Aposteltagen galt.
Kaum aber wars so weit gekommen:
So ward der Sonntag auch noch mit dazu genommen.
Der arme Mann kam dergestalt,
Wiewohl aus eigner Schuld, um Ansehn und Gewalt;
Und fand sich, weil für ihn kein andrer Rath zu fassen,
Zuletzt genöthiget, zu allem gut zu seyn,
Und seiner Herrscherinn tag-täglich und allein,
Die ganze Woche durch, das letzte Wort zu lassen.

* * *

Das Recht der Herrschaft läuft beständig in Gefahr;
Und wenn es noch so fest auf seinem Grunde stände;
So bald es merklich wankt: So sinkt es endlich gar.
Wo schon ein Anfang ist, da kömmt es auch zum Ende.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der Baugeist und die Büchersucht.

Der Baugeist und die Büchersucht
Beraubten einst den Geiz, der seines Schweißes Frucht,
Sein schönerschundnes Geld zwar fleißig gnug bewachte,
Itzt aber sich umsonst um Schlaf und Ruhe brachte.
Sie sagten ihm: Gieb her! du brauchst den Reichthum nicht,
Der nur bey dir gefangen sitzet,
Und, trotz der Foderung der allgemeinen Pflicht!
Den Nebenmenschen gar nichts nützet.
Was sperrst du dich? Gieb her! entschütte dich der Last,
An der du ohnedem zu schwer zu tragen hast!
Der Geldgeiz kratzte sich im Kopfe;
Warum? er sah sich übermannt;
Inzwischen hofft er doch, sie würden von dem Topfe,
Der auf dem Taubensöller stand,
Noch weniger den Werth von dessen Inhalt wissen;
Und wenn sie ihm nur den noch liessen:
So hätt es keine Noth um ihn und um sein Haus.
Zu allem Unglück war die Sache schon verrathen.
Die Räuber rochen gleich das Fett von diesem Braten,
Und räumten überall mit größter Sorgfalt aus.

Der Geiz ward bettelarm; er klagte nach der Zeit
Sein Elend der Gerechtigkeit,
Und bat um Hülf und Trost für den erlittnen Schaden.
Die Räuber wurden gleich vor ihren Thron geladen.
Hört! sprach die Richterinn, man klagt hier über euch,
Ihr wäret unter Lichts zu dem und dem gekommen,
Und hättet ihm sein Geld genommen;
Gebt Antwort! ist das wahr? Ja! schryen sie zugleich,
Allein wir bitten, uns deswegen
Mit keiner Strafe zu belegen;
Der Endzweck unsrer That ist wohlgemeynt und gut;
Denn weil Herr Euclio viel hat und nichts verthut;
Wir aber viel verthun, und gleichwohl nichts besitzen:
So haben wir getauscht; sein unbrauchbares Geld
Wird, da es unser ist, der Welt
Ins künftige schon besser nützen.
Und, sprach die Richterinn, gesteht uns doch nur frey,
Was dießfalls euer Vorsatz sey;
Gesetzt, es blieben euch die barattirten Sachen:
Wie wollt ihr sie der Welt und euch zu Nutzen machen?
Ich, sprach der Baugeist, will, zur Zierde unsrer Stadt,
Mein Haus, das itzund noch kein rechtes Ansehn hat,
In eine neue Forme giessen,
So daß es Freund und Feind einst wird bewundern müssen.
Ich, sprach die Büchersucht, ich will mir für das Geld,
Das hier auf meinen Antheil fällt,
Durch eine Sammlung kluger Schriften,
Ein ewig Angedenken stiften;

Es

Es ist doch eine That, die Ruhm und Lob erwirbt,
Wenn ein gelehrter Mann, wie unser einer, stirbt.
Und hübsch viel Bücher hinterlassen,
Daß zwanzig Bogen kaum die Nahmen davon fassen.
Gut! sagte die Gerechtigkeit,
Vernehmt nun auch von mir den rechtlichen Bescheid!
Theilt das geraubte Geld so gleich
In dreyen Theilen unter euch,
Auf daß dem Kläger auch was bleibe,
Damit ihn der Verlust nicht zur Verzweiflung treibe.
Als der Befehl vollzogen war,
Bekam ein jeglicher drey tausend Thaler baar.
Geht, sprach die Richterinn, und macht nun meinetwegen,
Was euch am besten dünkt; ihr habt die freye Wahl,
Das hier erhaltne Capital
Nach eigner Willkühr anzulegen;
Der Ausspruch, ob ihr klug, vielleicht auch närrisch, seyd,
Kömmt euern Kindern zu, die werden mit der Zeit
Euch, wie ihr es verdient, das Lob zu preisen wissen.
Der Baugeist, der zuerst die Welt gesegnen müssen,
Verließ den Seinigen ein schönerbautes Haus,
Nebst vielen draufgemachten Schulden.
Es ward hierauf verkauft für dreymal tausend Gulden;
So viel betrug die Schuld, und mehr kam nicht heraus.
Pfuy! sprach der ältste Sohn, ist unser Vater nicht
Ein rechter schlechter Wirth gewesen,
Der Stein und Kalk und Sand zu seinem Trost erlesen,
Dafür uns itzt das Brodt gebricht;

Er hat sich satt gebaut, und läßt uns, seine Erben,
Nunmehr vor Durst und Hunger sterben.
Die Büchersucht gieng auch kurz drauf den Weg der Welt;
Die Kinder nahmen nun, wie leichte zu gedenken,
Die theuren Bücher aus den Schränken;
Man hielt mit Auction und setzte sie ins Geld;
Allein der Markt war schlecht, weil alte Bücher selten
Mehr als den dritten Theil der eignen Kosten gelten.
O Thorheit, sagten sie, wie schädlich zeigst du dich!
Unnöthiger Verlust, den wir hier leiden müssen!
Der Büchersammler hat hierbey recht liederlich
Sein Geld, uns zum Verdruß, die Hälfte weggeschmissen.
Der Geiz mußt endlich auch in seiner Ordnung sterben,
Der hinterließ nun seinen Erben,
Bey seinem Scheiden aus der Welt,
Das aufgehobne paare Geld.
Seht! sagten sie, der Ehrenmann!
Der hat, nach Art der lieben Alten,
Troß daß es jemand leugnen kann!
Recht klug und weislich hausgehalten.

* * *

Wer alles, was ihm Gott bescheert,
In Stein und in Papier verkehrt,
Bestiehlt sein eigen Volk. Was Wunder? wenn die Seinen
Die Thorheit seiner Hand mehr, als ihn selbst, beweinen.

Die

* *

Die XXIV. Fabel.

Die Pferde.

Die Fuhrleut blieben über Nacht
In einem Dorfe stille liegen;
Sie hatten hier ihr Vieh kaum in den Stall gebracht:
So ließ ein Theil davon schon tausend Klagen fliegen.
Ach! sprach ein Sattelpferd, wie geht man mit uns um!
Wie werden wir verflucht, verwünscht und ausgeschändet!
Der böse Geist hat wohl den Kutscher gar verblendet;
Er schilt den ganzen Tag, und peitscht um sich herum,
Als könnt er Maul und Arm unmöglich stille halten;
Wir liessen ihn zwar gern, nach seiner Thorheit, walten,
Indem er ohnedem nur mit der Geissel spielt,
Daß unser einer kaum den zehnten Hieb recht fühlt:
Allein es muß uns doch der Ehre wegen kränken;
Denn wenn es jemand sieht und hört:
So muß er, uns zur Schande, denken,
Wir wären keinen Henker werth.
Inzwischen weil der Narr beständig auf uns schlägt,
Beständig auf uns flucht: so flucht er tauben Ohren;
So thun wir, wenn uns auch ein Schmitz zu treffen pflegt,
Als hätten wir schon längst die Fühlung gar verlohren.
Was klagt ihr denn? versetzten drauf
Die Pferde von dem andern Wagen;
Wir könnten noch wohl mehr von Noth und Elend sagen;

Der Weg sey, wie er will, Berg unter und Berg auf:
So müssen wir doch stets in einem Tackte ziehen.
Ha! sprach das Sattelpferd, das thät ich nimmermehr!
Wenn ich bey eurem Herrn, wie ihr, in Diensten wär,
Ich würde mich gewiß noch weniger bemühen;
Warum? er giebt euch ja manchmal den ganzen Tag
Kein unbescheidnes Wort, geschweige einen Schlag.
Schon gut, versetzten jene wieder,
Ihr wißt nur nicht, ihr Herren Brüder!
Wie weh ein einzger Schmitz von seinen Händen thut;
Er schlägt zwar selten, aber gut,
So daß wir allemal die aufgelaufnen Schwülen
Zum wenigsten vier Wochen fühlen;
Er hat das Peitschen recht gelernt,
Indem von seinen kleinsten Hieben
Die Haare Flockenweise stieben.
Gesetzt auch, daß der Schmerz sich nach und nach entfernt:
So muß uns doch die Furcht vor seinen künftgen Schlägen,
Zu allem, was er will, bewegen;
Indem er, wie ihr seht, nur auf uns reden darf:
So zittern wir vor Angst; so fühlen unsre Lenden,
Aus Furcht, im Geiste schon den Blitz in seinen Händen;
Drum sprecht nur nicht, er sey nicht scharf.

* * *

Wer selbst zu furchtsam schlägt, und mit der Ruthe spielt,
Wird, auch mit wiederholten Schlägen,
Bey Kindern wenig Scheu und schlechte Furcht erregen.
Wer selten strafen will, der strafe, daß mans fühlt.

Die

* *

Die XXV. Fabel.

Das Lamm.

Dort, wo sich Tag für Tag das heisse Mittagslicht
An einem hohen Felsen bricht,
Der, weil sein Schatten sich tief in das Land erstrecket,
Gleich als ein Sonnenschirm, das nahe Thal bedecket;
Da ließ Menalcas insgemein
Sein Schafvieh weiden gehn, um auf den grünen Rasen
Die fetten Kräuter abzugrasen;
Er aber setzte sich bey Seit auf einen Stein,
Und sang, und machte hier mit seinem Hirtenliede
Das nachbarliche Echo müde;
Denn dieses gab den Schall wohl siebenfach zurück.
Das war der Schafe Tischmusik
Bey ihrer grünen Gasterey.
So bald die Sättigung vorbey:
So hielt man gleichsam Ball; so hüpft und sprang die Heerde.
Die stärksten foderten einander, auf den Schmaus,
Im Scherz zu einem Zweykampf aus,
Zu sehen, wer an Stärk dem andern weichen werde.
Indem nun diese sich hier Mann für Mann bemühten,
Der dem, der jenem dort, so Stirn als Kopf zu bieten:
So rannt ein kleines Lamm, damit ihm einst der Streit
Mit seines gleichen glücken sollte,

Zur Uebung an den Fels, mit größter Heftigkeit,
Als wenn es Klipp und Berg zu Boden laufen wollte.
Es prallte zwar zurück, kam aber immer wieder,
Und rennte, wen? den Fels? o nein! sich selber, nieder.
Der Schäfer jagt es endlich fort,
Aus Vorsicht, weil das Lamm nicht Maaß zu halten wisse,
Damit sichs, wie es schien, nicht etwan gar erstiesse.
Doch eh er sichs versah, so war es wieder dort,
Und härtete sich seine Stirne
Durch dieses Felsenrennen ab.
Inzwischen warf ein Kind, das darauf Achtung gab,
Das Lamm von obenher mit einer teigen Birne.
O wie erschrack es itzt! wie fiel ihm Herz und Muth!
Es glaubt in aller Angst, der Fels stürz übern Haufen,
Weil seine Stirn so oft daran zu Sturm gelaufen.
O seht, was Furcht und Einfalt thut!
Von nun an gieng das Lamm der Klippe nicht mehr nah;
Und wenn es ja aus Zwang geschah:
So traut es sich doch nicht, den Fels mehr anzurühren,
Aus Furcht, durch seinen Fall das Leben zu verliehren.

* * *

Der Grund zu dieser Furcht sieht trefflich kindisch aus.
O Mensch! schau, deine Furcht läuft gleich so lahm hinaus!
Die Einfalt läßt sich oft mit Dingen furchtsam machen,
Worüber kluge Leute lachen.

Neue

Neue Fabeln.

Zweytes Buch.

Die I. Fabel.

Der Hund.

Ein Mops, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Und auch dasjenige, was hier und da geschehn,
Gar artig zu erzählen wußte,
War, wenn er in Gesellschaft kam,
Der andern Zeitvertreib, indem er ihren Gram
Durch manch Histörchen stillen mußte.
Er kam mit seinem Herrn, vor nicht gar langer Zeit,
Zu Junker Hansens Hochzeitfeste,
Und größerte, bey der Gelegenheit,
Die Zahl der ungebetnen Gäste.
Er hatte grade noch gefehlt,
Und war der Vierzigste, wofern ich recht gezählt.
Bey so viel Hunden ward Gang, Haus und Hof gedrange,
Man hatte Noth genug, daß man nur keinen trat.
Dem Koche selbst ward in der That
Vor so viel Nebentischern bange,

Die, wenn sie in die Küche kamen,
Ihm, eh er sichs versah, das Fleisch vom Spiesse nahmen;
Er prügelte gewaltig zu,
Und dennoch liessen ihm die Hunde keine Ruh.
Mops war der ehrlichste; der gieng nicht von der Stelle;
Er lag im Winkel dort, unweit der Stubenschwelle,
Und plauderte sich da nach Wunsche müd und satt,
Mit einem Budel aus der Stadt.
Die Trauung sollte noch geschehen.
Ach! hub der Budel an, das Ding, das muß ich sehen;
Ich bin ein Kerl, der gern was neues sieht und hört;
So bald man in die Kirche fährt:
So will, so werd ich mich, zu meinem großen Glück,
Schon wissen mit hinein zu dringen;
Die angestellte Brautmusik
Soll, hör ich, gar vortrefflich klingen.
O ja! versetzte Mops. Es wird dich nicht gereuen,
Lauf immer mit und dräng dich auf das Chor!
Ich hab es schon gesehn; mir thut so Kopf als Ohr
Noch heut zu Tage weh von dem empfundnen Schreyen.
Wie, fragte Budel, siehts mit der Musik denn aus?
Beschreib mirs doch ein wenig zum voraus.
Hier steht, verfolgte Mops, ein groß- und schwarzer Mann,
Der seinen rechten Arm nicht stille halten kann;
Er schleudert ihn bald auf- bald wieder unterwärts,
Um, weil er in dem Ernst die Leute nicht darf schlagen,
Durch diesen fürchterlichen Scherz
Der Jugend neben ihm ein Schrecken einzujagen.

Es hält ein jedes Kind ein Blatt in seiner Hand;
Was drauf geschrieben steht, das ist mir nicht bekannt,
Vielleicht ists ein Bericht von lauter Mordgeschichten;
Die Ruthe wenigstens muß drauf gemalet seyn;
Sie fangen allemal erbärmlich an zu schreyn,
So oft sie das Gesicht auf ihre Blätter richten.
Nächst diesen sah ich auch noch zwo Perücken stehn;
Wem die gehöreten, das kann ich nicht mehr wissen;
Doch das gedenkt mich noch, sie fingerten gar schön
Auf gelben Prügelchen, worein sie stattlich bliessen.
　　Ein Blaurock, der darneben stund,
　　Nahm einen gelben Wurm in Mund;
Und weil er ihm vielleicht den Kopf halb abgebissen:
So schrie der arme Wurm so gar erschrecklich sehr,
Als wenn er wirklich schon dem Tod im Rachen wär.
Das aber, wie mich dünkt, war hier der größte Spaß,
Daß ein gewisser Herr bey einem Kasten saß,
　　Auf welchem eine lange Reihe
　　Von gelb- und schwarzen Hölzchen lag.
So bald er stark drauf schlug, erhub sich ein Geschreye,
　　Daß jedermann davor erschrack;
Da ließ er auf einmal viel tausend Amseln pfeifen,
So daß der Schall davon den Thurm gefährlich wog;
　Im Gegentheil, bey seinem sachten Greifen,
　　Piept allemal ein junges Huhn,
　　Und zwar so lang in einem Thun,
Bis der vergriffne Herr die Hand zurücke zog;
　　Sie nannten ihn den Organist.

Itzund besinn ich mich, versetzte Budel, wieder;
Ich habe viel gehört von einem meiner Brüder,
Daß dieser Hühnervogt ein großer Künstler ist,
Den niemand ohn Entzückung höre,
Den jedermann bewundre, lieb und ehre.
Hoho! rief unser Mops. Mit Gunst!
Ein Organist zu seyn ist eben keine Kunst;
Die Hühner müßten denn mit allem Fleiße passen,
Sonst will ich sie so gut, als jemand, schreyen lassen;
Ich weis schon, wie mans macht. Mops nahm nun den Entschluß,
Mit auf das Chor zu gehn und seinen Mann zu weisen.
Er lief und nahm den Pudel mit;
Der sollte nach der Zeit sein Lob bey andern preisen.
Der Bräutgam und die Braut that gleich den letzten Schritt
An den geweihten Ort, wo man sie trauen sollte;
Der rechte Organist saß schon und griff drauf los;
Der Anfang war versäumt. Weswegen Mops beschloß,
Daß er nach diesem sich der Welt schon zeigen wollte.
Er mußte mit Verdruß die längste Weile rasten,
Bis endlich auch an ihn die Reih zu greifen kam.
Denn als die Vormusik ihr frohes Ende nahm:
Verließ der Organist den Sitz bey seinem Kasten,
Trat bey dem Brustbaum hin, und sah in stiller Ruh
Der angegangnen Trauung zu;
So gleich sprang unser Hund, mit schnell-bewegten Füssen,
Auf dem Pedal herum, und orgelte recht grob.
Den alten Organist schien dieses zu verdriessen,

Und da sein Substitut sich in die Höhe hob,
Die schwarzen Hölzchen zu berühren:
So gab er ihm so gleich das Trinkgeld vor den Kopf,
Und hinderte dadurch den unverschämten Tropf
An seinem weitern Musiciren.
Der Hund erzürnte sich, fieng selber an zu schreyn,
Und biß den, der ihn schlug, aus Rachsucht in das Bein.
Durch diesen Lermen nun, wie leicht zu denken ist,
Ward das gesammte Chor auf einmal wild und rege.
Der unbefugte Organist
Bekam für seine Müh recht sehr viel Stöß und Schläge.
Das war sein unverhoffter Lohn.
Er schlich mit seiner Kunst nunmehr beschämt davon,
Und schwur, selbst wenn ihn auch die Leute darum bäten,
Die Orgel und das Chor nicht wieder zu betreten.

* * *

Als ein Historicus war unser Hund schon recht;
Doch als ein Organist bestund er gar zu schlecht.

* *

Die II. Fabel.

Der kindliche Gehorsam.

Einst ward in einer großen Stadt,
Worinn der Eigensinn sehr viel zu sprechen hat,
Der kindliche Gehorsam krank;
Und zwar aus Aergerniß, weil man ihm schlechten Dank
Für sein Bemühn zu geben pflegte.
Die Jugend war ihm gram. Er predigte zu sehr.
Man sprach, so bald er sich ins Krankenbette legte:
O wenn er schon gestorben wär!
Nur bloß was alte Leute waren,
Die schienen sich daher nichts Gutes zu befahren,
Und wünschten ihn bald wiederum gesund.
Man hielt ihm einen Arzt; allein das war der rechte;
Ein Mann, der seine Kunst vollkommen schlecht verstund,
Und den ich nimmermehr zum Doctor haben möchte;
Ein Mann, der jährlich mehr, als tausend Leichen zählt.
Die Kinder hatten ihn mit Fleiß dazu erwählt.
Er that sein Bestes hier. Die Krankheit ward nun immer
Von Tag zu Tage desto schlimmer.
Man zählte noch kein halbes Viertheljahr:
So starb der Patiente gar.
Sein Tod ward schlecht beweint, wohl aber gnug belacht.

Denn

Denn weil man sich aus ihm Zeit Lebens nichts gemacht:
So trieb das junge Volk noch drüber sein Gespötte,
Als wenn es weiter nichts damit zu sagen hätte.
Dem Doctor, als Patron der Leiche,
Ward seine Müh, bey dem vollzognen Streiche,
Gleich baar und reichlich gnug bezahlt.
Die liebe Jugend ließ nun ihren Feind begraben;
Doch der Verstorbne ward vorher erst abgemalt.
Ihr wißt, wie Kinder sind, die gerne Bilder haben.
Man hieng das Conterfey in einem Tempel auf;
Doch was geschah? man fand des andern Tages drauf
Das Wohlergehn und auch das lange Leben,
Natürlich abgemalt darneben.
Die Kinder wunderten sich gar erschrecklich sehr,
Und wußten nicht, woher die andern Bilder kämen,
Noch was damit gemeynet wär.
Sie wollten sie herunter nehmen;
Doch eine Stimme sprach: Ihr Thoren, haltet ein!
Laßt dieses Kleeblatt hier beysammen ruhig seyn;
Was Gott zusammen fügt, das soll der Mensch nicht scheiden;
Wer den Gehorsam flieht, muß Glück und Alter meiden.
Dieß traf auch richtig zu. Das Wohlergehn verdarb,
Die Schwindsucht zehrt es ab, die Noth ward allgemein:
Doch schien das noch ein Glück zu seyn,
Daß auch zu gleicher Zeit das lange Leben starb.

Die

* *

Die III. Fabel.

Das Thal und die Berge.

Gott, der die Berge schuf, schuf auch das Thal zugleich,
Ein iedes mit besondern Gaben;
Was dem zu fehlen schien, schien der zu viel zu haben.
Der Schöpfer sprach: Vertraget euch!
Ihr Berge sonderlich vertragt euch mit den Thälern,
Denn euer Ueberfluß beruht auf ihren Fehlern.
Allein der Hochmuth nahm die Berge dennoch ein;
Ihr Thäler! schrien sie, ihr macht euch zu gemein;
Gebraucht mehr Höflichkeit, und geht zu eures gleichen.
Ihr Herren! rief ein Thal, wir werden schwerlich weichen:
Wenn ihr gleich höher seyd, als wir:
Gnug! daß wir tiefer sind, als ihr.
Zudem so müßt ihr ja auf unsre Kosten leben;
Was uns Gott abgekürzt, das hat er euch gegeben;
Daß ihr erhabner seyd, rührt nicht von eurer Wahl,
O nein! das stund bey dem, der uns erschaffen hat;
Denn fände zwischen uns die gleiche Theilung statt;
So wäre weder Berg noch Thal.
Die Berge wollten noch nicht Fried und Freundschaft hegen;
Sie thaten unerträglich groß,
Und schimpften unerlaubt auf ihre Nachbarn los.

Der eine Berg war sonderlich verwegen;
Und da er auf den Fall der nahen Thäler drung:
So stellt er sich mit Fleiß, als wenn er niesen wollte,
Damit durch die Erschütterung
Ein losgerißner Stein das Thal erschlagen sollte.
Allein der weise Gott, der darauf Achtung gab,
Daß jegliches Geschöpf in seinen Schranken bliebe,
Damit der Größere den Kleinern nicht vertriebe,
Warf endlich selbst den Berg zur Straf ins Thal hinab,
Und machte Berg und Thal dadurch zum ebnen Lande.

* * *

Ihr Menschen von erhabnem Stande!
Die Fabel zielt auf euch. Seht her! und stellt euch hier
Den umgeworfnen Berg zu eurem Beyspiel für.

* *

Die IV. Fabel.

Der Pfau.

Der Kaiser in der Luft, ein Adler, lag im Neste,
Und war an einem Fieber krank;
Doch wars zum Sterben nicht. Das war hier noch das Beste.
Inzwischen wurd ihm doch so Zeit als Weile lang.
Sein Ministerium hielt dessentwegen Rath;
Man fiel auf das Project, so gleich durch ein Mandat
Die besten Sänger zu verschreiben,
Um ihm die Grillen zu vertreiben.
Was nun der Hof befiehlt, das wird auch gleich gethan.
Die Vögel flogen allenthalben
In großer Zahl herbey, von Nachtigallen an
Bis auf die zwitscherhaften Schwalben.
Der Pfau flog gleichfalls mit, und bildete sich ein,
Man würd ihn zum Director machen.
Denn, sprach er, ists nicht wahr? ich kann am stärksten schreyn.
Ein Staar fieng drüber an zu lachen.
Was? rief der Pfau. Es scheint, ihr wollt euch meiner schämen;
Er schwur, er liesse sich den Vorzug keinen nehmen,
Er wüßte schon dem Amte vorzustehn.
Die Probe sollte vor sich gehn.
Das ganze Chor fieng an, und sang zu gleicher Zeit,

Das herrlichste Choral mit größter Zierlichkeit.
Wie nun bey der Musik, die nichts als Anmuth hegt,
Beständig Schmerz und Unlust passen:
So ward auch der Monarch, statt daß er Grillen fieng,
Zu tausend Freud und Lust bewegt.
Drauf sollt ein ieder sich besonders hören lassen.
So lang als alles tutti gieng,
So hatt es mit dem Pfau nicht eben viel zu sagen,
Man konnte sein Geschrey mit unter schon vertragen.
So bald man nun das Zeichen gab:
So sang der Zeisig erst sein zähes Rindfleisch ab.
Die Lerche war hierauf bemüht,
Ihr schönes Leib = und Morgenlied,
(Wie Opitz es verdeutscht) ihr: Dir, dir, Gott! allein
Dir, dir, dir will ich dankbar seyn,
Mit vielem Beyfall abzusingen.
Nach diesem hörte man der Wachtel Bacbrabac
Zwölfmal in einem Thun durch Luft und Wald erklingen;
Die Finke suchte drauf durch ihren längsten Schlag,
Den sie gewaltig=schnell aus Lung und Kähle stieß,
Das: Reitzu! deutlich nachzusprechen.
Kein Vogel konnte sich, der Reihe nach, entbrechen,
Daß er sich nicht besonders hören ließ;
Ein ieder ließ sein Lied erschallen.
Der Adler hörte stets mit innigstem Gefallen
Dem Wettstreit seiner Sänger zu.
Sie waren alle durch; der Pfau war noch zurücke.
Der Kaiser winkt' ihm selbst mit Gnadenvollem Blicke;

Nu, sprach er, laß doch sehn, wie schöne singst denn du?
Denn klingt dein Lied so schön, als deine Federn seyn:
So ist der Rang ohn allen Zweifel dein.
Der stolze Pfau fieng endlich an zu schreyn:
Pfau! Pfau! und immer Pfau! sonst wußt er nichts zu sagen.
O, rief der Adler, schweig! das kann ich nicht vertragen;
Du singst ja gar erbärmlich=schön;
Dein halbes Katzenlied beschimpft das prächtge Kleid
Durch deiner Stimme Häßlichkeit;
Du magst ins Chor der Eulen gehn;
Inzwischen ist es nur um deine Federn Schade;
Ihr andern insgesammt versprecht euch meine Gnade.

* * *

Diejenigen, die, wie der Pfau, beflissen,
Stets ihren Namen auszuschreyn,
Thun auch dadurch zugleich der ganzen Welt zu wissen,
Daß sie nur bloße Namen seyn,
Aus denen in der That so viel als nichts zu machen;
Denn Hochmuth ohn Verdienst zwingt jedermann zum Lachen.

* *

Die V. Fabel.

Der Hund und die Katzen.

Ein Kind, das im Begriffe stund,
Sich in die Schule zu verfügen,
Hatt auf dem A B C ein Stückchen Kuchen liegen.
Dieß sah ein großer Fleischerhund;
Und weil ihm gleich das Morgenbrodt gebrach:
So ließ er sich den Appetit verblenden;
Er schlich dem kleinen Schüler nach,
Und riß ihm unvermerkt das Frühstück aus den Händen.
Der Knabe hatte sich des Streiches nicht versehn;
Er wußte nichts von dem, was hinter ihm geschehn,
Und gieng und trug noch stets den Kuchen in dem Sinne.
Dieß sahen nun zwo Katzen auf der Rinne;
Sie konnten beyderseits den Hund nicht gnug verfluchen.
Man seh doch, sprachen sie, des Räubers Bosheit an!
Der Knabe hat ihm nichts gethan,
Und dennoch stiehlt er ihm den Kuchen;
Ach! sollte das den Himmel nicht verdriessen?
Doch so ein Kerl hat kein Gewissen.
Sie machten ihn erbärmlich aus.
Indessen schlichen sich die heiligen Gespenster
Zu einem offnen Kammerfenster
In ihres Nachbars Taubenhaus.

Die Kinder hatten hier ihr Trinkgeld angelegt,
An zwey Paar schwarzgeschirrte Tauben;
Und diese wurden hier zu ihrer Lust verpflegt.
Die Katzen fraßen sie. Wer sollte das wohl glauben,
Von Leuten, die sich doch vorher so weiß gebrennt?
Wer kann uns, sprachen sie, deswegen wohl verfluchen?
Ein iedes Thier muß seine Nahrung suchen.
Kurz um, der Hunger war ihr bestes Argument.

* * *

Was andre thun, ist schlimm; was wir thun, das ist recht;
Als wär nur bloß der Schmutz der Sünden
An andern, nicht an uns, zu finden.
Man ist sich selbst so nah, und kennt sich doch so schlecht!

Die VI. Fabel.

Der Wolf und das Schwein.

Ein Wolf verfolgt ein wildes Schwein.
Er hatte manches schon in seinen Bauch begraben.
Das Schwein sprang in der Angst auf einen hohen Stein;
Hier wußt ihm nun sein Feind nichts weiter anzuhaben,
Als daß er es belagert hielt.
Sein Anfall war bereits schon zweymal abgeschlagen;
Drum wollt er keinen Sturm mehr wagen.
Wer klug ist, wählt die List, wo die Gewalt nichts gilt.
Weil dem Belagerten schwer beyzukommen war:
Rief ihm der schlaue Wolf, zu Meidung der Gefahr,
Mit guten Worten zu, er sollte sich ergeben.
Komm, sprach er, steig herab! Ein Schelm, der dir was thut!
Wir können ja in Fried und Freundschaft leben;
Verlaß den falschen Wahn, als wär ich dir nicht gut!
Ich trage gegen dich wahrhaftig keinen Haß;
Denn daß ich dich verfolgt, das war nur so mein Spaß;
Itzt ists mein ganzer Ernst, du magst mir immer trauen.

Das läßt sich hören, rief das Schwein:
Doch auf dein Wort ist nicht zu bauen;
Ich kenn dich schon, mein Freund! du kannst versichert seyn,
Ich werde mich so leicht des Vortheils nicht begeben;
Geh nur! das wirst du nicht erleben.
Bleib droben! schrie der Wolf, ich will hier Wache stehn;
Du wirst mir doch wohl nicht entgehn,
Ich werde dich schon auszuhungern wissen;
Ich habe manchmal schon acht Tage fasten müssen;
Du bist das ungewohnt; mir fällt es gar nicht schwer;
Die Mahlzeit wird mir drauf um desto besser schmecken.
Der Wolf, der schlaue Gast, bemühte sich nunmehr
Den erstbesagten Schluß behutsam zu vollstrecken,
Das Schwein war wirklich übel dran.
Zween Tage giengen hin. Der Hunger kam nun an,
Der dem Belagerten so viel zu schaffen machte,
Daß ihm die längre Quaal fast unerträglich schien,
Die ihn auch endlich gar zu dem Entschlusse brachte,
Den Tod dem Hunger vorzuziehn;
Er konnte ohnedem kaum einen Tag noch leben,
Und wollte wirklich schon die Festung übergeben:
Als gleich ein Schuß geschah, der den Belagrer traf.
Die Jäger hatten ihm schon lange nachgespüret;
Weil er zeithero manches Schaf
Den Hirten mit Gewalt entführet;

Hier trafen sie ihn an; hier hielt er ihnen Stand;
Es mußt auch alles sich zu ihrem Vortheil schicken.
Der Räuber sah mit unverwandten Blicken
Nur stets auf seinen Raub, den er hier vor sich fand.
Und ward es nicht gewahr, daß jemand nach ihm zielte,
Bis er das heisse Bley in Lung und Herze fühlte;
Wiewohl er fühlt es kaum: So sank, so lag er schon.
Das Schwein gieng auf den Schuß gleich durch u. kam davon.

* * *

Der eigne Untergang ist oft der Arbeit Frucht,
Die durch des Nächsten Fall sich zu bereichern sucht.

* *

Die VII. Fabel.

Der Sclave.

Ein Neger, welcher Bothschaft lief,
Mußt einen Korb, worinn Orangen lagen,
Und einen zugeschloßnen Brief,
Von Lima nach Potosi tragen.
Dem Sclaven fiel der Weg zu Fuße ziemlich schwer;
Er schien zuletzt fast ganz von Kraft und Athem leer.
Er that, was müde Leute thun;
Er setzte sich, um auszuruhn,
Jedoch behielt er stets den Korb in dem Gesichte.
Hier sah er die Orangenfrüchte
Die längste Zeit mit heisser Sehnsucht an,
Und endlich ließ er sich den Appetit verleiten;
Er wagt es, und vergriff sich dran.
Er sah sich um von allen Seiten,
Ob etwan ein Spion, der ihn verrathen möchte,
Dem Raube zugesehn. Die Straße war ganz leer:
Drum macht er sich auch kein Gewissen mehr;
Er schmauste, wie gesagt, von neuem wacker drauf,
Und zehrte die Orangen auf,
Der Meynung, wenn er nur das Schreiben überbrächte:
So hätt es weiter nichts zu sagen.

Doch

Doch eben dieser Brief, der sein Verräther war,
Wies seinen Diebstahl offenbar.
Er ward von seinem Herrn dafür halb todt geschlagen.
Drauf schickte man ihn wieder fort,
An eben diesen Freund, an eben diesen Ort;
Die Fracht war, wie zuvor, ein Korb mit neuen Früchten.
Dabey lag wiederum ein Brief.
Der Sclave, da er sich von neuem durstig lief,
Fieng an auf eine List zu dichten,
Den Diebstahl ungestraft und klüger zu verrichten,
Nein! überlegt doch nur den großen Unverstand!
Er nahm den Brief, vergrub ihn in den Sand,
Noch eh er die Orangen stahl;
Durch welche List er denn verhindern wollte,
Daß ihn der Brief nicht noch einmal
Bey seinem Herrn verrathen sollte;
Er deckte noch dazu den Mantel oben drauf,
Entfernte sich davon bey nahe hundert Schritte,
Und fraß mit ruhigem Gemüthe
Die ganzen Früchte wieder auf,
So viel derselbigen in seinem Korbe waren.
So macht mans, hörte man ihn schreyn,
Wenn man nicht will verrathen seyn;
Unmöglich kann mein Herr etwas davon erfahren;
Sein Brief hat dießmal nichts gesehn.
Die Mahlzeit war vollbracht; der Diebstahl war geschehn;
Der Sclave grub den Brief, da, wo er ihn verborgen,
Recht triumphirend wieder aus,

Und gieng und trug ihn ohne Sorgen
An den bestimmten Ort, in das bewußte Haus;
In Hoffnung, daß er schweigen müßte,
Weil er so viel, als nichts, von dem Vergangnen wüßte.
Allein der Brief verrieth ihn doch;
Man gab ihm, wie zuvor, das Trinkgeld auf den Rücken.
Der Sclave weis bis diese Stunde noch
Sich in die Sache nicht zu schicken,
Wie das denn möglich sey, daß das beschriebne Blatt
Den Diebstahl nicht gesehn und doch verrathen hat.

* * *

Kann auch ein größer Elend seyn,
Als nichts von Wissenschaft und guten Künsten wissen?
Denn will man nicht, betrogen durch den Schein,
Vom Prügel auf den Winkel schliessen:
So muß man in den Schulen lernen,
Sich von der Unvernunft vernünftig zu entfernen.

* *

Die VIII. Fabel.

Die Fliegen.

Ein Krug voll Buttermilch, der frey und offen stand,
War, wie es schien, den Fliegen Preis gegeben.
Es fand der ganze Schwarm hier Vorrath gnug zu leben.
Die Gäste saßen um den Rand,
Und soffen sich nach Wunsche dick und satt.
Sie wagten sich mit Fleiß nicht in die Mitten.
Hierinnen gaben sie der klugen Vorsicht statt,
Damit sie nicht im Kruge Schiffbruch lidten.
Weil nun viel Fliegen drunter waren,
Die noch ihr Leben kaum auf einen Tag gebracht,
Und folglich in der Welt nicht eben viel erfahren:
So sprach man: Hört, nehmt euch in Acht!
Ihr müßt, wie wir, am Rande bleiben;
Wo nicht: So ists um euch geschehn;
Ihr seyd zu kindisch noch das Unglück einzusehn,
Zu dem euch Geiz und Vorwitz treiben.
O lacht doch! hörte man die jüngste Fliege schreyn,
Wer weis, wer klüger ist? Man merkts gar sehr an euch,
Daß alte Leute furchtsam seyn;
Weswegen wagt ihr euch nicht mitten in den Teich?
Das Mittelste ist allemal das Beste;
Ihr spahrt die schönste Milch vielleicht auf andre Gäste;

Wers so gut haben will, als ich,
Der folge mir nur nach; es wird ihn nicht gereuen,
Die Furcht ist ohne Grund, wir haben nichts zu scheuen.
Die Alten widersetzten sich,
Bleib, sprachen sie, du kömmst sonst in Gefahr des Lebens;
Doch ihre Warnung war vergebens.
Die Närrinn machte sich so viel, als nichts daraus,
Sie scherzte noch, und rief mit vollem Lachen aus:
Nu gute Nacht! ihr Schwestern und ihr Brüder!
Lebt wohl! wir sehen uns in der Welt nicht mehr wieder.
Drauf schwung sie sich und flog recht mitten in den Krug,
Wohin sie ihr Verlangen trug.
Hier schwam sie in der Milch, als einer weissen See,
Gieng unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh,
Und suchte, doch umsonst, dem Tode zu entlaufen;
Sie mußte jämmerlich ersaufen.
Die andern Fliegen um den Rand
Beklagten ihren Tod und ihren Unverstand.
Die Spinne, die von oben her
Dieß neue Trauerspiel zugleich mit angesehen,
Rief ihren Nachbarn zu: Weint nicht! was ists denn mehr?
Der Närrinn ist gar recht geschehen;
Wer die Gefahr verlacht, und keine Warnung hört:
Der ist auch nicht beklagenswerth.

* *

Die IX. Fabel.
Die Arbeiter.

Zween Handarbeiter, Hans und Görge,
Vom so genannten Boberberge,
Bekamen in der Stadt, der dieß, der das, zu thun.
Hans schlug der Köchinn Holz zum backen,
Das war nicht gnug, sie ließ ihn noch nicht ruhn,
Er mußt ihr auch noch Fischholz hacken;
Allein auch dabey bliebs noch nicht,
Er mußt ihr noch dazu das Holz, das er geschlagen,
Drey lange Steigen hoch bis in die Küche tragen.
Er plagte sich wohl recht, sein ganzes Angesicht
War, weil er stark geschwitzt, wie ein bethautes Land,
Das voller Wasserperlen stand.
Er klagte sonderlich sehr über seinen Rücken.
Mit Görgen giengs viel leichter her,
Dem fiel die Arbeit gar nicht schwer,
Er durfte nur vier Mandeln Vögel pflücken;
Das war sein ganzes Thun; mehr trug man ihm nicht auf.
Als sie nun beyderseits hierauf
Der Frau vom Hause sagen sollten,
Was sie für ihre Müh zum Lohne haben wollten:
Begehrte Hans zwey Kreuzer ungefehr.
Wem sollte dieses wohl zu viel gefodert scheinen?
Es war ja wenig gnug. Der Kerl verdiente mehr.

Zwey Kreuzer? schrie die Frau. Nehmt hin, hier habt ihr einen,
Ich geb euch so zu viel. Hans weigerte sich zwar;
Allein was half es ihm? Er mußt sich doch bequemen,
Mit diesem wenigen aus Noth vorlieb zu nehmen,
Weil weiter nichts mehr zu erlangen war.
Inzwischen kam die Magd gelaufen:
Hört, sprach sie, Frau! ihr müßt noch eine Henne kaufen;
Wer fett zu mästen denkt, sperrt eine nicht allein,
Weil die Gesellschaft mehr, als Gerst und Weizen, thut;
Sie fressen noch einmal so gut,
Wenn ihrer zwo beysammen seyn.
Als drauf die Frau nun auch von Görgen wissen wollte,
Was er bey ihr verdient und sie ihm schuldig sey:
So sagt er, daß sie ihm zwey Kreuzer geben sollte.
(Das hieß recht übersetzt!) Warum denn, sprach sie, zwey?
Ich dächt ein einzger sey für eure Arbeit schon
Ein überflüßig reicher Lohn.
Sie fressen besser, sprach der Dieb,
Und mästen noch einmal so schön,
Wenn ihrer zwey zugleich in einem Stalle stehn.
Die Frau, die gerne Possen trieb,
Gab Görgen, der durchaus bey seiner Fordrung blieb,
Des lächerlichen Einfalls wegen,
Die Hälfte noch so viel, als was sie Hansen gab.

* * *

Wenn man für Arbeit zahlt: So dingt man stets was ab.
Ein Schwänkstreich, der uns wohlgefällt,
Gilt ohne Widerspruch stets sein gebothnes Geld.

Die

* *

Die X. Fabel.

Das Hundebegräbniß.

Ein Hund, der müd und Lebenssatt
Dem Tode nahe war, ward unpaß, und verreckte.
Das Hundevolk der ganzen Stadt,
Dem dieser Todesfall viel Leid und Harm erweckte,
Verfiel auf den Entschluß, die Leiche zu begraben.
Man sprach: der Mensch, das kluge Thier,
Ist seinem Leibe nach, nichts besser, als wie wir;
Warum sollt unser Volk nicht auch die Freyheit haben,
Die Todten, so wie er, zur Erde zu bestatten?
Die Leiche war ohndem nicht weit
Vom Galgenberg entfernt, auf dem seit langer Zeit
Die Hunde ihr Begräbniß hatten.
Man schickte gleich zween Todtengräber ab,
Die scharrten hier ein Loch, so tief, als sonst ein Grab.
Der Pfarrhund, welcher alles wußte,
Was bey dem Grabegehn etwan gebräuchlich war,
Wie Schul und Leiche ziehn, und wie die Trauerschaar
In Glieder eingetheilt, einander folgen mußte,
Bestellte alles ordentlich.
Zum ersten kam ein Hund, der trug ein Bein im Munde.
Drauf folgten sechs Paar kleine Hunde,
Die heulten den Discant. Nach diesen zeigte sich

Ein großer Fleischerhund, ein trefflicher Baßiste,
Ein Sänger, welcher kaum noch seines gleichen hat.
Der war hier an des Cantors Statt.
Der Kopf ward einem recht von seinem Heulen wüste.
Zween Träger trugen drauf die Leich auf ihrem Rücken,
Queer über beyde hingelegt.
Man mußte sich hier in den Nothfall schicken;
Ein Hund ist nicht ein Mensch, der mit den Schultern trägt.
Die Reihe kam nunmehr auch an die Trauerleute.
Der erste Leidmann war ein schwarzer Budelhund,
Der auf das Trauern sich vortrefflich wohl verstund;
Er gieng und hieng den Kopf recht kläglich nach der Seite,
Als würd er noch so tief von Schmerz und Leid gerührt.
Gleich hinter diesem ward ein alter Mops geführt,
Der gab dem Trauern erst das völlige Gewichte
Durch sein erbärmliches Gesichte.
Nach diesem folgete die ganze Leichenschaar,
In einer langen Reih und immer Paar und Paar.
Der abgeschickte Rackerknecht
Kam eben hier dazu; der sollte sie verjagen.
Er hatte ihrer zween schon vor den Kopf geschlagen.
Was? rief der Pfarrhund, ist das recht?
Wie könnt ihrs uns für übel haben,
Daß wir die Unsrigen nach Menschenart begraben?
Da ihr doch denen selbst, die wie ein Hund gelebt;
Die, ausser dem Gesicht, nichts menschlichs blicken lassen,
Und, wie mein Herr es nennt, den Nächsten hündisch hassen,
Ein menschliches Begräbniß gebt.

Die

* *

Die XI. Fabel.

Der Nordwind und die Sonne.

Der Nordwind fieng einst an den Horizont zu stürmen,
Und tausend Wolken aufzuthürmen;
Die tiefste Finsterniß nahm Luft und Himmel ein;
Der Tag verlohr den Glanz; es schien halb Nacht zu seyn.
Die Sonne mußte sich hierüber freylich kränken.
War sie deswegen zu verdenken?
Herr Nachbar! nicht zu arg! schrie sie den Nordwind an,
Es scheint, du willst mich gar vom Horizont verjagen;
Ich werde den Verdruß, den du mir angethan,
So schlechterdings nicht mehr vertragen.
Du mußt wohl, fiel die Antwort drauf.
Und, sprach die Sonne zu dem Winde,
Ich wüßte doch wohl nicht, wo das geschrieben stünde,
Geh, schlag dir, rief der Nord, nur Hiobs Leben auf!
Wer schwächer ist, muß vieles übersehen,
Was ihm von stärkrer Hand Verdrießliches geschehen.

Du

Du stärker seyn, als ich? sprach hier das Sonnenlicht,
Das sind mir noch zur Zeit ganz unbekannte Sachen;
Ich glaub es wenigstens noch nicht;
Komm, laß uns eine Probe machen!
Die neugebaute Scheune dort:
Wer die wird wissen umzuschmeissen,
Es treffe wen es will; Der soll der Stärkste heissen.
Der Wind versprach sich schon den Vorzug zum voraus;
Er nahm die Backen voll, fieng an mit Macht zu rasen,
Brach manchen Thurm entzwey, riß ganze Wälder aus,
Und ward ganz schwarz von seinem starken Blasen;
Er gab der Scheune manchen Stoß,
Und stürmte recht erhitzt auf Dach und Giebel los,
Und plagt und äscherte sich fruchtlos müd und matt;
Die Scheune wich nicht von der Stelle.
Der Wind zog endlich ab, der Tag ward wieder helle;
Die Sonne trat nun an die statt,
Zu sehn, wie weit denn sie die Sache bringen könnte;
Sie waffnete sich bloß mit ihrer Freundlichkeit.
Die Luft ward nun geschwül, wie wenn der Himmel brennte,
Die Berge rauchten weit und breit;
Es war auch in der That recht unerträglich heiß.
Die Sonne ließ mit allem Fleiß
Die Stralen doppelt-stark auf unsre Scheune schiessen.
Dem Leser dienet hier zu wissen:

Ihr

Ihr Bauherr hatte sehr gefehlt.
Das Bauholz, das man sonst zu Latt- und Balken wählt,
Muß, nach den Regeln, insgemein
Schon lange Zeit gefällt und ausgetrocknet seyn;
Hier war es grün und naß kaum aus dem Busche kommen,
So wurd es auch so gleich zu diesem Bau genommen.
Drum war es eben auch kein großes Wunderding,
Daß Fugen, Nägel, Band, und alles, nach und nach,
Erlechzte, ritzte, trennte, brach,
Und krachend aus einander gieng.

* * *

Seht euern Unverstand, die ihr Tyrannen seyd!
Wen die Gewalt nicht zwingt, den zwingt die Freundlichkeit.

* *

Die XII. Fabel.

Der Bauer und der Weinstock.

Ein Bauer kostete das Blut der edlen Reben,
Den Göttertrank, den theuren Wein;
Und dadurch schien er sich ganz umgekehrt zu seyn.
Er sprach: Ich wüßte nicht, daß mir in meinem Leben
Auch nur ein einzigmal so hübsch gewesen wär;
Mir ist itzund so wohl zu Muthe,
Als hätt ich keine Schulden mehr
Auf meinem ausgesaugten Gute;
O wie erfreu ich mich! Ich bin recht wie behext;
Geseegnet sey das Land, worinn dieß Labsal wächst!
Die Bäume möcht ich sehn, die solche Früchte tragen;
Das müssen Stämme seyn, die bis in Himmel ragen.
Was gebt ihr, sprach der Freund, der ihm den Trunk gereicht:
So will ich, eh ihr noch aus meinem Hause weicht,
Euch einen Weinstock sehen lassen;
Kommt mit mir in den Hof, da hab ich einen stehn!
Gut! rief der Bauer, laßt uns gehn;
Den Weinbaum muß ich mir recht in das Auge fassen.
Er gieng und sah ihn stehn, und fragte: wo er sey?
Man wies ihm, mit der Hand, die schwach- und krummen Reben,
Die diesen Lebenstrank zur Herbstzeit von sich geben.
Zu allem Unglück war der Frühling noch zu neu;

Die Ranken schienen noch so dürr, als ihre Latten,
Indem sie noch zur Zeit kein Laub gewonnen hatten.
Was? hub der Bauer an, kann das wohl möglich seyn?
So unansehnliche, so halbverdorrte Ruthen
Gewähren uns den theuren Wein?
O Gott! wer sollte das vermuthen,
Daß so ein Lebenssaft, der so vortrefflich schmeckt,
Und dessen Stärk und Geist die halbe Welt entzücken,
In diesem schlechten Holze steckt?
Ich glaubt, ich würde hier den größten Baum erblicken.

* * *

Und wenn wir alle die, die wir mit Ehrfurcht lesen;
Die jemals schriftlich groß gewesen,
Und von dem Pöbel sich durch Geist und Witz entfernen,
Persönlich sollten kennen lernen!
Es würd uns eben auch, wie hier dem Bauer, gehn.
Bey vielen würden wir wohl noch im Zweifel stehn,
Ob sie die großen Leute wären,
Die wir in ihrer Schrift als unvergleichlich ehren.
Wir glaubten es wohl kaum, daß so viel hohe Gaben
So einen schlechten Leib zu ihrer Wohnung haben.

* *

Die XIII. Fabel.

Das Pferd.

Ein wohlgebautes Roß, das beste von der Heerde,
Das auf der hohen Schul der Pferde
Manch Malter Haber weich gemacht,
Und an Geschicklichkeit, an Schulwitz und Verstande,
Es trefflich weit und hoch gebracht,
Ward einem Junker auf dem Lande
Für funfzig Louis blanc bey nah noch halb geschenkt.
Er hatte viel dafür, doch nicht zu viel, gegeben.
Bey diesem konnte nun das Pferd recht herrlich leben;
Es ward zu rechter Zeit gefüttert und getränkt,
Und dafür zog es keinen Strang;
Es durfte mehr nicht thun, als eine Stunde lang
Tagtäglich seinen Herrn auf seinem Rücken tragen.
Er ritt nur stets den Schritt, weil er in Sorgen stand,
Das theure Pferd zu überjagen.
Wer auf der Straße sich befand,
Wenn er geritten kam: Blieb stehn und sah ihm nach,
Wie das gelenke Thier so sanft und so gemach
Die leichten Schenkel warf und mit den Knochen spielte,
Daß selbst sein Reiter nichts von der Bewegung fühlte;

Es trug den Hals so steif, als wenn er eisern wär.
Das Pferd gefiel auch allen Leuten.
Der junge Graf von N. sah unsern Junker reiten;
Er hatte Pferde gnug vorher,
Die alle wohlgebaut, von gleicher Größ und Jahren,
Und kostbar zugeritten waren;
Gleichwohl verliebt er sich in dieses Roß so sehr,
So daß er seinem Herrn gleich hundert Stück Ducaten
Baar Geld dafür versprechen ließ;
Der aber kein Belieben wies,
Sein Pferd so wohlfeil zu entrathen.
Der Graf both ihm noch mehr; der Junker blieb dabey,
Daß alle Müh vergebens sey;
Er liesse nimmermehr das Thier aus seinen Händen,
So lang ihm noch die Augen offen stånden;
Wodurch der Handel denn hiermit sein Ende nahm.
Als nun das Roß hierauf in Stall nach Hause kam:
Erzählt es den vier Kutschepferden
Mit ziemlich schwülstigen Geberden,
Was heute mit ihm vorgegangen.
O, sprachen diese, lieber Freund!
So gut, so gnädig dir der Junker itzund scheint,
Er wird dich doch nicht mehr verlangen,
Wenn du zu Jahren kommen bist;
Wir wissen es am besten, wie er ist;
Der Mohrenkopf, den er vor dir geritten,
War ihm so lieb, als du. Kaum hats ein Jahr gewährt:
So ward er ihm schon gram. Warum? das arme Pferd

War mit den Füssen ausgeglitten,
Und hatte sich gerückt. Mir wird es so nicht gehn,
Erwiederte das Roß; ich muß nur euer lachen;
Mein Herr und ich, mir werden es schon machen,
Wir wissen schon, wie wir zusammen stehn;
O nein! er ist mir viel zu gut;
Ihr seht es selbst, wie schön er mit mir thut,
Er klopft mich ja so sanft, so liebreich auf den Rücken,
Und fällt mir um den Hals, als wär ich seine Frau,
Als wollt er mich für Liebe gar erdrücken,
So daß ich all mein Glück auf seine Neigung bau.
Den andern Morgen drauf ritt unser Edelmann
Auf seine Felder aus, zu sehen, ob die Saaten
Auch allenthalben wohlgerathen;
Hier traf er manchen Graben an.
Sein Pferd setzt immerzu mit gleichen Füssen drüber,
Es scherzte nur und machte sich nichts draus.
Indessen sah die Luft sehr regenhaftig aus;
Der Horizont ward immer trüber,
Der auf ein kaltes Bad ganz ungezweifelt wies.
Weil nun der Junker sich nicht gern beregnen ließ:
So ließ er seinen Hengst nach Hause galoppiren.
Das Pferd riß mit ihm fort; es flog mit allen Vieren;
Man konnte kaum so hurtig sehn.
Der Weg gieng durch den Wald. Hier mußt es nun geschehn,
Daß das behende Thier, bey seinem schnellen Laufen,
An einer Wurzel hängen blieb,
Die hier ein alter Stock queer durch den Fahrweg trieb;

Da stürzte Roß und Mann, und über einen Haufen.
Dem Junker fehlte nichts; dem Pferde desto mehr;
Das hatte, weil es zart von Knochen,
Im Fallen sich ein Bein zerbrochen.
Sein Herr erboste sich, und noch dazu recht sehr;
Hui! sprach er, blinder Hund! daß dich der Schinder hole!
Und nahm im Eifer die Pistole
Und schoß es auf der Stelle todt.
So wenig Liebe fand das Pferd nun in der Noth!

* * *

Ihr, die ihr in der Welt in Gunst und Ansehn schwebet,
Gebt Achtung, daß ihr nicht ein gleiches End erlebet;
So lange sieht man euch bey Hofe gnädig an,
So lange man euch brauchen kann.

* *

Die XIV. Fabel.

Der Esel.

Ein Esel aus Madrit gieng einst nach Deutschland über;
Die Lust zu reisen war ihm lieber,
Als sein berühmtes Vaterland;
Wiewohl es war vielmehr ein stolzer Unverstand.
Der Kerl war gern gelobt; deswegen wollt er reisen.
Er bildete sich viel mit seinen Eltern ein.
Was, sprach er, wird um mich für ein Gedränge seyn!
Mit Fingern wird man auf mich weisen;
Seht doch den großen Herrn! Wer ist der? wird man schreyn.
Er war bereits in Wien gewesen,
Allwo man sich aus ihm nicht eben viel gemacht.
Dieß hatt ihn auch auf den Entschluß gebracht,
Sich weiter umzusehn. Er gieng den Weg nach Dresen
Ganz langsam, Schritt vor Schritt, als trüg er Zentner-schwer.
Er hätte nicht viel Geld genommen,
Wenn jemand auf ihn sah, daß er gesprungen wär,
Aus Furcht, um den Respect zu kommen.
Er kam, es war noch hoher Tag,

Bey einen Bauerhof, der an der Straße lag;
Hier sah er nun drey Pferd im Grase gehen;
Der Esel sagte nichts, er blieb vor ihnen stehen,
Und meynete, aus Aufgeblasenheit,
Als wär es eine Schuldigkeit,
Daß ihn die Pferde grüssen müßten.
Die Pferde schwiegen still, und fraßen immer drauf,
Als wenn sie gar nichts von ihm wüßten.
Der Fremde nahm es übel auf,
Ihr Flegel! seyd ihr blind? so rief er ihnen zu.
Ach! schrie das eine Pferd, du armer Esel, du!
Was? sprach der Passagier. Ihr dußt mich? ihr Holunken!
Wenn hab ich denn mit euch, auf du und du! getrunken?
Macht euch nur nicht so gar gemein!
Du wirst vielleicht was Bessres seyn.
Ja ja! das bin ich auch, und zwar mit allem Rechte;
Ich bin vornehmer Leute Kind,
Aus dem berühmtesten Geschlechte,
Das kaum in Spanien noch seines gleichen findt;
Mein gnädiger Papa hilft an den Galatagen
Den König in der Senfte tragen;
Ihr Bauerkerle hier, was führt ihr? Holz und Mist;
Ihr stammt von Eltern her, die schlecht und niedrig leben.
O, sprach ein Sattelpferd, um Antwort drauf zu geben,
Folgt denn etwan hieraus, daß du kein Esel bist?

Du magst auch dein Geschlecht noch zehnmal höher treiben:
So bleibts doch allemal dabey,
Ein Esel muß ein Esel bleiben,
Sein Vater sey auch, wer er sey;
Ein jung- und stark- und muntres Pferd
Aus einer schlechten Bauerhütte,
Ist, Troz dem Adel im Geblüte!
Mehr als ein fauler Esel werth.

* * *

Wen das Verdienst nicht hebt, dem wird Geschlecht und Ahnen,
Brief, Wappen, Helm und Schild, und hundert alte Fahnen,
Den Weg zur Ehre schwerlich bahnen.

* *

Die XV. Fabel.

Der Schüler und der Hut.

Ein Schüler, dem der Tod der Eltern Hülf entzogen,
Kam als ein armes Kind in eine große Stadt.
Hier ward er Tag für Tag aus fremden Händen satt;
Es war ihm jedermann gewogen,
Bloß wegen seiner Höflichkeit;
Durch diese bracht er es in kurzem hier so weit,
Daß ihm die Leute alles gaben,
Was Schüler etwan nöthig haben;
Tisch, Schulgeld, Wäsch u. Kleid, Buch, Stube, Holz und Licht,
Auch an Bedienung fehlts ihm nicht;
Er konnte Trotz den Reichsten! leben,
Die hier oft übersetzt ein großes Kostgeld geben.
Er hat es, wie gesagt, recht gut.
Sein fleißig-abgezogner Hut,
Sein tiefer Reverenz, sein höfliches Bezeigen,
Erwarb ihm viele Gunst, und macht ihm jedermann,
Auch manchmal selbst den Geiz, der nichts entrathen kann,
Recht mit Gewalt zu seinen Diensten eigen.
Bis hieher ward er stets geliebt und werthgeschätzt.

Inzwi-

Inzwischen wurden drauf die Schüler fortgesetzt,
Der unsrige ward nun, aus einem Secundaner,
Etwan ein Rector selbst? o nein! nur ein Primaner.
Die Ehre schien für ihn schon groß genug zu seyn;
Er bildete sich auch nicht wenig darauf ein.
Sein Hut bediente sich hier der Gelegenheit,
Und widersprach der alten Höflichkeit.
Was meynst du? sagt er zu dem Knaben,
Wie lange wirst du an mir haben?
Ein halbes Vierteljahr; wo noch?
Wenn ich gleich eisern wär, ich glaub, ich bräche doch;
Du mußt ja eben nicht die Narren alle grüßen,
Erwart itzt lieber selbst dergleichen Höflichkeit;
Bedenke wer du bist; es ist nun einmal Zeit,
Daß sich die Leute selbst vor dir entblössen müssen;
Ein Schüler aus der ersten Classe,
Wie du und deines gleichen bist,
Verdienet schon, daß ihn der Pöbel auf der Gasse
Mit abgenommnem Filze grüßt.
Du mußt ja lernen Wirthschaft treiben;
Sonst wirst du mich gar bald zergreifen und zerreiben.
Der Schüler war ein Narr; wie junge Leute sind,
Er that; wie ihm sein Hut gerathen,
Und stellte sich, als wär er blind,
So oft ihm hier und da die Leut entgegen traten;
Er grüßte niemand mehr. Sein Stolz war kaum bekannt:

So

So schwand auch alle Gunst. Man fieng ihn an zu hassen.
Und da man ihn vorher den Höflichen genannt:
So riefen ihm nunmehr die Jungen auf den Gassen
Mit vollem Halse nach: Da geht Herr Grobian!
Die Freunde, die ihm noch zeithero wohlgethan,
Versagten ihm den Tisch und wiesen ihn zurück.
Mit einem Wort, sein ganzes Glück
War unter seinem Hut erstickt, verwelkt, verblüht.
Der dritte Mittag kam, noch hatt er keinen Bissen.
Er trat aus Ungeduld den Hut nunmehr mit Füssen,
Der ihm die Höflichkeit so närrisch widerrieth;
Drauf nahm er ihn und schrieb mit eigner Hand
Den wahren Denkspruch um den Rand:
Dem wird mit Hunger abgelohnt,
Der seinen Hut zur Unzeit schont.

Die

* *

Die XVI. Fabel.

Der Leuchter und das Licht.

Man sah den Leuchter einst mit seinem Lichte zanken.
Verlaß mich, rief er aus; du rinnest gar zu sehr,
Und machest dir vielleicht die närrischen Gedanken,
Als wenn ich gut genug für deinen Unflat wär;
Du bringst mich, wie gesagt, um Ansehn, Glanz und Pracht,
Indem der fette Thau, der von dir abgeflossen,
Mich, mir und auch zugleich der Reinlichkeit zum Possen,
Zu einem Hottentotten macht,
Auf deutsch, zu einem halben Schweine.
Still, still! Herr Nachbar! sprach das Licht;
Wofern ich dir beschwerlich scheine:
So leid es mit Geduld, und klag und murre nicht;
Verschone wenigstens nur mich mit deinen Klagen,
Du zürnest ohne Grund mit mir;
Daß du ein Leuchter bist, da kann ich nichts dafür;
Du bist dazu gemacht, du sollst und mußt mich tragen.
Ist, sprach der Kläger drauf, denn sonst kein Leuchter mehr?
Schau! wie viel ihrer noch dort an dem Rechen hängen,
Vielleichte klagten sie die Hälfte noch so sehr,
Wofern sie gleichen Lohn für ihren Dienst empfängen.
Nicht wahr? ich bin dein Wirth; mein Hausmann, das bist du;
Der Hauszins, den du giebst, mag Säuen nur gefallen,

Die gern bis an den Hals in Koth und Unflat wallen;
Ich achte mich zu gut dazu;
Kurz! ändre nur fein bald den garstgen Lebenslauf;
Wo nicht: So sag ich dir hiermit die Wohnung auf.
Wie kannst du, sprach das Licht, dich doch so weit vergehen?
Der Bierkrug, den du dort siehst auf dem Tische stehen,
Sey Richter zwischen dir und mir.
Herr Leuchter! rief der Krug, der beste Rath ist hier:
Hör auf, dich närrisch zu beklagen!
Du bist ja darum da, das Licht empor zu tragen;
Und wenn dir dieses Amt zu schlecht, zu schimpflich ist:
So sage mir, wozu du sonst denn nütze bist?

* * *

Es klingt recht lächerlich, wenn Leute sich beschweren,
Ihr Handwerk, ihre Kunst sey ihnen recht verhaßt;
Sie sehnen sich umsonst nach einer leichtern Last;
Ja! wenn die Thoren erst zu sonst was nütze wären.

* *

Die XVII. Fabel.

Der Tod und der Schlaf.

Das Sceleton, der Tod, begegnete dem Schlafe,
Der aus der Kirche kam und eben müßig stand;
Er reicht ihm gleich die dürre Hand,
Und sprach: Gott grüße dich, du Hirte meiner Schafe!
Wie steht es? Wird hier bald was abzuschlachten seyn?
Das mußt du, sprach der Schlaf, am besten selber wissen,
Wer deine Mordbegier wird heut empfinden müssen;
Das Schicksal schickt dir ja den Zettel täglich ein,
Auf welchem alle die mit ihren Namen stehen,
Die deine Sense zwingen soll,
Ins Reich der Todten abzugehen;
Ist denn dieß finstre Land noch nicht von Menschen voll?
Nein! sprach der Tod, kaum halb! denn vor dem jüngsten Tage
Verseh ich mich gewiß des Feyerabends nicht;
Das kränkt mich nur, ie mehr ich Sorge trage
Für die Vollziehung meiner Pflicht:
Um desto größer wird der Haß bey allen Leuten,
Man flieht mich, wo man weis und kann;
Dich aber nimmt der Mensch mit Freuden auf und an,

Da

Da wir doch Brüder sind noch von den ersten Zeiten;
Denn ich bin eigentlich ein Schlaf so wohl, als du,
Wo ich bin, macht der Mensch die Augen gleichfalls zu;
Man will uns unterschieden nennen,
Ich wüßte wohl nicht, wie? Es wäre denn hierinn,
Daß meine Schlafenden viel länger schlafen können;
Und dennoch zieht man dich, aus bloßem Eigensinn,
Mir unbedachtsam vor; es ist mir ärgerlich,
Daß sie nur immer dich, mich aber nie begehren;
Im Tempel auch so gar kann ihre Freundschaft dich
Im lichten Tage nicht entbehren.
Herr Bruder! sprach der Schlaf, wie kann es anders seyn?
Wen du zur Ruhe bringst, schläft meistens übel ein;
Wie wird manch Kranker nicht gefoltert und geädert!
Der ärgste Bösewicht, den man mit Zangen zwickt,
Und auf das allerlängste rädert,
Wird oft erträglicher von Schmerz und Pein erstickt.
Den Einwurf muß ich mir belachen,
Erwiederte der Tod; denn muß ich ihnen nicht,
Wenn ihre Lust zur Welt der Abfahrt widerspricht,
Durch tausend Schmerz und Angst erst Lust zum Sterben ma-
(chen?
Mit guten Worten schläft so leichte niemand ein,
Die Schläge müssen stets der Narren Schlaftrunk seyn;
Ich habe Mühe gnug, oft einen zu bewegen,
Damit er willig schlafen geht;
Gut! daß er mir so bald nicht wieder aufersteht,
Sonst wollt ich heute noch mein Handwerk niederlegen.
Indessen, sprach der Schlaf, wollt ich die ganze Welt

Mit leichter Müh zu Grabe schicken;
Du mußt politisch seyn; wer hinterm Berge hält,
Kann bey Gelegenheit den klügsten Kopf berücken.
Gesetzt, daß dich der Mensch durchaus nicht leiden kann;
Das hat ja gar nichts zu bedeuten,
Wenn du mir nur willst nacharbeiten;
Eh du zu jemand gehst, so schick mich nur voran!
Wer schläft, ist schon halb todt, halb taub, halb stumm u. blind,
Im Schlafe kannst du sie leicht vollends gar erschlagen;
Du weist ja, wie die Menschen sind,
Wer Widerspruch besorgt, der muß nicht lange fragen.
Der Tod verwilligte in den gegebnen Rath,
Er lief und nahm auf frischer That
Den stärksten Schlagfluß in die Hand,
Und schlug die Schlafenden, die ohne Widerstand
Gleich Knall und Fall davon erstarren mußten,
Und ohne daß sie was von ihrem Ende wußten.
Gott, der es so geschehen ließ,
War ohnedem ergrimmt der Menschen Bosheit wegen,
Und hoffte, wenigstens ein merkliches Gebiß
Durch dieses Trauerspiel der Frechheit anzulegen.
Der Tod schlich, wie gesagt, dem Schlafe ganz gemach
Auf seinen dürren Zähen nach,
Gab iedem seinen Rest, insonderheit den Reichen.
Früh war die halbe Stadt voll unverhöffter Leichen;
Der Tod hatt auch so gar die Aerzte hingerafft,
Zu desto größrer Angst für unsre Bürgerschaft.
Man scheute sich nunmehr die Augen zuzumachen,

Aus

Aus Furcht, nicht wieder zu erwachen;
Man übergieng den Schlaf, man hatte keine Ruh,
Und brachte seine Zeit mit Beten und mit Singen,
Mit lauter: Gott erbarms! auf seinen Knien zu.
Du wirst mich, rief der Schlaf, um meine Kundschaft bringen,
Der Lermen wird zu groß, die Menschen scheuen mich,
Aus Furcht vor dir, o Tod! nun fast so sehr, als dich;
Wo das Verhängniß sich nicht in das Mittel schlägt:
So werd ich auf der Welt bald Abschied nehmen müssen.
Indessen ließ der Herr, der Erd und Himmel trägt,
Die scheu-gemachten Menschen wissen:
Sie könnten, wie vorher, doch ohne Sicherheit,
In Gottes Namen schlafen gehen;
Es würde zwar in einer langen Zeit
Kein solches Mordspiel mehr entstehen;
Jedoch, zu beßrer Furcht und Scheu,
Befänd es Gott für gut, dem Tode zu erlauben,
Zum wenigsten des Jahres ihrer zwey
Des Lebens unverhofft im Schlafe zu berauben.
Durch diese Nachricht ward das Volk zur Ruh gebracht,
Es zitterte zwar noch, und schlief die erste Nacht
Noch immer unter Furcht und Kränken;
Doch als den Morgen drauf nichts zu begraben war:
So glaubte sich der Mensch schon ausser der Gefahr,
Und machte sich nun weiter kein Bedenken.
Man lebte, wie zuvor, ohn alle Zucht und Scheu.
Es fiel nur etlichen, wenn sie sich legen wollten,
Die eingerückte Clausul bey,

Daß jährlich ihrer zwey im Schlafe sterben sollten.
Die mehrsten dachten nicht mehr dran;
Statt, daß die Todesfurcht etwas gefruchtet hätte:
So fieng man allemal den Tag mit Sünden an,
Und sündigte oft noch des Abends in dem Bette.

* * *

Wer diesem Volke flucht, der seh auf sich zurücke!
Denn treten wir nicht stets auf eben diese Brücke?
Wir sollten billig furchtsam seyn,
Die Augen nächtlich zuzumachen,
Und schlafen doch so sanft in unsern Sünden ein;
Wer steht uns denn dafür, daß wir auch früh erwachen?

* *

Die XVIII. Fabel.

Der Hottentotte.

Ein Freund von tadeln und von spotten,
Auf deutsch, ein Deutscher, kam zu einem Hottentotten,
Um dessen Lebensart, die mehr als säuisch schien,
Mit eignen Augen selbst zu sehn und durchzuziehn.
Freund! sprach er, zeigt mir doch, was ihr für Knaster rauchet,
Weil, wie die Rede geht, die Mode bey euch ist,
Daß ihr den Elephantenmist
Mit größtem Appetit, an statt des Tabacks, schmauchet;
Ich zweifle noch daran mit Recht und Billigkeit,
Denn, wenn ihr, wie es scheint, doch wirklich Menschen seyd:
So würdet ihr euch auch, als Menschen, billig schämen,
Dergleichen garstig Zeug auch nur ins Maul zu nehmen;
Ihr müßtet denn nun gar leibhaftig Säue seyn.
O! sprach der Hottentott, ich muß nur euer lachen;
Denn, daß wir Menschen sind, das räumt ihr selber ein,
Und gleichwohl wollt ihr uns dadurch zu Säuen machen,
Weil unsrer Nation der Taback hier zu Lande
So gut, als euch der Knaster, schmeckt;
Ist das denn eben eine Schande,
Daß unser Appetit sich nach der Decke streckt?

Ein iedes Land bedient sich seiner Gaben:
Sind wir denn Schuld daran, daß wir nichts Beßres haben?
Indessen, fuhr der Deutsche fort,
Bleibt dieses doch ein wahres Wort:
Wem Mist und Unflat schmackhaft scheinen,
Den zählt man billig zu den Schweinen;
Wo rechnet ihr euch hin? ihr Herren Hottentotten!
Hört, sprach der Wilde drauf, ihr dürft uns gar nicht spotten,
Wischt euch nur selbst den Schneppendreck
Erst von dem eignen Maule weg;
Wenn ihr uns Schweine nennt: Wie soll man euch denn heissen?

* * *

Wer, wie dort unser Günther spricht,
Ein Dach von Glase hat, muß andern Leuten nicht
Mit Steinen auf die Häuser schmeissen.

* *

Die XIX. Fabel.

Das Echo.

Ein Mann, der die Natur in mehr als einem Stücke
Bey nah noch übertraf, baut einen Wiederhall.
Dieß Wunderwerk der Kunst gab den empfangnen Schall
Ganz deutlich, rein und stark, eilfmal vermehrt zurücke.
Der Ruf davon durchflog manch Dorf und manche Stadt,
Daher ward dieser Bau ein Sammelplatz der Leute;
Man kam so gar auch aus der Weite,
Und sang und schrie sich hier nach Wunsche müd und satt.
Insonderheit an Fest- und Feyertagen
Lief alles Volk hieher; die Jugend sonderlich
Trieb ihre Kurzweil hier; denn die bemühte sich,
Ihr Glück im Lieben stets dem Echo abzufragen.
Laß hören, sagte man, was mein Verhängniß spricht!
Liebt Phillis redlich oder nicht?
Nicht! rief der Wiederhall zurücke.
Das wär der Tod; doch siehe da!
Spricht Amaryllis bald zu meinem Wünschen: Ja?
Ja! schrie das Echo drauf eilfmal in einem Stücke.
Der Ort war, wie gesagt, nie ganz von Menschen leer,
Lief ja ein Haufen fort, so kam ein andrer her,
Beständig gieng man auf und nieder,
Bald ab, bald zu, bald hin, bald wieder,

So gar auch manche liebe Nacht
Ward hier, bey tausend Lustbarkeiten,
Insonderheit von jungen Leuten,
Mit Frag und Antwort zugebracht.
Drauf kam der Krieg hieher, der Stadt und Land verheerte,
Der Kirchen, Rathhaus, Thurm und Wall,
Und leider! auch zugleich den schönen Wiederhall
In eine Wüsteney verkehrte;
Kein Stein blieb auf dem andern liegen.
Das ist wohl insgemein des Krieges beste Frucht!
Das Echo, weil es stumm, ward weiter nicht besucht!
Es wollte sich kein Mensch nun mehr hieher verfügen,
So sehr der Vorwitz sonst die liebe Jugend trieb,
Dem Redner ohne Mund ihr Liebesweh zu klagen.
Denn weil die Antwort aussen blieb,
So wollte niemand weiter fragen.

* * *

So ist es auch mit unsern Gaben!
Man giebt nur denen gern, die viel dargegen haben;
Da man im Gegentheil des Armen stets vergißt,
Bloß weil kein Echo nicht in seinem Beutel ist.

* *

Die XX. Fabel.

Die zwo Seelen.

Die Keuschheit hatte einst ihr eignes Himmelreich,
Ein neues Paradies für alle reine Herzen;
Wiewohl, darneben war zugleich
Auch eine Hölle voller Schmerzen
Für die, die auf der Welt der Geilheit nachgegangen.
Sie sollten beyderseits hier ihren Lohn empfangen.
Die Göttinn der Bescheidenheit
Stund Tag und Nacht gewaffnet bey der Thüre;
Sie sorgte stets mit größter Wachsamkeit,
Daß jeglichem sein Recht nach Würden wiederführe,
Die Untersuchung fiel oft schwer.
Es kamen manchmal Seelen her,
Die sich auf falschen Paß bezogen.
Dem Uebel sollte nun dadurch gesteuert seyn,
Man las die Kundschaft zwar, ließ aber keinen ein,
Man hatt ihn denn zuvor gewogen;
Wer nicht recht wichtig war, den wies man linker Hand,
Wo Schmach und Pein und Glut die Seelen ewig rühren;
Bey wem die Wage nur zur Noth noch innen stand,
Der mochte noch so mit ins Himmelreich paßiren.
Es stellten sich hierauf zwo Jungfernseelen ein,
Und wollten eingelassen seyn.

Die eine war ein Kind von drey und achzig Jahren,
Triefäugicht, bucklicht, lahm, und ohne Gut und Geld;
Deswegen ward ihr auch von niemand nachgestellt;
Sie war so gar auch noch im Küssen unerfahren.
Zu einer Hecuba von solcher Häßlichkeit
Geht selten jemand auf die Freyt.
Sie lief zwar vielen nach, und hätte sonder Scham,
Wer weis? was mit sich machen lassen;
Allein man war ihr viel zu gram,
Und folglich mußte sie mit ihrer Sehnsucht passen;
Mit einem Wort, ihr Junfernkranz,
Den sie der Sterblichkeit gar gern geopfert hätte,
Blieb wider ihren Willen ganz.
Die andre Seele war bemittelt, jung und schön;
Sie kam erst aus dem Wochenbette,
Und hatt ein Jungfernkind in ihrem Passe stehn.
Sie hatte sich zwar gnug geweigert und gewehrt;
Doch die Versuchung war zu häufig und zu heftig,
Ihr Widerstand zu schwach, die Reizung gar zu kräftig,
Kurz, ihr verführtes Herz ward durch den Fall bethört.
Sie hatte sich auch dieses Fehlers wegen,
Den Abscheu nach der That dadurch an Tag zu legen,
Die Augen fast halb ausgeweint,
Und war, voll Reu und Scham, sich selber gram und feind.
Die Alte, welche sich auf ihren Kranz verließ,
Und ihre Nachbarinn mit losen Reden schraubte,
Indem sie viel vor ihr voraus zu haben glaubte,
Lief trotzig gnug voran, und wollt ins Paradies.

Halt!

Halt! rief der Wächter gleich. Ihr seyd noch nicht gewogen;
Kommt her und laßt erst sehn, ob ihr auch wichtig seyd!
Sie machten beyde sich auch gleich dazu bereit.
Die junge Seele ward zum ersten aufgezogen;
Die Reue, die sie noch in ihrer Brust empfand,
Hatt eben, weil sie ihr das Herze schwer gemacht,
Den Abgang des Gewichts nothdürftig eingebracht,
So daß die Wage knap, doch richtig innen stand.
Die alte Seele trat mit recht vermeßnem Blicke
Drauf in die Wageschal, und bildete sich ein,
Sie müßte schwerer noch und überwichtig seyn;
Allein die Wage schlug bis dreyßig Pfund zurücke.
Sie murrte überlaut, als ihre Nachbarinn
Die Freyheit überkam, ins Paradies zu gehen;
O Himmel! sagte sie, wie soll ich das verstehen?
Mir? die ich doch bey nah die Keuschheit selber bin,
Mir? der doch niemand weis was übles nachzusagen,
Mir, rief sie rasend, zieht man hier,
O schöne Billigkeit! so eine Hure für?
Die Keuschheit sprach: Du hast dich gar nicht zu beklagen;
Denn ich bestrafe dich hier deinem Willen nach,
Was diese einfach ist, das wärst du hundertfach;
Denn nicht dein keusches Herz, nein! deine Häßlichkeit
Hat dich von Schand und Fall zurücke halten müssen;
Dir fehlte weiter nichts, als die Gelegenheit,
Das Ehrenkränzgen einzubüssen.

Die

* *

Die XXI. Fabel.

Der Bauer und der Acker.

Ein Bauer, der manchmal, bey kühlen Abendzeiten,
Längst seinen Saaten hin, aufs Feld spatziren gieng,
Und hier oft ohne Noth erbärmlich Grillen fieng,
Ließ den verzagten Geiz sich einst so weit verleiten,
So daß er fast verzweifelt wär.
Er schien verdrießlich drauf, daß Gott nicht weiter mehr,
Wie ehedem geschehn, so sichtbar Wunder thäte.
Denn, sprach er überlaut, was hilft mirs, daß ich bethe?
Wenn ich mir selbst, mit Arbeit und Verdruß,
Mein Brodt so schwer erzeugen muß;
Zu der Zeit brachte noch die Gottesfurcht was ein,
Zu der Zeit lohnte sichs der Mühe, fromm zu seyn,
Als Gott der Herr noch selbst persönlich umher reiste,
Und durch ein Wunderwerk vier tausend Menschen speiste;
Itzt ist man ungleich schlimmer dran,
Itzt mag man selber sehn, wie man sich rathen kann,
Damit man sich des Hungers nur erwehret.

Der

Der Acker, der die längste Zeit
Der frechen Ungeduld des Bauers zugehöret,
Bestrafte seinen Geiz und Unbedachtsamkeit.
Du klagest, rief er aus, Gott sey nicht mehr so gut,
Warum denn? weil er nicht mehr Wunderzeichen thut.
Dieß zeigt mir, daß dein Herz auf die Natur nicht merke,
Durch diese thut ja Gott noch immer Wunderwerke.
Du bringst dein Samenkorn zu mir an diesen Ort
In einem Sacke hergetragen,
Und führst es in den Erndtetagen
Stets Fuder=weise wieder fort;
Du hättest es vordem in einer kurzen Zeit,
Eh du es gleichsam hier auf Wucher ausgestreut,
In einem Monat aufgegessen;
Itzt kannst du und dein Volk ein ganzes Jahr dran essen,
So daß noch stets was übrig bleibet,
Was deine Wirthlichkeit zu Gelde machen kann.
Ist das kein Wunderwerk? so sage mir doch an,
Woher sich die Vermehrung schreibet.
In Wahrheit, daß ein Land von Segen trieffend ist,
Dazu gehört gewiß mehr als ein Fuder Mist;
Denn stürze, rühre, pflüge, dünge
Mein Erdreich, wie du willst, und nach der besten Art;
Gesetzt auch, daß die Saat beglückt von statten gienge:
Wo Gott die Blüthe nicht vor Frost und Gift bewahrt,
Vor Näß und Brand und Mehlthau schützet,

Und wenn es schlosset, hagelt, blitzet,
Nicht immer seine Hand beständig ob mir hält,
Was, sag ich, nützte dir dein wohlgebautes Feld?
Noch weniger als nichts. Geräth die Erndte gut:
So glaub auch ganz gewiß dabey,
Daß ieder Halmen Stroh ein Wunderzeichen sey,
Das Gott durch die Natur, die ohne Gott nichts thut,
Zwar mittelbar, doch wundernswerth, vollzogen.
Der Bauer stutzte anfangs zwar:
Allein er ward dadurch noch endlich so bewogen,
Daß er, wie Thomas dort, von Herzen gläubig war.
Er sprach: Verzeih mirs Gott, daß ich so blind gewesen!
Ich seh itzt überall der Allmacht tiefe Spur;
Ein iedes Blatt im Buche der Natur
Giebt mir von Gottes Hand ein Wunderwerk zu lesen.

* *

Die XXII. Fabel.

Der Jagthund.

Ein kleiner Mops, der fast den ganzen Tag
Louisen, seiner Frau, in Schooß und Armen lag,
Bekam bey Tische stets die besten Leckerbissen.
Weil nun bey dieser Lebensart
Das wohlversorgte Thier glatt, feist und fleischicht ward,
Schien dieß den Jagthund zu verdriessen.
Des kleinen Nachbars Fettigkeit
Erregete bey ihm die Mißgunst und den Neid.
Pfuy! sprach er zu sich selbst. Ist das nicht eine Schande?
Der Müßiggänger hier lebt als ein reicher Mann,
Da ich mir manchmal kaum den Hunger stillen kann;
Kein Bauerhund, der auf dem Lande
Die Kühe hüten hilft, ist so verdorrt, als ich,
Weil mein Geribbe blos aus Haut und Bein bestehet;
Wer einen Hünerkorb, der auf vier Füssen gehet,
Noch nicht gesehen hat: Der sehe nur auf mich.
Sein Herr, der alle diese Klagen
Von weitem angehört, kam ungefehr dazu;
Schweig, sprach er, dummes Vieh! Ein Jagthund, so wie du,
Muß nicht viel Luder auf sich tragen;
Je hagerer du bleibst, je schneller ist dein Lauf.

Dieß

Dieß Vorurtheil ist falsch, versetzte Philax drauf,
Zum Jagen brauch ich Kraft und Stärke;
Wo aber kömmt denn diese her?
Vom Hungerleiden nimmermehr;
Mein lieber Herr! So viel ich an euch merke,
So gebt ihr mir deswegen kaum halb satt,
Weil euch der Geiz besessen hat;
Mops hat bey eurer Frau wohl zehnmal beßre Tage;
Verdient ers etwan mehr? Was hat er denn zu thun?
Er ißt und trinkt und schläft; er kann zu Hause ruhn,
Wenn ich durch Berg und Thal reviere, treibe, jage.
Erlöst mich doch einmal von meiner Hungersnoth!
Versuchts ein Viertheljahr, und gebt mir mehr zu essen!
Ihr habt ja Vorrath gnug an Fleisch und auch an Brodt,
Ich werd euch darum nicht so gleich zum Bettler fressen;
Ihr dienet mir und euch hierinn;
Denn, wenn ich fetter worden bin,
So werd ich noch einmal so stark und hitzig rennen,
So soll mir, auch so gar Berg-auf,
Kein Hase nimmermehr, durch seinen schnellen Lauf,
Entwischen und entwerden können.
Der Hund erhielt darauf den tröstlichen Bescheid:
Man willige in sein Begehren.
Nun hatte Philax gute Zeit,
Man gab ihm so viel Fleisch, er konnt es kaum verzehren.
Die Mastung schlug auch glücklich an,
So gut sichs jemand wünschen kann.
Er faßte Luder gnug, und sah von Kreuz und Lenden

Recht

Recht völlig und gedrungen aus.
Herr, Frau, Kind, Knecht u. Magd, und kurz, das ganze Haus
Liebkosete dem Hunde mit den Händen;
Wer ihn nur sah, der war ihm gut.
Bey so viel Glücke wuchs sein Muth,
Er schwur nunmehro, allen Hasen
Das Lebenslicht auf einmal auszublasen;
Doch als es zu der That und zum Beweise kam:
So schien ihm gleich im ersten Jagen,
Bey seines Leibes Last der Athem fehl zu schlagen;
Er setzte, weil das Wild die Flucht erschrocken nahm,
Zwar anfangs hitzig nach; blieb aber jählings stehen.
Die Lunge war erschöpft, drum konnt er nicht mehr gehen,
Es schien, als würd er gar im eignen Schweiß' ersaufen;
Er schnapte nach der Luft, und ließ den Hasen laufen.

* * *

So geht es denen auch, die nach der Tugend jagen.
Das Sprichwort bleibt ein wahres Wort;
Wer mager ist, kömmt leichter fort;
Man wird sich selbst zur Last bey gar zu guten Tagen.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der Europäer.

Ein Mann, dem die Begier zu reisen angebohren,
Durchkroch die halbe Welt und kam nach Africa,
Nach Abyßinien, ins Vaterland der Mohren.
Er war noch nicht zween Monat da:
So war ihm schon die Landesmundart eigen,
Er gieng und sah sich um und ließ sich alles zeigen,
Was etwan hier und da besehenswürdig war.
Man wies ihm endlich auch im Tempel den Altar,
Auf dem ein schwarzer Abgott stand,
Der bey der Nation den größten Glauben fand,
Daß er, und zwar allein, die ganze Welt ernähre.
Dem Fremden brachte dieß den falschen Argwohn bey,
Daß dieses schwarze Bild vielleicht ein Teufel sey,
Den hier das blinde Volk, an Gottes statt, verehre;
Der Eifer nahm ihn endlich ein,
So daß er Lust bekam, den Götzen zu zertreten.
Pfuy! sprach er, ihr wollt Menschen seyn,
Und untersteht euch hier den Teufel anzubethen?
Was Teufel? sagte man, dieß Bild ist Gottes Bild,
Trotz! daß dein Lästermaul es einen Teufel schilt;
Die schwarze Farbe giebts ja deutlich zu erkennen,
Als welche wir hier göttlich nennen.

Ihr

Ihr raset! schrie der fremde Mann;
Und wollte mit Gewalt behaupten,
Daß diese Leute hier an einen Teufel glaubten,
Und flucht auf ihren Gott, und that ihn in den Bann.
Das wollten die empörten Heyden,
Als eine Lästerung, nicht leiden;
Sie murreten, und blieben drauf beruhn,
Der Fremde müßte gleich, bey des Altares Stufen,
Die Gotteslästerung vernehmlich wiederrufen.
Dieß wollt er nun durchaus nicht thun,
Darüber kam es gar von Worten zu den Schlägen;
Kurz, dieser Teufelshändel wegen
Gerieth das Heydenthum in eine solche Wuth,
Die anders nicht, als durch des Fremden Blut,
Zu hemmen und zu löschen schien;
Wenn nicht ein guter Freund sich seiner angenommen;
Der sucht ihn der Gefahr, in die er hier gekommen,
Mit großer Klugheit zu entziehn.
Ihr Herren, rief er, hört! laßt Zorn und Hitze fahren!
Mein Landsmann ist ein Narr seit vier und zwanzig Jahren,
Er weis manchmal nicht, was er thut;
Was wäre Gott gedient mit eines Narren Blut?
Die Heyden liessen nun den Missethäter gehen.
Er hatte Beulen gnug. Noch war er nicht gescheud,
Und gieng und schwur noch stets bey seiner Seligkeit,
Der Teufel sey doch schwarz; und wenn sie ihn erschlügen;
Die Maler müßten denn in ganz Europa lügen.

* *

Die XXIV. Fabel.

Der alte Mann und die Kinder.

Ein Graukopf, welcher stets, nach Art betagter Leute,
Die Brille bey sich trug, war auf ein Auge blind;
Er sah insonderheit fast gar nichts in die Weite.
Wie nun die Alten meist ein Spott der Kinder sind:
So war es dieser auch. Die Jungen, die ihn kannten,
Die pflegten ihm zum Spott beständig nachzuschreyn:
Seht! seht! da geht Herr Edelstein!
Sie hießen ihn auch oft den menschlichen Brillanten,
Und suchten ihm, der Brille wegen,
Viel andre Namen mehr recht närrisch beyzulegen.
Das war nun in der That ein ärgerliches Ding.
Doch weil der alte Mann die Thorheit noch begieng,
Daß er es merken ließ, er gräme sich darüber:
So höhnten sie ihn auch, zum Possen, desto mehr,
Beständig war ein Schwarm von Jungen um ihn her.
Die Galle lief ihm einst vor Zorn und Eifer über;
Ihr Teufelskinder! sprach er, geht
Dort auf den Galgenberg, wo euer Kirchhof steht,
Und laßt mich alten Mann hier immer ungeschoren!
Was sind wir? rief der Schwarm. Das muß gerochen seyn!

Sie

Sie stürmten insgesammt einmüthig auf ihn ein;
Im ersten Angriff gleich gieng Hut und Stab verlohren;
Sie huschten, kratzten, zwickten ihn,
Und hiengen sich ihm an, weit ärger als die Kletten,
Er fiel, sie fielen mit; so daß sie, wie es schien,
Den Alten unter sich wohl gar erwürget hätten;
Wenn ihn die Nachbarschaft, die das Geschrey bewog,
Nicht noch zu rechter Zeit aus dem Gedränge zog.
Der Krieg war zwar gestillt, doch nur auf kurze Zeit;
Die durch den Widerstand noch mehr erhitzten Jungen
Verfolgten ihren Feind mit größter Heftigkeit,
Und kamen ihm hierauf weit stärker nachgesprungen.
Er überlegte sich die Sache Tag und Nacht,
Ein tauglich Mittel auszusinnen,
Die Gunst der Kinder zu gewinnen,
Weil ihm ihr spröder Haß so viel Verdruß gemacht.
Er sprach: Sie spotten mich der blöden Augen wegen;
Ist Kranksein denn ein Schimpf? das muß ich widerlegen.
Mit einem Wort, ich will der rohen Jugend zeigen,
Daß Einsicht und Verstand stets mit den Jahren steigen,
Und daß bey mir der Witz, den doch ein ieder schätzt,
Den Abgang des Gesichts ersetzt.
Er nahm ein dickes Brett und trat mit vor die Thüre;
Ihr Jungen! rief er, kommt herbey!
Gleich kam ein ganzer Schwarm. Seht! sprach er, ich parire,
Daß keiner unter euch, wie ich, im Stande sey,
So gut, als wie ein Luchs, durch dieses Brett zu sehen.
Die Kinder sagten gleich: Das wird wohl nicht geschehen,

Wir setzen unser Leben dran.
Gut! fieng der Graukopf drauf mit großem Hochmuth an,
Seht! Seyd ihr insgesammt nicht rechte Bärenheuter,
Indem ihr das unmöglich nennt,
Was ihr nicht möglich machen könnt;
Wir alten Leute sehen weiter,
Als ihr, drum werft mir ja die Brille nicht mehr vor.
Drauf nahm er einen großen Bohr,
Und bohrte durch das Brett ein Loch.
Schaut! rief er aus, wer zweifelt noch,
Obs Menschen möglich sey, durch dieses Holz zu sehen?
Was die Natur verbeut, muß durch die Kunst geschehen.
O! fieng der ganze Schwarm verächtlich an zu schreyn,
So künstlich kann ein ieder seyn.
Statt daß sie seinen Witz hierinn bewundern sollten:
So lachten sie ihn aus, weit ärger als vorher,
Indem sie gegentheils daraus behaupten wollten,
Daß dieser alte Mann zum Narren worden wär.
Er blieb der Kinder Spott, und durft auf freyer Gassen
Sich fast nicht weiter sehen lassen.
Ein guter Freund, der in der That
Weit klüger war, als er, gab ihm zuletzt den Rath:
Sey taub, und stelle dich gleich einem, der nichts höret,
So oft das junge Volk sich wider dich empöret.
Wenn das nichts helfen will: So nimm die Hand voll Geld,
Und theil es unter deine Feinde;
Die Kinder sind ein Theil der Welt,
Und diese macht man sich durch Gaben leicht zum Freunde.

Dieß

Dieß that der wohlgeplagte Mann;
Er schwieg, und durfte kaum zu zwey verschiednen malen
Den Kindern ihre Schmach bezahlen:
So liessen sie schon nach, so fiengen sie schon an,
Von selbst ihr loses Maul zu zähmen,
Und endlich gar, von Zeit zu Zeit
Mit immer größrer Höflichkeit,
Den Hut vor ihm herab zu nehmen.

* * *

Mit Gassenjungen muß kein kluger Mann sich zanken;
Sie sind der Wiederschall, der, einem zum Verdruß,
Das letzte Wort behalten muß;
Man bringt sie nimmermehr zu friedlichen Gedanken,
Wo man den Anfang nicht zum Schweigen selber macht.
Durch Wiederschimpfen wird ihr Grim nur aufgebracht.

* *

Die XXV. Fabel.

Die Tadler.

Die Tadler wurden einst auf dem Parnaß gemein.
Man sprach, sie suchten nur durch dieß ihr Splitterrichten
Das Lob der besten Schrift muthwillig zu vernichten;
Kein Lied, so gut es sey, schien ihnen recht zu seyn;
Apollo spielte selbst mit Furcht auf seiner Leyer;
Dieß ärgerliche Volk versetz ihm manchen Streich;
Denn klång etwan sein Lied hoch, stark und feuerreich:
So nennten sie ihn einen Schreyer;
Und fiel er gegentheils auf schwach- und tiefe Griffe:
So sprächen sie von ihm, er schliefe;
Sie tadelten auch oft, was nicht zu tadeln sey,
Und schimpften, was sie loben sollten;
Sie tadelten nur, wen sie wollten;
Wer reicher sey, als sie, sey von der Sorge frey,
Daß sie ihm öffentlich die Fehler höhnisch wiesen;
Wer nur vermögend sey, der werde stets gepriesen.
Daher entspann sich mancher Streit.
Weil an den Tadlern selbst, und ihren Meisterstücken,
Viel mangelhaftes zu erblicken:
So sprach man: Da ihr selbst nicht frey von Fehlern seyd,
Weswegen wollt ihr uns so unbarmherzig richten;
Weswegen wollt ihr jedermann

Zu der Vollkommenheit verpflichten,
Die euch doch selber fehlt, wie niemand leugnen kann?
Man schrie zum Jupiter, die Tadler auszurotten,
Die durch ihr hämisches Verspotten
Schon manchen abgeschreckt, sich öffentlich zu zeigen.
Zevs wollte lange nicht; doch weil man sehr drum bat,
Verdammte sein Befehl die Tadler, die nicht schweigen,
Theils auf Ixions Schlangenrad;
Theils zu der ewigschweren Müh
Der Töchter jenes Danai
Mit ihrem leergefüllten Fasse.
Durch diese Strafen ward die Ruh auf dem Parnasse,
Wie zu Augusti Zeit der Fried in aller Welt,
Vollkommen wieder hergestellt.
Man konnte schreiben, was man wollte,
Und ohne Furcht und Scheu, daß einen, wie vorher,
Ein Tadler öffentlich zur Rede setzen sollte.
Deswegen brauchte man auch keine Vorsicht mehr.
Kein Autor hielt sich itzt in den bestimmten Schranken;
Die Eigenliebe wuchs, ihr Stolz berühmte sich,
Ihr mangelhaftes Blatt sey unverbesserlich;
Man lachte die nur aus, die regelmäßig schrieben,
Und in dem alten Gleisse blieben;
Die Bücher wimmelten von schwülstigen Gedanken;
Der richtige Geschmack verlohr sich drüber gar,
Der mit dem Bonneval in Flucht und Elend war,
Fast ohne Hoffnung umzudrehen;
Bis endlich Jupiter, der dieß vorher gesehen,

Den Tadlern, die er sonst verdammt.
Ihr eingezognes Richteramt
Von neuem wiederum erlaubte.
Er gab den Criticis ihr Handwerk wieder frey,
Von dem er, aus Erfahrung, glaubte,
Daß es der Wissenschaft wie unentbehrlich sey.

* * *

Der Jupiter hat Recht hierinn.
Weil Eigenlieb und Eigensinn
Aus blindem Hochmuth oft die eignen Fehler adeln:
Ists besser, eh zu viel, als gar zu wenig tadeln.

Neue
Fabeln.
Drittes Buch.

Die I. Fabel.

Der Kater.

Ein Kater von der Cyperart
    Bekam, so lang er jung, oft manchen guten Bissen
Von seines Wirthes Tisch; doch als er älter ward:
So wollten Herr und Knecht nichts weiter von ihm wissen.
Ein ieder suchte sich nun seiner zu entziehn.
Itzt, da ihm ihre Gunst am meisten nöthig schien,
Verfolgt ihn, wer ihn sah. Man wollt ihn gar ermorden.
Er war vor Alter blind, auf alle Pfoten lahm,
Und zu der Mausejagd schon längst unbrauchbar worden;
Deswegen war man ihm im ganzen Hause gram,
    Man warf ihn endlich auf die Gasse,
Zum Zeichen, daß man sich um seinen Unterhalt
    Nun weiter unbekümmert lasse.
Der Kater hatte nicht die Kraft und die Gewalt,
    Nur einen Fußbreit fortzukriechen.

Er rafft sich dreymal auf, und fiel, zu seiner Qual,
Auch dreymal wieder um, indem ihm iedesmal
Die Pfoten aus einander wichen.
Der Hunger kam dazu; der nagt ohn Unterlaß
An seinem nüchternen und Brodtgeleerten Magen.
Der Kater machte zwar hierüber viele Klagen;
Er mauzte fleißig gnug; doch niemand bracht ihm was,
Bis endlich aus des Nachbars Hause
Ein Mitleidsvoller Budel kam,
Der diesen kranken Freund auf seinen Rücken nahm,
Und bey des Stadtvogts Hochzeitschmause,
Mit seiner neuen Last bis in die Stube kroch.
Er kam, doch nicht allein; er hatte viel Begleiter,
Und trat hier vor den Tisch mit seinem blinden Reiter.
Der Kater, der so gleich die warmen Speisen roch,
Sprach seinen Bettelspruch nach katzischem Gebrauch:
O speist und tränkt mich auch! mich auch! mich auch! mich auch!
Das war ein rechter Spaß für unsre Hochzeitgäste!
Sie lachten sich halb krank. Ein ieder warf was hin,
Fleisch, Fische, Semmel, Brodt. Der Hund war klug hierinn,
Er sah und wählte sich das meiste und das beste.
Das nur, was übrig blieb, und was er selbst nicht fraß,
Das nahm er in das Maul, und langt es in der Eile
Dem Reiter zu, der auf ihm saß.
Der aber merkt es gleich, wie falsch man mit ihm theile;
Er murrte, weil der Hund das beste schon verzehrt,
Und warf ihm trotzig vor, er habe kein Gewissen.
Du irrest, sprach der Hund; denn wär ich nicht dein Pferd,

Was

Was meynst du? Du bekämst wahrhaftig keinen Bissen;
Daß man dir hier was giebt, geschieht bloß meinetwegen,
Und wenn du nicht zufrieden bist:
So komm, ich will dich gleich auf jenen Haufen Mist
An deine alte Stelle legen;
Da hungre, wie du willst! Wer fremder Gnade lebt,
Thut närrisch, wenn er stets nach gleicher Theilung strebt;
So einer, der sich selbst mit nichts zu helfen weis,
Der muß so grob nicht seyn, und Rechnung fodern wollen
Von Leuten, welche ihn, durch ihre Müh und Fleiß,
Aus bloßer Gnad, erhalten sollen.
Wer läßt sich wohl umsonst in eine Freundschaft ein?
Das Mitleid auch so gar will schon bezahlet seyn.

* *

Die II. Fabel.

Der Bratenwender und die Wanduhr.

Ein Bratenwender ließ sich einst die lange Ruh,
Die Frucht der magren Fastenzeiten,
Zu großer Ungeduld verleiten;
Er rief der nahen Wanduhr zu,
Die vor der Küche hieng, und auf dem Zifferblatte
Den Mittag schon vorbey, und Eins gewiesen hatte:
Was machst du? Schau doch nach, woran dirs etwan fehlt;
Der Weiser geht nicht recht; du hast dich sehr verzählt,
Und, wie aus dem Erfolg ganz deutlich zu ermessen,
Die eilfte Stunde gar vergessen.
Vergessen? sprach die Uhr, schau! ob das möglich sey?
Mein Zeiger, wie du siehst, weist schon auf halber Zwey;
Das will ja ganz was anders sagen.
Der Bratenwender schrie: Das glaub ich nimmermehr!
Im Ernst! du gehst zu früh, es soll noch eilfe schlagen;
Denn wenn es schon so langsam wär;
So hätt ich lange schon den Bratspieß wenden müssen;

Besinn

Besinn dich nur! Es kann kaum halber Zehne seyn.
Ich muß wohl, sprach die Uhr, am allerbesten wissen,
Wie viel ich schlagen soll; drum rede mir nicht ein;
Ein ieder muß sein Thun verstehen;
Und da du leider! nur ein Bratenwender bist,
Werd ich, als eine Uhr, die weit vollkommner ist,
Zu dir wahrhaftig nicht erst in die Schule gehen.

* * *

Ein ieder dünkt sich klug. So ists durch alle Länder,
Man tadelt Sachen oft, die unsers Thuns nicht sind,
Und daher kömmt man auch mit seinem Urtheil blind,
So wohl als hier der Bratenwender.

* *

Die III. Fabel.

Der Aepfelbaum.

Ein junger Aepfelbaum, der an dem Zaune stand,
Und gnug Gelegenheit hier fand,
Vor andern sich der Welt zu zeigen,
Bekam deswegen auch manch scheeles Angesicht.
Die andern gönnten ihm den kleinen Vortheil nicht,
Indem er mit den mehrsten Zweigen
Sich von dem Garten ab und auf die Gasse hieng,
So daß ihn jedermann, der hier vorüber gieng,
Erblicken und bewundern mußte.
Ein Kirschbaum, welcher seinen Neid
Am wenigsten zu bergen wußte,
Rief immer: Bückt euch doch aus Ehrerbietigkeit!
Seht doch den großen Herrn, der, mir und euch zur Schande,
Dort auf dem Zaune Gala macht,
Als wär er, wie er denkt, bey seiner schlechten Pracht,
Der schönste Baum im ganzen Lande;
Ich glaube gar, er sieht sich um,
Ob auch die Leute, die hier kommen,
Die Hüte vor ihm abgenommen;
Er macht sich recht mit Fleisse krumm;
In Wahrheit! gebt nur Achtung drauf!

Er legt sich auf den Zaun mit seinen Armen auf,
Als wenn ihm Jung und Alt die Aeste küssen sollte;
Als wenn er jedermann geneigt umarmen wollte.
Ihr Spötter! sprach der Aepfelbaum,
Gebt doch der Billigkeit vernünftig Platz und Raum!
Wie lange wollt ihr mich mit losen Reden quälen?
Der Gärtner, wie ihr wißt, hat mich hieher gestellt;
Und habt ihr ihm was zu befehlen:
So sagts; so setzt mich selbst wohin es euch gefällt.
Du Prahler, sagten sie, was stehst du dort allein?
Weswegen pflegst du dich der Gasse zuzukehren,
Als wenn wir, wie wir sind, nicht deines gleichen wären;
Du willst doch wenigstens was ganz besondres seyn.
Ein alter Pflaumenbaum, der immer noch geschwiegen,
Rief endlich: Sagt mir doch, ihr Nachbarn! was ihr denkt?
Daß ihr den Aepfelbaum des Vorzugs wegen kränkt?
O schweigt und gönnet ihm dieß rühmliche Vergnügen,
Das einem Unglück ähnlich sieht;
Ihr wißt nicht, was es nach sich zieht,
Ich hab es auch gehabt, und mag es nicht mehr haben;
Wer stets nach Schlägen ringt, der tret an seine statt;
Ich dank es Gott, daß mich der Gärtner ausgegraben,
Und von dem Zaun entfernet hat.
Der Aepfelbaum empfand die Wahrheit dieser Worte;
So bald er Früchte trug, erkannt er die Gefahr,
Die ihm an diesem freyen Orte,
Von früh bis in die Nacht fast unvermeidlich war.
Beständig hieng der Zaun voll klein-und großer Jungen,

Die an den Planken ſich bis auf die Aeſte ſchwungen;
Der eine ſchlug ihn hier, der andre zerrt ihn da,
Und nahm die Aepfel, die er ſah,
Noch eh ſie kaum halb reif geworden.
Ach! helft mir! ſchrie der Baum; man wird mich gar ermorden!
O wohl euch, die ihr dort, wie im Verborgnen, ſteht,
Und lange nicht ſo viel Verdruß und Unrecht leidet!
Was meynt ihr? Habt ihr mich nicht ohne Grund beneidet?
Ihr ſehet es ja ſelbſt, wie übel mirs hier geht.

* * *

Wer aller Augen nach ſich zieht,
Hat, bey dem beſten Wohlergehen,
Weit mehr Verfolgung auszuſtehen,
Als der, auf welchen niemand ſieht;
Wer wie im Winkel lebt, und im Verborgnen wohnet,
Wird, weil ihn niemand kennt, von Neid und Haß verſchonet.

* *

Die IV. Fabel.

Die Redlichkeit und der Eidschwur.

Die alte Redlichkeit sah einen Eidschwur gehn;
Hört! rief sie, guter Freund! bleibt doch ein wenig stehn,
Und sagt mir, wer ihr seyd. Ich bin ein Advocate,
Und heisse so und so; wer aber bist denn du?
So viel ich ungefehr aus deiner Tracht errathe,
Geht dir an Ehr und Glück vielleicht mehr ab, als zu;
Ich glaube gar, du gehst hausiren;
Pfuy! Betteln steht nicht hübsch. Ach! sprach die Redlichkeit,
Ich weis ja sonst nichts zu handthieren,
Und würde mir dabey das Leben noch so leid;
Warum verstößt man mich, so daß ich voll Verdruß,
Von Haus und Hof verjagt, das Elend bauen muß?
Du, fieng der Eidschwur an, bist um das Deine kommen?
Hast Haus und Hof gehabt? Wer hat dirs denn genommen?
Wer sind die Leute, die dich pressen?
Und daß du sehen sollst, wie groß mein Mitleid sey,
Schau! wo du schwören kannst: So helf ich dir aufs neu
Zu allem, was du ie besessen;
Wie will ich, fuhr er fort, und pocht auf seine Brust,
Dein längstverstorbnes Recht von Todten auferwecken!

Wie will ich, mit gerechter Lust,
Die Räuber deines Glücks in Kett- und Banden stecken!
Ich müßte mich denn sehr betrügen,
Sonst seh ich sie im Geist schon auf dem Rade liegen.
Es geh nun wie es geh; verlaß dich nur auf mich;
Allein wo bist du her? und wie nennst du denn dich?
Ich muß doch wissen, wem ich diene.
Ich, sprach das arme Weib, mit einer blöden Mine,
Bin noch von jener Welt; man heißt mich itzger Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit.
Lauf! schrie der Advocat, ich zieh mein Wort zurücke;
Dein Unglück ist der Grund zu meinem eignen Glücke.
Wenn ich dir dienete; So dient ich wider mich;
Gesetzt ich wär ein Thor und unterstützte dich:
Ich würde mir dadurch ja selbst die Grube graben;
Wo du bist, wird man mich nicht weiter nöthig haben.

* * *

Wenn alle Schelmen redlich wären:
So dürfte man nicht mehr sein eignes Wort beschwören,
Wie in der allerersten Zeit,
Als niemand damals noch von einem Eidschwur wußte;
Als noch das Ja! und Nein! der alten Redlichkeit,
Mit weit gewißrer Sicherheit,
Im Handel und Gericht den Ausschlag geben mußte!

Die

* *

Die V. Fabel.

Die Eulen und die Schwäne.

Dort, wo ein seichter Strom ein alt=und wüstes Schloß
Von allen Seiten her umfloß,
Da sungen, wenn die Nacht den Himmel überzieht,
Die Eulen allemal ihr spätes Morgenlied,
Und liessen, Trotz den Nachtigallen!
Den Menschen zum Verdruß, hier ihre Stimm erschallen.
Sie wunderten sich oft, daß um das Schloß herum
Die Schwän im Wasser stets pausirten;
Und daß sie nicht zugleich mit ihnen musicirten.
Ihr Nachbarn! sagten sie; seyd ihr denn immer stumm?
Wollt ihr den Schöpfer nicht durch euer Loblied ehren?
Laßt euch doch auch einmal, wie unser einer, hören!
Bestätigt euren Ruf! ihr wißt ja, daß die Welt
Euch für die besten Sänger hält.
Ihr wißt, daß euer Nam schon längst im Musenorden
Ein Bey= und Ehrenwort der guten Dichter worden;
Daher sich auch zu unsrer Zeit
Die Elb=und Pleiß= und Oveiß= und Boberschwäne schreiben.
Wollt ihr nun im Besitz des guten Rufes bleiben:
So zeigt uns doch einmal, was ihr für Sänger seyd;

Wenn euch die Menschen gleich vom Hörensagen preisen;
Wer unsern Beyfall sucht, der muß uns Proben weisen.
Verzeiht uns, sprach ein Schwan, wir wissen unsre Pflicht;
Wir Schwäne singen eher nicht,
Als nur den Augenblick, wenn wir die Welt verlassen;
Bis dahin mußt ihr schon mit eurer Neugier passen.
Wiewohl der rechte Grund von ihrem Schweigen war
Die augenscheinliche Gefahr,
Sich, durch ihr wirklich heischres Singen,
Um den erlangten Ruf zu bringen.

* * *

Wie mancher, den der Ruf auf den Parnaß gebracht,
Wär auch, dem Rufe nach, ein Dichter stets geblieben,
Hätt er nur kein Gedicht geschrieben
Und öffentlich bekannt gemacht.

* *

Die VI. Fabel.

Der Clavierspieler auf dem Thurme.

Ein kleiner Organist, und wo denn? auf dem Lande,
Ein Mann von großem Unverstande,
Der gleichwohl, seiner Meynung nach,
Den Pleißamphion selbst, den weltberühmten Bach,
So, wie das Sprichwort sagt, in Sack zu spielen wußte,
Begieng oft manchen tollen Streich,
Der ihn und seinen Stolz zugleich,
Zum Spott der Bauern machen mußte.
Ich will dem Leser hier davon was offenbaren.
Der Graf von N. N. kam einst durch das Dorf gefahren.
Herr Nachbar! sagte man, den macht euch itzt zum Gönner!
Er ist von dem Clavier ein ganz besondrer Kenner;
Wenn der euch spielen hört; wie würd er sich erfreun!
Es würde wenigstens nicht euer Schade seyn;
Ihr dürftet, kurz und gut, nur auf den Kirchthurm gehn,
Und wenn ihr da, an statt der Pauken und Trompeten,
Und in Ermangelung der Zinken und der Flöten,
Den alten Marsch des Prinz Eugen
Auf dem Claviere spielen wolltet:
Ich glaube, daß ihr euch was rechts verdienen solltet.

Was that der Organist? Er billigte die Sachen,
Begab sich auf den Thurm, und ließ sich wirklich hier
Sein nachgetragenes Clavier
Dort bey dem Glockenstuhl am Fenster feste machen.
Vorhero hat er noch, für ein gewisses Geld,
Des Todtengräbers Weib zur Schildwach ausgestellt,
Die ihm, so bald etwan der Graf erscheinen sollte,
Durch Schwenkung ihrer Hand, die Losung geben wollte.
Von der verwendete er nun auch keinen Blick,
Und hielt sich stets gefaßt, bey halbberührten Saiten,
Gleich auf den ersten Wink mit völliger Musik
Den Grafen durch das Dorf bestmöglichst zu begleiten.
Und schaut! itzt winkt das Weib, schaut! wie der Organist
Itzt auf einmal voll Geist und voll Bewegung ist;
Schaut! wie er seinen Kopf bald Ost-bald Westwerts regt;
Mit was für Nachdruck er die Griffe niederschlägt,
Als wenn er wirklich Holz auf dem Claviere hackte;
Schaut! wie der Boden biegt von seines Fusses Tackte;
Schaut! wie er sich entfärbt; er wird wie eine Leiche;
Ist niemand, der ihm itzt die Balsambüchse reiche?
Er hat sich aus dem Ton verirrt,
Weil ihm die Flüchtigkeit den Gang der Hand verwirrt;
Spielt aber immer fort, bis daß er sich besinnet;
Schaut! was die Angst nicht thut, und wie ihm vom Gesicht
Der Schweiß, der durch die Haut der blassen Wangen bricht,
Auf Hand und Brustlatz häufig rinnet.
Doch alle diese Müh wär fruchtlos abgelaufen,
(Denn niemand hörte was aus dem gesammten Haufen)

Wenn nicht die Todtengräberinn
Mit vollem Halse rief: Herr Graf! ey! seht doch hin!
Dort oben! schaut! und, daß ihrs wißt,
Der Spielmann auf dem Thurm ist unser Organist.
Ach! sprach der Graf, zu hoch! das heißt, vorbey gezielet;
Ich seh zwar, daß er fleißig spielet,
Allein hier hör ich nichts; von weiten klingts zu schwach!
Ja! wenn ich übers Kirchendach,
Gleich nahe bey dem Thurm, vorbey gefahren käme:
Wer weis, ob ich auch da den leisen Schall vernähme?

* * *

Man muß das Längenmaaß von seinen Kräften wissen,
Sonst wird man sich gar oft umsonst bemühen müssen;
Denn wer nicht allemal vorher genau erwägt,
Wie weit ihn sein Vermögen trägt:
Der muß auch allemal mit Schand und Schimpf bestehen,
Indem er weiter zielt, als seine Kräfte gehen.

* *

Die VII. Fabel.

Der Fuchs.

Ein Fuchs, der um die Freyheit kam,
Trug, wie Gefangne thun, an einem seiner Füsse
Ein eisern Hinderniß, das ihm und seinem Bisse,
Durch seine Festigkeit, den Weg zur Flucht benahm.
Sein Nagen war umsonst. Er sah wohl, daß die Kette,
An der er, wie ein Bauerhund,
Beym Eingang in das Schloß, stets angefesselt stund,
Zum Brechen kein Belieben hätte;
Und dennoch wünscht er sich davon befreyt zu seyn.
Was that der Fuchs im Grimm? Er hatte sich das Bein,
Das angebunden war, mit Großmuth abgebissen,
Und hinkte nun auf dreyen Füssen
Dem nahen Walde zu. Hier kroch er in sein Haus,
Curirte sich und gieng nach diesem wieder aus;
Da denn fast jedermann sich eine Freude machte,
Und über seinen Gang recht unbarmherzig lachte.

Schaut!

Schaut! rief ein junger Fuchs, ihr Nachbarn! seht euch um!
Hier kömmt ein neu Oraculum!
Herr Dreyfuß! wartet doch, und merkt auf unsre Fragen!
Ihr müßt uns heute noch den Götterausspruch sagen.
Nein! sprach der lahme Fuchs, welch Wahnwitz nimmt euch ein?
Ist das wohl klug gethan, daß ihr mich spotten wollet,
Statt daß ihr mich beklagen sollet?
Pfuy! schämt euch! wollet ihr der Menschen Affen seyn,
Die über fremdes Unglück lachen,
Und mit des Nachbars Schmerz sich närrisch lustig machen?

* *

Die VIII. Fabel.

Die Wintersaaten.

Zwo nachbarliche Wintersaaten,
Die auf ihr grünes Kleid sich viel zu gute thaten,
Empörten sich zugleich mit heftigem Geschrey,
Als itzt der späte Herbst die Winterliberey,
Den warmen Rock aus Schnee, dem Felde liefern wollte,
Damit es nicht erfrieren sollte.
Was? sprach die jüngste Saat, geh weg! du bist nicht klug;
Wir haben, wie du siehst, vorhin schon Kleider gnug,
Behalt dir deinen Pelz; wir mögen ihn nicht haben,
Indem wir gar nicht Willens sind,
Uns unter Schnee und Eis lebendig zu begraben;
Man stirbt nicht gleich von Frost und Wind.
Ihr Kinder! sprach der Herbst, ich rath euch, haltet stille!
Ihr kennt den Frost noch nicht; ihr seyd zu zart und weich,
Und müßt erfrieren, wenn ich euch
Nicht in die weisse Bärhaut hülle;

Fragt

Fragt nur das Erdbeerkraut, das dort am Rande grünet,
Dem dieses Winterkleid schon in das vierte Jahr
Zur Brustwehr vor den Frost und zur Erhaltung dienet.
Inzwischen, wenn ihr wollt, so rennt in die Gefahr;
Machts mit dem Schöpfer aus! will der euch frey erklären;
Will ders zufrieden seyn, daß euch der Schnee verschont:
Gut! so geschehe sein Begehren!
Und seht! Gott, der im Himmel wohnt,
Der auch der Narren Wunsch manchmal im Zorne stillet,
Und ihr Gebeth zur Straf erfüllet,
Ertheilte den bethörten Saaten
Den Freybrief, weil sie ihn so sehnlich darum bathen,
Das Winterkleid nicht anzuziehn.
So bald nun kurz hierauf der erste Schnee erschien:
So ließ Gott einen Westwind kommen,
Der beyde Backen voll genommen;
Der alles auf die Seite bließ,
Und nicht ein Flöckchen Schnee, von unten an bis oben,
Auf unsre Saaten fallen ließ.
Sie fiengen auch schon an, sich und ihr Glück zu loben,
Und höhnten ihre Nachbarn aus,
Die nur noch durch den Schnee mit ihren Spitzen stachen;
Wo steckt ihr? fragten sie, wagts nur, und steigt heraus!
Doch eben als sie dieß mit vielem Hochmuth sprachen,
Versengte sie der Frost, der, nach gewohnter Art,

Itzt mit den lang=gewordnen Nächten,
Die auch den Mittag selbst in seiner Wärme schwächten,
Beständig größer wuchs und immer strenger ward.
Ach! weh uns! riefen sie, wir sind so gut als hin;
Ach! itzt geschieht uns recht, daß wir erfrieren müssen,
Dieweil wir uns aus Eigensinn,
Die Ordnung nicht belieben liessen,
Die Gott mit Laub und Gras so weislich unterhält;
Wem dessen Wirthschaft nicht gefällt,
Der hat wohl ganz gewiß den rechten Witz verlohren;
Wir wollten klüger seyn, und sterben nun als Thoren.

* *

Die IX. Fabel.

Die Kinder.

Ein Postknecht, der zu viel auf Wein und Brandtwein hielt,
Und gern bey Leuten saß, die fleißig Prosit! sagen,
Verlohr von seinem Reisewagen
Einst nächtlich einen Sack, mit Franzgeld angefüllt.
Es war kaum völlig lichter Tag:
So kam ein Haufen kleiner Jungen
An eben diesen Ort geschrien und gesprungen.
Sie fanden den verlohrnen Sack,
Eröffneten ihn auch; doch ohne daß sie sich
Darüber sonderlich erfreuten.
Das Silber hat gemeiniglich
Noch keinen Werth bey jungen Leuten.
Sie wußten lange nicht, was mit zu machen sey.
Gleich über floß ein Strom vorbey,
Auf dem ein Dutzend Enten schwamen;
Daher die Kinder Lust bekamen,
Mit Werfen sich die Zeit, gut kindisch, zu vertreiben.
Es waren Steine gnug um den erhabnen Rand;
Die mochten immer liegen bleiben;
Sie griffen in den Sack, und schmissen, ohn Verstand,
Die harten Thaler nach den Enten,
Als wenn sie sie nun sonst zu gar nichts brauchen könnten.
Es regnete hier wirklich Geld;

Jedoch nur für das Volk der nassen Unterwelt.
Die kleine Schützenbrüderschaft
Bestrebte sich aus aller Kraft,
Den Reichthum schleunigst zu erschöpfen.
Sie zielten insgesammt den Enten nach den Köpfen;
Geschah gleich hier und da manch fehlgegangner Schuß:
So traf man wenigstens doch allemal den Fluß.
In einer halben Viertelstunde
Lag fast das ganze Geld im Wasser auf dem Grunde.
Und schaut! als eben itzt der letzte Wurf geschah:
Kam unser Postknecht gleich ins Dorf zurück geritten.
O wie erschrack der Kerl! Wie ward er voller Wüten!
Indem er selber noch die schöne Kurzweil sah,
Wie diese Buben hier sein Geld ins Wasser schmissen.
Wenn nicht das Volk im Dorfe kam,
Und die Partey der Kinder nahm:
Ich glaub, er hätte sie im Eifer gar zerrissen.
Geht! sprach man, wißt ihr nicht, daß Kinder Kinder sind?
Sind die Erwachsnen doch oft dießfalls gleich so blind;
Der Zehnte weis kaum recht, wozu der Reichthum nütze;
Drum mäßigt euch in eurer Hitze!

* * *

In Wahrheit! Sinnt nur nach, ob mancher reicher Prasser
Nicht diesen Kindern ähnlich sieht?
Ist ja dabey ein Unterschied;
So wird es dieser seyn: Er zielt nicht in das Wasser;
Er wirft sein schönes Geld, so viel ihm möglich ist,
Itzt prächtig in die Luft, itzt schändlich auf den Mist.

* *

Die X. Fabel.

Der Bär und der Fuchs.

Ein Fuchs besprach sich oft mit einem alten Bäre,
Wie etwan da und dort ein Fang zu machen wäre;
Besonders rieth er ihm, er möchte mit ihm gehn,
Und aus des Müllers Stall sich eine Ziege hohlen.
Er sprach: Ich hab ihm selbst, ich will dirs nur gestehn,
Schon manche Henne weggestohlen.
So bald es Abend wird: So geh ich wieder hin;
Komm mit! was wirst du dir erst groß Bedenken machen?
Wir wollen Morgen früh, bey weitzufriednerm Sinn,
Mit einem fetten Maule lachen.
Sie wanderten hierauf nach dem besagten Ziele;
Der Fuchs lief stets voran; der Bär gieng ganz gemach
Der Leitung seines Führers nach.
Er hörte kaum den Schall der klapperhaften Mühle:
So dreht er wieder um, und zitterte so sehr,
Als wenn sein Leib ein Blatt von einer Pappel wär.
Ach! rief er, mir vergeht die Lust zu diesem Schmause;
O hör doch nur den Schall, der uns entgegen kracht!
Der Donner ist gewiß nicht weit hierum zu Hause;
Wer weis, was für ein Gott des Müllers Vieh bewacht?
O komm! kehr mit mir um, und wage dich nicht weiter!
Vom Unglück weit davon, das ist der beste Rath.

Du bist doch, sprach der Fuchs, im Ernst und in der That
Ein recht verzagter Bärenhäuter;
Das, was dich furchtsam macht, das ist kein Donnerknall,
Vor dem oft freylich auch die stärksten Thiere beben;
Ich höre weiter nichts, als einen leeren Schall,
Den alle Mühlen von sich geben.
Inzwischen, sprach der Bär, muß auch der bloße Schein,
Er sey so falsch er will, für mich erschrecklich seyn;
Denn alle Linien in meinen Bratzen sagen,
Der Donner werde mich erschlagen;
Drum gieb dir keine Müh, ich kann nicht weiter gehn.
So bleib nur, rief der Fuchs, zum wenigsten hier stehn,
Damit dein scheues Ohr von ferne,
Und gleichsam nach und nach, den Schall vertragen lerne;
Gleich bin ich wieder da. Er kam im Augenblick,
Und bracht in seinem Maul ein fettes Huhn getragen,
Und führte seinen Freund nach Wunsch in Wald zurück.
Der Fuchs beredete den Bär nach dreyen Tagen,
Itzt wieder mit zu gehn. Komm, sprach er, fasse Muth!
Man kann durch Müh und Zeit die größte Furcht bezwingen;
Und was man nicht auf einmal thut,
Das läßt sich nach und nach vollbringen.
Der Bär gieng wieder mit, und war der Mühle schon
Auf zwanzig Schritte näher kommen,
Eh ihn die Donnerfurcht von neuem eingenommen;
Dreht aber wieder um, und lief gescheucht davon.
Denn andern Abend drauf, versucht er es aufs neu,
Wie weit er seine Furcht zu zähmen fähig sey;

Kam

Kam aber diesen Gang noch nicht zu seinem Ziele.
Er kam zwar dieses mal ganz nahe bey der Mühle,
Hatt aber nicht das Herz, in Kühstall einzubrechen,
Aus Furcht, der Himmel möcht es rächen;
Es donnerte noch sehr; ie näher er itzt war,
Um desto stärker ward der Abscheu der Gefahr.
Den dritten Abend kam er wieder.
Die Ziegen meckerten. Er hörts, und dieser Schall
Wirft seine Zagheit glücklich nieder.
Er wird vor Freuden taub, bricht wirklich in den Stall,
Und hohlt sich da in aller Eil
Die wichtigste, die beste Ziege,
Ohn alle Sorg und Furcht, daß ihn ein Donnerkeil
Hier über dieser That erschlüge.
An statt gescheucht davon zu fliehn,
War der Verwegene nun endlich so gar kühn,
Daß er den Kettenhund, der vor der Mühle wachte,
Und ein erschrecklich Lermen machte,
Ins Müllers Gegenwart recht freventlich erbiß,
Und ohne Scheu in Stücke riß.

* * *

O seht, was die Gewohnheit thut!
Sie giebt oft auch so gar den Hasen Herz und Muth,
Besiegt die frömmste Furcht, und macht der eitlen Jugend
Das Laster nach und nach zur angenehmsten Tugend.

* *

Die XI. Fabel.

Der Wolf, der Leu und der Hund.

Ein Wolf hatt einst ein Pferd bewältigt und erbissen,
Und fieng itzt eben an, mit gutem Appetit
Die Frucht des Sieges zu genüssen.
Ein Leu, der sich umsonst um seinen Raub bemüht,
Durchstrich den ganzen Wald, und kam mit leerem Magen
Dahin, wo unser Held die Mittagsmahlzeit hielt,
Der sich zu allem Glück den Hunger schon gestillt.
Den Wolf verdroß es zwar; doch durft er sich nicht wagen,
Den ungebethnen Gast, der stärker war, als er,
Mit scheelen Augen anzublicken.
Es fiel ihm in der That recht schwer,
Sich dießfalls in die Zeit zu schicken.
Was, dacht er, will ich thun? Gesetzt, ich sagte: Nein!
Und widersetzte mich: So frißt er ungebethen;
Und gleichwohl scheint es fast ein Schimpf für mich zu seyn,
Ihm mein erworbnes Gut gutwillig abzutreten;
Als wenn der Zwang der Noth, die kein Gesetze hört,
Die auch oft Helden selbst dem Stärkren weichen lehrt,
Der Tapferkeit zuwider liefe.
Kurz um, er hieng den Kopf, und that, als wenn er schliefe;
Als hört und säh ers nicht, daß jemand anders kam,

Und

Und Theil an seiner Mahlzeit nahm.
Es ließ sichs auch der Leu um desto besser schmecken;
Er schien, dem Ansehn nach, entfernt von der Gefahr,
Dem Wirthe, der entschlafen war,
Durch seinen Appetit die Galle zu erwecken.
Inzwischen kam nun auch ein magrer Hund herbey,
Der wußte seinen Trieb unmöglich zu bezähmen,
Ein Maul voll Pferdefleisch mit auf den Weg zu nehmen,
In Meynung, daß der Wolf im Ernst entschlafen sey.
Allein der ward bezahlt. Der Wolf sprang auf ihn zu,
Erwürgt ihn auf der Stell, und sprach: Was willst denn du?
Wer hat dir den Beruf zu meinem Mahl gegeben?
Ich schlafe zwar: allein ich schlafe darum eben
Nicht allen Leuten zu gefallen.

* * *

Das, was man einem gönnt, erlaubt man nicht gleich allen.

* *

Die XII. Fabel.

Das Zipperlein und der Kranke.

Die Lung- und Milzbeschwer, der Lend- und Nierenstein,
Nebst andern schweren Leibesplagen,
Begegneten dem Zipperlein.
Du hast hier, sagten sie, vielleicht ein Bein zu nagen,
Drum sieht man dich so oft aus diesem Hause gehn;
Du mußt bey seinem Herrn in großer Gnade stehn,
Er muß dich wenigstens nicht hassen,
Sonst würd er dich gewiß so oft nicht vor sich lassen.
Ach! sprach das Zipperlein, es geht mir so, wie euch,
Mein Schicksal ist dem euren gleich;
Kommt mit und seht es selbst, wie wenig mir der Kranke
Für meinen Amtsbesuch, für meine Mühe, danke,
Sie giengen alle mit und hörten mit Verdruß,
Wie der erboste Mann das Zipperlein verfluchte,
Und ihm den kaum berührten Fuß
Gewaltsam zu entreissen suchte.
Schaut! rief das Zipperlein, der Mensch ist recht wie blind;
Er will mit allem Fleiß von seiner Schuld nichts wissen,

Und mahn ich ihn darum: So läßt er sichs verdriessen,
Nach Art derjenigen, die böse Zahler sind!
Er thut, als dürft er dieß sein Leben,
Das doch ein Darlehn ist, Gott niemals wieder geben;
Er führt so gar auch nicht einmal
Von diesem fremden Capital
Die Christgebräuchlichen Intressen,
Die stets gefällig sind, durch Glaub und Tugend, ab;
Gedenken wir ihm an das Grab:
So ruft er: Laßt mir Zeit! ihr müßt mich nicht so pressen;
Ich habe das und das noch in der Welt zu thun;
Wenn das vollendet ist: Dann kommt, dann will ich ruhn.
Doch eh er dieses noch zu Stande bringen kann:
So fängt er schon was Neues an,
Und ist noch böse drauf, als wollt er sich zerreißen,
Wenn wir ihn höflich gnug die Schuld bezahlen heißen.
Er spricht, wir wären grob, und glaubt es wirklich nicht,
Daß die Erinnerung zu seinem Heil geschicht.
Hört! rief der alte Herr, auf seinem Krankenpfiehle,
Das Zipperlein hat Recht; so matt und schwach ich bin:
So merk ich doch gar wohl, wohin
Dieß tröstliche Gespräche ziele;
Ich wollte herzlich gern mein Leben
Noch diesen Augenblick dem Himmel wieder geben,
Wenn man die Sache nur so einzurichten wüßte,
Daß ich nicht auch zugleich die Welt verlassen müßte.
Da habt ihrs! sprach das Zipperlein;
Ich mahn ihn um die Schuld, und such ihn zu bewegen,

Die Hoffnung, ewig hier zu seyn,
Als etwas närrisches, nicht länger mehr zu hegen:
Und dennoch hegt er sie, Trotz aller seiner Noth!
Gut! rief der kranke Mann, ich will von hinnen scheiden,
Nur mahnt mich weiter nicht; ihr sehts, ich kanns nicht leiden;
Ein krankes Leben ist ja schon ein halber Tod;
Ihr habt mirs durch den Schmerz die Hälfte schon genommen.
Drum, daß ich meine Schuld Gott ganz bezahlen kann:
So geht und laßt mich erst zu vollen Kräften kommen!
Das Zipperlein gieng fort, in Meynung, daß der Mann
Von nun an willig sterben sollte;
Der aber, als der Schmerz vollkommen aussen blieb,
Nun desto weniger die Welt gesegnen wollte;
Das Leben war ihm erst recht lieb.

* *

Die XIII. Fabel.

Der Rabe und die Taube.

Ein Rabe, welcher auch als wie ein Rabe stahl,
That einst in einem Kaufmannsladen,
Als ein Ducatendieb, gewaltiggroßen Schaden.
Er war hierinn sehr schlau, so daß er allemal
Den Raub so unvermerkt vollbrachte,
Daß eben niemand auf ihn dachte.
Das beste war hier noch dabey,
Er nahm sie alle ungewogen;
Er fragte keinen erst: Ob er auch wichtig sey?
Denn ausser diesem wird der Nehmer oft betrogen.
Manch gelber Ludewig, manch goldner Leopold,
Manch Joseph u. manch Carl, manch Kaiser und manch König
Bereicherten sein Nest; doch das war noch zu wenig.
Der Rabe war und blieb ein rechter Narr aufs Gold;
Er wünscht es ganz allein zu haben,
Nicht, daß es ihm etwan zu etwas nütze sey;
Nein! denn er wollt es nur dort auf dem Stall ins Heu,
Wo sein Ducatenkirchhof war,
Bey jene schon verscharrte Schaar,
Aus bloßem Eigensinn, verstecken und vergraben.
O Thorheit, welche sich der Müh wohl nicht verlohnte,
Einst rief er seiner Nachbarinn,

Die

Die nicht gar weit davon im Taubenschlage wohnte;
Komm, sagt er, schau einmal, wie reich ich itzund bin!
Was meynest du darzu? Herr Nachbar! sprach die Taube,
Wie schmecken denn die Dinger hier?
Welch weitentferntes Land bringt diese Frucht herfür?
Ists etwan eine Art von einem gelben Laube,
Das in der neuerfundnen Welt
Dem deutschen Schleedorn gleicht und rund ins Auge fällt?
Das ist mir eine fremde Sache;
Ich weis nicht, was ich daraus mache;
Das Ding muß wenigstens gar gut zu essen seyn.
Das taugt zum Essen nicht, erwiederte der Rabe.
Je nu! was nützt dirs denn? fiel jene wieder ein;
Ein Ding, von welchem ich gar keinen Nutzen habe,
Das hüb ich mir doch wohl nicht so behutsam auf.
Es scheinet, daß ich hier, sprach unser Crösus drauf,
Den Blinden um die Farbe frage:
Man hört es wohl, dir ist kein edler Trieb bewußt;
Ist das nicht Nutzens gnug? Ich habe meine Lust,
Indem ich dieses Gold allhier zusammen trage.
Ich hätte dich gleichwohl, erwiederte die Taube,
Für klüger angesehn. Was hilft ein trockner Born?
Wen sättigt Zeuxis Bild mit der gemalten Traube?
Ich gebe dir auch nicht das kleinste Weizenkorn,
An dem ich mich mit Recht ergötze,
Für alle deine Lust, für alle deine Schätze.

Die

* *

Die XIV. Fabel.

Die Raupen und der Gärtner.

Ein Gärtner, der schon oft den Garten durchgesucht,
Und auf die Raupen stets ein wachsam Auge hatte,
Fand einst an einem Birnbaumblatte,
Das ganz umsponnen war, den Anfang einer Zucht,
Der er den Untergang mit seiner Scheere dräute.
Die Raupe, die sich selbst nichts Gutes prophezeyte,
Rief: Hört doch, guter Freund! Schont meiner Jugend noch,
Und schickt mich, kann es seyn, nicht vor der Zeit zu Grabe;
Ich weis nicht, wie ich mich hieher verirret habe,
Mit Fleiß ists nicht geschehn; darum verzeiht mirs doch.
Denn hätte mirs ein Mensch gesagt,
Daß diese Bäume hier in eurer Obsicht stünden:
So hätt ichs nimmermehr gewagt,
Aus Ehrfurcht gegen euch, mein Wohnhaus hier zu finden.
Ein ieder, wie ihr wißt, bleibt doch gemeiniglich
Gern an dem Orte, wo er sich
Schon einmal fest gesetzt und eingerichtet hat.
Verliehrt ihr was dabey: So ists ein einzig Blatt;

Ein Blatt und weiter nichts; was hat denn das zu sagen?
Deswegen wird der Baum schon seine Früchte tragen;
Dop! ich versprech euch noch darzu,
Daß ich und meine Brut euch keinen Schaden thu,
Es wär denn, daß es nicht nach meinem Willen gienge;
Denn schaut! so bald ich sie nur auf die Beine bringe:
So nehm ich sie mit fort und spreche sonst wo ein;
Des Nachbars Garten soll von mir und meinen Kindern
In kurzer Zeit verwüstet seyn;
Den Obstbaum, der dort steht; den will ich ihm schon plündern,
Daß weder Frucht noch Laub auf Zweig und Ast erscheint;
Seht! das versprech ich euch: Was wollt ihr mehr begehren?
Der Gärtner war dem Nachbar feind;
Drum konnt ihn dieser Grund auch leicht so weit bethören,
Daß er die Raupe bleiben hieß,
Und sie in ihrem Nest geruhig sitzen ließ.
Er sprach: Ich kann ihr ja gar leicht ein Blatt vergönnen;
Es fehlt an Laube nicht; ein Blatt? was ist es mehr?
Die Raupe möchte mich sonst einen Geizhals nennen,
Als wenn ich gar zu scharf und voller Misgunst wär.
Der Gärtner schlich nach diesem fort,
Und kam in langer Zeit nicht wieder an den Ort.
Inzwischen gieng die Brut der Raupen gut von statten;
Die Kinder wuchsen groß, sie blieben aber da,
Benagten Stamm und Ast, so daß sie schon bey nah
Den halben Baum gefressen hatten,
Eh unser Gärtner noch des Schadens kundig ward.
Der Mann erzürnte sich. Er griff an seinen Bart,

Und

Und schwur, in seinem künftgen Leben
Nicht einer Raupe mehr Gehör und Platz zu geben,
Auch nicht einmal des Nachts im Traume.
Denn, sprach er, geb ich ihr auf einem Blatte statt;
So bringt mich eben dieses Blatt
Um alle Blätter auf dem Baume.

* * *

Das Laster ist hierinn dem Ungeziefer gleich.
Räumt ihm nur einen Fuß breit ein:
Es macht sich selber Platz; in kurzem wird es euch
In völligen Besitz zu nehmen fähig seyn.

Die

* *

Die XV. Fabel.

Der Harnisch und der Fingerhut.

Ein kleiner Fingerhut sah einen Harnisch liegen;
Nu! sprach er, lebst du noch? Ist schon der Krieg vorbey?
Du magst, an statt mit Stahl und Bley,
Nunmehr mit Staub und Roste kriegen.
Ich lobe mich; mich braucht man immer.
Die Schneider und das Frauenzimmer
Bedienen meiner sich zu Krieg- und Friedenszeit;
Ich übertreffe dich in diesem Stücke weit.
Wie weit denn? Ists nicht wahr, fiel hier der Harnisch ein,
Du bist doch in der Welt nicht sonderlich viel nütze;
Wenn ich den ganzen Mann vor Schuß und Hieb beschütze,
Beschützest du ein Glied; der Dienst ist ziemlich klein.
Wer keine Brille hat, der wird ihn kaum erkiesen;
Ich wundre mich gleichwohl, daß du dich so vergehst,
Und, als ein schwacher Zwerg, mir hier, als einem Riesen,
Recht wider alles Recht nach Rang und Vorzug stehst.
Was macht dich denn so stolz, so trotzig, so verwegen?
Denn ob ein Schneider sich in seinen Finger sticht,
Daran ist wohl der Welt so gar viel nicht gelegen;

Von solchen Wunden stirbt man nicht;
Hingegen wenn ein großer Held,
Dem ein verwegnes Bley ein Loch ins Herz geschlagen,
Erblaßt von seinem Pferde fällt:
Das will schon etwas mehrers sagen;
Und überhaupt, es sollten sich,
Die Mannspersonen sonderlich,
Der läpschen Zärtlichkeit im rechten Ernste schämen,
Dich auch nur in die Hand zu nehmen.
Wer wird so weibisch thun? Wer wird so furchtsam seyn?
Von Männern sollte man das nimmermehr vermuthen;
Sie fürchten sich, und seht! der Grund der Furcht ist klein;
Man glaubt, der Finger möchte bluten,
Darum verwahrt man ihn, eh noch der Stich geschicht.
O, rief der Fingerhut, mein Freund! vergiß dich nicht!
Du hättest davon schweigen sollen;
Denn wenn wir von der Furcht hier etwas reden wollen:
So stammst du eben von ihr her;
Man würde wahrlich! nichts von Helm und Panzer wissen,
Wenn nicht die liebe Furcht, das Leben einzubüssen,
Im Feld oft so gar groß und so besorglich wär.
Was? fuhr der Harnisch auf, die Leute, die mich tragen,
Sind frey von aller Furcht, sind Helden voller Muth,
Die, für das Vaterland, ihr Leben und ihr Blut
Stets herzhaft in die Schanze schlagen.
Ist, sprach der Fingerhut, die Furcht nicht Schuld daran:
Weswegen ziehn sie dich denn an?
Belästigen sie sich mit dir zum Zeitvertreibe?

Und warum streiten sie nicht mehr mit bloßem Leibe?
So fiel auch der Verdacht der Furcht auf eimal hin.
Der Harnisch sprach: Du bist nicht recht belehrt hierinn;
Man braucht mich nicht aus Furcht; nein! aus Behutsamkeit.
Gut! rief der Fingerhut, ich lasse mich belehren:
Allein ich finde hier noch keinen Unterscheid.
Im Ernst, jedoch dein Wort in Ehren!
Behutsamkeit und Furcht ist hier fast einerley;
Ich glaube, daß die Furcht, die dich vordem gemacht,
Der Furcht, die mich hervor gebracht,
An Größe der Person weit überlegen sey;
Und da wir dergestalt von einer Mutter stammen,
So schau doch nur! wie kannst du mich
Des Ursprungs wegen wohl verdammen?
Denn was mich dießfalls schimpft, das schimpft zugleich auch dich.

* *

Die XVI. Fabel.

Das große A.

Ein großgemaltes A war wie ein kleines Haus,
Bey welchem hier und da zwo grüne Linden stunden,
Die ihr versilbert Laub um Dach und Gibel wunden;
Das A hielt auch davor, es hätte viel voraus,
Und glaubte (Seht! wie weit oft Größ und Pracht verleiten)
Es müßte wenigstens ein ganzes Wort bedeuten.
Es rief den andern zu: Was seyd ihr gegen mir?
Wo ist ein Buchstab meines gleichen?
Und müßt ihr mir nicht alle hier
An Größe, Pracht und Schönheit weichen?
O! sprach ein kleines A, das dieser Stolz verdroß,
Wir sind, so wie wir sind, dem Werthe nach so groß,
Als du wohl immermehr, Trotz! deinen Nebenzügen,
Die nichts zur Sache thun, und Kinder nur vergnügen;
Was helfen dir die Bäume da?
Ich bin deswegen doch, so wohl als du, ein A;
Drum glaube, daß ich mich vor dir noch nicht verkrieche.
Was nützt das Aussenwerk der silberfarbnen Striche?
Die wunderschöne Schmiererey?
Der innerliche Werth bleibt immer einerley.
Hört! sprach daß große A, ich will nur etwas fragen;

Hat mich der Schreiber denn umsonst so groß gemacht?
Weswegen gab er euch nicht eben diese Pracht?
Ich habe ganz gewiß weit mehr, als ihr, zu sagen;
Ich nehme, wie ihr seht, mehr Grund und Boden ein,
Der Vorschrift vierter Theil will meiner Läng und Breite
Noch immer fast zu wenig seyn;
Denn für dergleichen große Leute,
Wie unser einer ist, gehört mehr Raum und Platz,
Als kaum für hundert eures gleichen.
Sagt! ist das in der Welt nicht ein beglaubter Satz,
Der Reichthum sey ein Vorzugszeichen?
Ein Merkmal hoh- und edler Sinnen?
Ein Meilenlanger Wald ist besser als ein Strauch;
Je mehr man Land besitzt! Je größer ist man auch.
Du wirst doch, sagte man, damit hier nichts gewinnen,
Du bleibst doch wer du bist; ein Buchstab und nichts mehr,
Wenn auch dein Umfang gleich noch zehnmal größer wär,
Daß noch auf dieser Welt kein A so groß gewesen;
Gieb Achtung! Wenn man uns wird lesen:
So wird dir ganz gewiß dein eitler Stolz vergehn;
So wirst du sehn, wer Recht wird haben.
Der Schreiber gab hierauf die Vorschrift einem Knaben,
Ließ! sprach er, denn man muß die Worte vor verstehn,
Und wissen, was man schreibt. Der Knabe sagte: Ja!
Allein das kenn ich nicht. Er wies auf unser A;
Er hielt es für ein Bild, das nur die Seite zierte,
Nicht aber auch ein Buchstab sey;
Statt Adam las er dam, und gieng das A vorbey,

Als er das Anfangswort zusammen buchstabirte.
Der Schreiber sprach! Mein Sohn! wo hast du dein Gesicht?
Heißt das den Hauptzug stets genau ins Auge fassen?
Schau hier! das ist ein A. Du mußt dich eben nicht
Die Ausstaffirungsart hier irre machen lassen.
Der Knabe wunderte sich in der That recht sehr,
So daß er es kaum glauben wollte,
Daß dieses große Bild im Lesen doch nichts mehr,
Als bloß ein A, bedeuten sollte.

* * *

Dieß A ist jeder Mensch, der, Troz der eitlen Pracht!
Troz aller Herrlichkeit, die seinen Titel füllt!
Troz allem, was er hat! bey dem, der ihn gemacht,
Deswegen doch nicht mehr, als andre Menschen, gilt.

* *

Die XVII. Fabel.

Die Nachteul und die Nachtigall.

Als eine Nachteul einst, bey stiller Abendruh,
Die Nachtigall bereden wollte,
Daß sie mit ihr zugleich ein Nest bewohnen sollte:
So rief sie ihr von weiten zu:
Wie stehts denn? Bist du mir noch immer abgeneigt,
Wie gestern und wie ehegestern?
Wie kömmt es, daß dein Haß beständig höher steigt?
Besinn dich! Sind wir denn nicht halbe Namensschwestern?
Denn hör nur: Nachteul! Nachtigall!
O was für Aehnlichkeit entdeckt uns dieser Schall!
Welch Wort kann auf der Welt dem andern gleicher klingen?
O möchten wirs doch auch zu einer Gleichheit bringen!
O daß wir uns noch stets so feind und fremde sind,
Als Leute, welche sich ohn alle Ursach hassen!
Ich weis auch nicht, woher sich dieser Groll entspinnt;
Ich weis auch nicht, warum wir ihn nicht fahren lassen.
Komm her und laß uns Freunde seyn!
Komm her und nimm Besitz! mein halbes Haus ist dein;
Denn hör nur, liebes Kind! ich sänge manchmal gerne,
Und suchte dir des Nachts mit pfeifen beyzustehn;
Allein es will mir noch nicht recht vom Munde gehn;
Vielleichte, daß ich was durch deinen Umgang lerne;

Vielleichte

Vielleichte bessert sich mein Lied durch deine Lieder,
Wenn du mir näher bist, wenn du mich sehen läßt,
Wie man die Luft so stark durch Kähl und Gaumen preßt,
Und wie dein schneller Ton bald hoch, bald wieder nieder,
Itzt fliegt, itzt kreucht, itzt steigt, itzt fällt,
Und wenn er in der Tiefe girret,
Und, wenn er in der Höh aus vollem Halse schwirret,
Das Lob der größten Kunst von jedermann erhält;
Komm! unterweise mich! ich will mich gar nicht schämen,
Als eine Schülerinn, die Lust und Fleiß verspricht,
In Zukunft Lehr und Unterricht
Von dir begierig anzunehmen.
Ach! rief die Nachtigall, ich merke deine List;
Ich sehe schon, warum du nun so freundlich bist;
Die vorgegebne Lust zum Singen
Rührt von dem Hunger her, drum meid ich die Gefahr;
Du möchtest mich vielleicht wohl gar,
Aus Liebe zur Musik, um Stimm und Leben bringen.
So einen Schüler mag ich nicht,
Von dem die ganze Welt beständig übel spricht;
Der stärker ist, als ich. Wir sind die besten Leute;
Doch niemals in der Näh, und immer von der Weite.

* * *

Das Lob ist allemal gefährlich anzuhören,
Von einem Feinde sonderlich;
Man läßt sich von Natur gar leicht dadurch bethören;
Und eben darum lobt er dich.

* *

Die XVIII. Fabel.

Die Wachteln.

Zwo Wachteln hatten sich ihr Nest ins Korn gemacht,
Und unter dem Verdeck der Ellenlangen Aehren,
Auch ihre Jungen hier schon glücklich ausgebracht.
Das wollte nun der Er zu seinem Ruhm erklären;
Schau! sprach er zu der Sie, wir sind so lange Zeit
Hier schon in Ruh und Sicherheit;
Wo rührt das her? von mir; kaum spühr ich Leute kommen:
So ruf ich: Geht hier weg! man folgt auch dem Verboth,
Man läßt uns ungestöhrt, wir leiden keine Noth,
Kein Räuber hat uns noch die Kinder abgenommen;
Und, wie gesagt, das kömmt von meinem Zuruf her;
Ja! liebes Weib! wenn ich nicht stets so wachsam wär,
Und das verwegne Volk, das hier vorüber eilt,
So herzhaft abzuweisen wüßte:
Es hätte sich schon längst in unser Nest getheilt,
So daß ich neben dir vor Schmerz vergehen müßte;
Ich weis wohl, daß du mirs manchmal für übel hast,
Wenn ich das: Geht hier weg! in einem Athem fast
Neunmal zu wiederhohlen pflege;
Allein enthalte dich des Tadelns, und erwege,
Daß du ein Weib nur bist, ich aber, als dein Mann,

Mir

Mir nimmermehr von dir befehlen lassen kann;
Der beste Weiberrath ist ohnedem nichts nütze.
O sachte! sprach die Sie, ich weis nicht, wie du bist,
Und woher der Verdacht bey dir entstanden ist,
Daß ich, als dein Gemahl, gar keinen Witz besitze;
Verzeih dirs Gott! mein Schatz! du gehst hierinn zu weit;
Wahr ists, ich habe dich, doch stets mit Höflichkeit,
Gebethen, lieber still zu schweigen,
Als durch den starken Laut den Leuten anzuzeigen,
Daß Wachteln in der Nähe sind.
Ich seh nicht, wie wir hier verborgen bleiben sollen,
Wenn wir uns selbst verrathen wollen.
Die Menschen sind nicht taub und blind;
Ich sorg, ich sorge, lieber Mann!
Daß uns, eh du es denkst, ein Unglück treffen kann.
O schweig doch wenigstens, wenn jemand kömmt gegangen;
Du weißt, man sucht uns stets die Kinder aufzufangen.
Erspahr dir doch die Müh, erwiederte der Er,
Ich kann dein Klügeln nicht vertragen,
Das Weiber furchtsam sind, das weis ich schon vorher,
Ich mache, was ich will, du darfst mir gar nichts sagen.
Inzwischen kam ein Schwarm von losen Jungen an.
Was that Herr Wachtel? schaut! er schrie, der Frau zum Possen,
Ihr Kinder! geht hier weg! Das war nicht gut gethan,
Weil, wie die Frau gesagt, die Kinder daraus schlossen,
Daß im Getreide sich ein Wachtelnest befand.
Der größte Knabe gab den übrigen ein Zeichen,
Nicht von der Stelle weg zu weichen;

Er winkte ihnen mit der Hand,
Und gieng in aller Eil dem nahen Schalle nach.
Er drang sich durch das Korn und schlich zwar sehr gemach;
Allein die Wachtel spührt es gleich,
Daß etwas durch die Aehren rauschte;
Still! sprach sie, lieber Mann! mir ahndt ein Unglücksstreich.
So bald der Er nur schwieg, so stund der Knab und lauschte,
Hielt seinen Athem an und rührte sich nicht mehr,
Als wenn er auf der Stell in Stein verwandelt wär;
Und endlich schlug der Er von neuen weiter fort;
Der Knabe lief drauf zu, kam an den rechten Ort,
Und nahm im Neste hier die halb gewachsnen Jungen.
Die Sie, nachdem sie sich ganz trostlos aufgeschwungen,
Rief ihrem Manne zu: Wie schön kann dein Geschrey
Verfolgung und Gefahr entfernen!
Nun magst du durch den Raub der eignen Kinder lernen,
Daß auch der Weiberrath nicht zu verachten sey.

* *

Die XIX. Fabel.

Der Taback.

Das weltberühmte Kraut, das oft so theuer glimmt;
Der Taback, dessen Rauch, laut Günthers Knasterliede,
Dem Ambra noch den Vorzug nimmt,
War einst des übeln Nachrufs müde,
Daß man ihm alle Schuld stets aufzubürden suchte,
Daß man ihn allemal ununtersucht verfluchte,
So oft etwan ein schneller Brand
Aus Unvorsichtigkeit entstand.
Was hilft mir, rief er aus, das Lob der besten Dichter?
Der Beyfall der gelehrten Welt?
Wenn mich der Unverstand so vieler Splitterrichter
Für einen Unglückszunder hält,
Der manches schöne Dorf in Rauch und Glut verzehret,
Und manche wohlgebaute Stadt
In einen Aschenhaufen kehret;
So oft des Feuers Wuth ein Haus ergriffen hat:
So fragt man nicht, woher der Brand entstanden sey?
Man pflegt nur gleich auf mich zu schließen;
Man schreyt nur über mich, und legt mir, ohn Gewissen,
Die Schuld des ganzen Schadens bey.
Ich hab ein einzigmal ein Dorf in Brand gesteckt,

Das hat mir den Verdacht erweckt:
Allein ist denn daraus die Folge zu erzwingen,
Man möge iedesmal, Trotz aller Billigkeit!
Den Ursprung und die Schuld auf meine Rechnung bringen?
Wer einmal strafbar ist, ists drum nicht allezeit.
Ach! hub ein Kater an, davon wär viel zu sagen;
Es geht mir eben so; ich hab einmal genascht,
Und wenn des Nachbars Hund ein Stücke Fleisch erhascht:
So werd ich ohne Schuld an seiner Statt geschlagen.
Ich sage, was ich will, man bleibt darauf beruhn:
Was einer eimal thut, das scheint er stets zu thun.

* * *

Wen eine schlimme That einmal verdächtig macht:
Kömmt nimmermehr aus dem Verdacht.
Er mag auch hundert Jahre leben:
So wird ihm doch die Schuld, auch ohne Schuld, gegeben.

* *

Die XX. Fabel.

Der Feigenbaum.

Der Feigenbaum blüht niemals nicht,
Wenn auch im Frühjahr gleich an allen Gartenbäumen
Die Blüth aus ihren Knospen bricht.
Freund! sprach ein Kirschenbaum, du wirst die Zeit versäumen,
Wenn du noch blühen willst, so muß es bald geschehn,
Der Winter ist vorbey; soll man dir das erst sagen?
Ich glaube gar, du pflegst die Blumen, die wir tragen,
Für einen neuen Schnee, aus Irrthum, anzusehn;
Du Träumer! wirst du nicht bald aus dem Schlaf erwachen?
Was meynst du? willst du nicht nach unserm Beyspiel blühn,
Und dem, der dich gepflanzt, für Pflegung und Bemühn,
Zu deinen Früchten Hoffnung machen?
Denn wenn du das nicht thust, was bringst du ihm denn ein?
Und womit willst du ihm den Wartungszins entrichten?
Du wirst vielleicht ein Obstbaum seyn,
Nach Art der Tannen und der Fichten.
O! rief der Feigenbaum, erwartet nur die Zeit!
Ihr habt mich kaum erblickt, und glaubt, mich schon zu kennen;
Und unterstehet euch, so frey und ungescheut,
Mich einen wilden Baum zu nennen;

Schaut, ob nicht euer Witz hier aus dem Wege schweift;
Laßt mich nur erst den Herbst erleben,
Und wenn da keine Frucht an meinen Zweigen reift:
So will ich euch gewonnen geben.

* * *

Es läßt sich nicht so leicht von heut auf morgen schließen,
Bey Leuten sonderlich, die einem fremde sind.
Itzt übertrefft ihr sie; wie aber könnt ihr wissen,
Ob nicht ihr künftigs Glück dem euren abgewinnt?
Wir Menschen bleiben ja nicht stets in einem Stande;
Wer gegenwärtig liegt, liegt drum nicht allezeit.
Ihr schimpft, ihr schändet ihn zu eurer eignen Schande,
Wenn euch der Morgen lehrt, daß ihr geringer seyd.

* *

Die XXI. Fabel.

Der Schmied.

Ein Schmied, der ohne Grund sein Weib für untreu hielt,
Wollt, als er Vater ward, sein junges Ebenbild
Nicht für sein Fleisch und Blut erkennen.
Er wußte keinen Freund zu nennen,
Der ihm verdächtig schien. Man redete ihm zu;
Man sagt ihm, daß er sich hier selber Unrecht thu,
Und sucht ihm, Grund für Grund, den Argwohn zu benehmen:
Allein er wollte sich zu keinem Ja! bequemen,
Er saß und hieng den Kopf, sah starr und unbewegt,
Gleich einem, welcher sich mit viel Gedanken schlägt,
Und nicht bestimmen kann, wie ihm zu helfen sey.
Zum Glücke fiel ihm hier die Adlerprobe bey,
Wie nemlich in dergleichen Fällen,
In welchen die Vernunft sich schwer zurechte findt,
Die Adler, wenn sie nicht gewisse Väter sind,
Die Jungen in die Sonne stellen;
Und selbe fremd und unächt nennen,
So fern sie ihre Augen nicht,
Nach ihrer angebohrnen Pflicht,
Den Phöbusstralen steif entgegen halten können.
Der Einfall, sprach er selbst, ist ungezweifelt gut,
Ich glaube, daß ich mich dadurch zurechte finde;

Denn

Denn was bey Adlern sonst der Brand der Sonne thut,
Das thut bey einem Schmiedekinde
Vermuthlich eben auch ein glühend-heisses Eisen;
Die Probe wird es deutlich weisen.
Gleich lief er auf die Werkstatt zu,
Und ließ, zu seiner Seelenruh,
Die stärkste Stange glühend werden;
Die nahm er in die Hand, und hielt sie, als ein Thor,
Jedoch beständig noch mit sorglichen Geberden,
Dem Erben in der Wiege vor;
Und seht! das gute Kind schlug gleich die Augen auf,
Und schien, mit unverwandten Blicken,
Dem Vater dergestalt den Zweifel aufzurücken.
Der Schmied erfreute sich, und schwur nun selbst darauf,
Daß dieses Kind ihm angehöre,
Und daß sein Weib kein Weib, wie manche Weiber, wäre.

* * *

Den Blinden hilft kein Licht. Wer die Vernunft nicht hört,
Und aller Billigkeit den Rücken trotzig kehrt,
Den muß oft auch sogar die Thorheit klüger machen!
Doch diese Narrencur geräth nicht immer gut,
Die Lehrerinn ist nicht gewiß in ihren Sachen.
Denn wenn das Glück nicht stets dabey das Beste thut:
So steht der Schüler in Gefahr,
Daß er das zwiefach wird, was er vor einfach war.

Die

* *

Die XXIII. Fabel.

Die Krähe.

Die Krähe hatte sich einst in der Kunst zu lügen,
Und andre Thiere zu betrügen,
Bekannt und weltberühmt gemacht;
Sie hatt es in der That hierinn sehr hoch gebracht.
Denn wenn etwan ein guter Bissen,
Ein Aas, auf einem Anger lag:
So wußte sie den ganzen Tag
Die Raben, die ihr sonst zu wenig übrig liessen,
Durch ihren Zuruf zu verscheuchen.
Flieht! rief sie, weil der Mensch dies Aas vergiftet hat;
Man sucht uns hier den Tod zu reichen.
Wer nicht mehr hungern will, der esse sich nur satt;
Er kann sich hier auf ewig laben,
Und wird, ich bin ihm gut dafür,
Auf der Welt nichts mehr nöthig haben.
Wie nun ein iedes kluges Thier
Sein Leben zärtlich liebt, und alles sorgsam fliehet,
Was seinen Untergang vermuthlich nach sich ziehet:
So floh das Rabenvolk das Aas und die Gefahr;
So daß die Lügnerinn, befreyt von allen Gästen,
Ihr Fleisch für sich behielt, und nun im Stande war,
Sich fast den ganzen Tag allein damit zu mästen;

Denn länger währt es nicht, so ward es schon entdeckt,
Daß die Betrügerinn die ganze Schaar der Raben,
Durch einen falschen Dunst, gescheucht und abgeschreckt,
Um alles ungetheilt für sich allein zu haben.
Indessen sann sie schon auf einen neuen Streich.
Sie war auch, wie gesagt, an List und schlimmen Ränken,
An Einfall und Erfindung reich,
Und brauchte wenig Zeit, sich so was auszudenken.
Das Lügen ward bey ihr so ein gewohntes Ding,
Daß nie ein wahres Wort aus ihrem Schnabel gieng;
Und endlich mochte sie erzählen, was sie wollte,
Und wenn es noch so glaublich schien:
So pflegte man ihr doch den Beyfall zu entziehn;
Man wußte, was man glauben sollte.
Du bist zwar, sprach ein Staar, an List nicht zu ergründen:
Allein was nützt dir das? Was hast du für Gewinn?
Man nennt dich überall die große Lügnerinn;
Kann man auch für ein Thier ein ärgres Schimpfwort finden?
Pfuy! schäm dich doch einmal, und leug nicht allezeit!
Und seht! bey der Gelegenheit
Versprach es unsre Kräh, sie wolle sich bequemen,
Und doch zum wenigsten vor ihrem Ende noch
Einmal ein wahres Wort auf ihre Zunge nehmen.
Sie rief den Drosseln zu: Ihr Freunde! fliehet doch!
Sucht euch und euer Nest in Sicherheit zu stellen,
Daß euch und eurer Brut kein Unglück wiederfährt;
Man wird die Buche morgen fällen,
Der Förster hats gesagt, ich hab es selbst gehört;

Glaubts

Glaubts nur! ich täusch euch hier mit keinem leeren Traume.
Die Drosseln kehrten sich an diese Warnung nicht,
So gründlich sie auch war, und blieben auf dem Baume
So lange, bis sie den Bericht
Drauf aus Erfahrung glauben mußten,
Und ihrer Kinder Fall und Tod,
Bey allzuspät geglaubter Noth,
Als schon die Buche fiel, nicht mehr zu ändern wußten.
Schaut! rief die Krähe hier, ihr seyd des Unglücks werth;
Ich hab es euch gesagt; ihr habt es zwar gehört,
Allein ihr habts nicht glauben wollen;
Drum gebt euch selbst die Schuld, denn ich kann nichts dafür.
Der Drosseln Antwort war: Die Nachricht hätt uns hier
Nur jemand anders geben sollen;
So hätten wirs geglaubt und uns darnach gerichtet;
Denn alles, was du sagst, scheint jedermann erdichtet.

* * *

Schaut! Einem Lügner ist die Wahrheit nicht viel nütze!
Man mißt ihm keinen Glauben bey;
Er sagt sie oder nicht, so ist das einerley:
Gesetzt auch, daß sie sich auf Grund und Zeugen stütze.
Man sieht auf den Credit, worein man sich gesetzt;
Der Zehnte fragt nicht nach dem Grunde.
Drum wird die Wahrheit oft, in eines Lügners Munde,
Weil eben der sie sagt, der Lüge gleich geschätzt.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der Hirsch und das Pferd.

Ein Hirsch ward auf die Füsse krank,
Und mußte lediglich von fremder Gnade leben;
Denn hätt ihm niemand was gegeben:
So starb er ohne Speis und Trank.
Einst sah er ungefehr ein Pferd vorüber draben:
Ach! rief er, guter Freund! bring mir doch auch etwas!
Soll ich durch deinen Dienst nicht auch ein Maul voll Gras
Von jener fetten Trift für mich zu hoffen haben?
Erbarm dich über mich! du siehst, ich kann nicht fort:
Sonst würd ich dir hier nicht beschwerlich fallen wollen.
Wie? rief das spröde Pferd, die fette Weide dort
Wird dir vielleicht ins Maul von selbsten laufen sollen?
Ein Tagedieb, wie du, der vor der Arbeit flieht,
Und, aus Gemächlichkeit, in fremde Hände sieht,
Muß auch die Frucht der Arbeit meiden,
Und recht und billig Hunger leiden.
Du Bettler! kannst du denn nicht selbst nach Nahrung gehn?
Haha! das Bettelbrodt schmeckt unvergleichlich schön;

Ich will dich wenigstens mit meinen Liebeswerken
Gewiß nicht in der Faulheit stärken.
Nein! sprach der kranke Hirsch, das fällt von selber hin;
Schau her! du darfst ja nur erwegen,
Wie elend und wie schwach ich bin.
O Himmel: könnt ich mich nach Wunsch und Willen regen:
Wie gern ernährt ich mich durch meinen eignen Fleiß!
Indessen weil kein Thier sein Glück und Unglück weis:
So glaube, da mich Gott zu dieser Last versehen,
Was mir geschehen sey, könn andern auch geschehen,
Wodurch sich endlich noch das Pferd bewegen ließ,
Daß es dem Hirsch, iedoch mit stürmischen Geberden,
Und gleichsam aus Verdruß, des Bettlers los zu werden,
Die ausgebethne Gnad ungnädig gnug erwies.
Nach diesem brach das Pferd an einem großen Steine,
Durch einen schweren Fall, sich beyde Vorderbeine,
So daß es, da es sich nicht selbst zu rathen wußte,
Nun auch den Unterhalt von andern bitten mußte.
Der Hirsch, der mitlerzeit zu vollen Kräften kam,
Und sich des Pferdes Fall recht tief zu Herzen nahm,
Begab sich gleich von freyen Stücken,
Und ungebethen hin, und bracht ihm junge Wicken
Und Haberähren gnug, und stund ihm treulich bey.
Ach! rief das kranke Pferd, ich hätte nicht gemeynet,
Daß so viel Dankbarkeit bey dir zu finden sey.
Du irrest, sprach der Hirsch; denn was ich an dir thu:
Das schreib bey Leibe! nicht der Dankbegierde zu,
Die eben hier nicht nöthig scheinet;

Du hast mir zwar vordem ein Maul voll Gras gebracht;
Allein du hast mirs auch, du wirst es noch wohl wissen,
Mit größtem Ungestüm verächtlich vorgeschmissen;
Wer so giebt, hat sich schon dafür bezahlt gemacht.

* * *

Der auszustehende Verdruß
Scheint manchmal hier und da die Dankpflicht aufzuheben,
Wofern die Gebenden mit bittern Worten geben.
Denn eben die Geduld, die einer haben muß,
Der was erhalten will, bezahlt die größten Gaben,
Die oft um diesen Preis noch viel zu theuer seyn.
Wofür ich danken soll, das muß auch nicht den Schein
Gekaufter Sachen an sich haben.

* *

Die XXIV. Fabel.

Das Licht.

Ein Licht, das nach der Freyheit lechzte,
War der Laterne feind, die es gefangen hielt.
Du, sprach es, bist wohl recht Aegyptens Ebenbild;
Ich glaube, wenn ich mich zu Tode krieß und ächzte,
Du liessest mich doch nicht aus der Gefangenschaft;
Dein Einschluß, schau nur her! vermindert Stral und Kraft;
Ich schmelze fast vor eigner Hitze,
Und werd in kurzem hier in nichts zerronnen seyn;
Mein, wider die Vernunft, hier eingesperrter Schein,
Wär in der freyen Luft noch eins so stark und nütze;
Ich bitte, laß mich nur heraus.
Nein! sagte die Latern, der Wind geht itzt zu heftig;
Verbirg dich immer noch; er wehet dich sonst aus.
Und grade, sprach das Licht, als wär ich nicht so kräftig,
Ihm Widerstand zu thun. Wenn er die Lampen dort,
Die über uns am Himmel brennen,
Nicht auszulöschen weis: So trau nur auf mein Wort,
Er soll mir weniger, als gar nichts, schaden können.
O das klingt lächerlich! versetzte die Latern;
Wer wird so widersinnig schliessen?
Du solltest dich hierinn doch zu erinnern wissen,
Ein anders sey ein Licht, ein anders sey ein Stern.

Dem sey nun, wie ihm sey, erwiederte das Licht,
Du und mein Herr, ihr kennt mich alle beyde nicht,
Sonst suchtet ihr mich nicht lebendig zu begraben;
Und, kurz und gut, ich will die Freyheit wieder haben.
Hier stolperte der Mann, der die Laterne trug,
So, daß er sich ein Loch in alle Scheiben schlug.
Gieb Achtung, rief das Licht, nun will ich erst recht brennen!
Nun werd ich noch so weit die Stralen werfen können,
Und alle Finsterniß von Gaß und Markt vertreiben!
Allein das Wort war kaum heraus:
So blies der Aeolus durch die zerbrochnen Scheiben,
Und löscht im Augenblick das Licht auf einmal aus.

* * *

Gott hat die Menschen oft, zu ihrer Sicherheit,
Durch Armuth und durch Niedrigkeit,
Aus Liebe für ihr Heil, umschlossen und umzäunet.
Wem diese Vorsicht nun verhaßt und widrig scheinet;
Wem diese Brustwehr nicht gefällt:
Der hat sich selbst dadurch dem Unglück bloß gestellt.

Die XXV. Fabel.

Der Knabe.

Ein kleiner Knabe stieg auf einen großen Berg.
Hier sah er um und um, mit herzlichem Vergnügen,
Sechs Dörfer wenigstens zu seinen Füssen liegen.
Er war zwar selber noch, dem Ansehn nach, ein Zwerg;
Doch weil er höher stund: So hielt er sich für groß,
Und glaubte, daß sein Maaß weit über andre gehe,
Indem er von des Berges Höhe
Auf seine eigne Länge schloß.
Er schien sich nun mit einem male
Ein großgewachsner Mann zu seyn;
Hingegen schienen ihm hier andre Leute klein.
Den größten Simson in dem Thale
Sah sein allhier entstandner Wahn
Für einen kleinen David an.
Und kurz, der Knabe sah gleich unten an dem Berge
Den langen Maulwurffänger gehn;
Dem winkt er mit der Hand, er sollte stille stehn;
Er meynt, es sey der kleine Görge,
Der mit ihm in der Schul auf einer Banke saß,
Noch mit der Kreide schrieb, und noch im Psalter las;
Dem hatt er was zu hinterbringen:
Drum kam er auch in vollem Springen,

Den steilen Berg herab in größter Eil geflogen,
Und fand sich unverhofft in seinem Wahn betrogen.
Der Maulwurfsfänger war noch da.
Hört! sprach er, sagt mir doch, wo ist der kleine Görge,
Den ich dort oben auf dem Berge
Vor kurzer Zeit hier gehen sah?
Ich war es, sprach der Mann; denn sonst war niemand hier.
Das kann nicht möglich seyn, erwiederte der Knabe;
Der, den ich hier gesehen habe,
War lange nicht so groß, als ihr.

* * *

Auch die Erwachsnen selbst äfft oft ein falscher Schein.
Wie nun? macht Berg und Thal nicht wirklich groß und klein?
Man muß die Leute näher kennen.
Nicht alle, die hoch stehn, sind darum groß zu nennen;
Weil auch bey denen sich die wahre Größe findt,
Die in dem Thale wohnhaft sind.

Neue
Fabeln.
Viertes Buch.

Die I. Fabel.

Der Zwerg.

Ein kleingebliebner Mensch, der zwar schon dreyßig Jahr,
Doch, seiner Größe nach, nicht über vierzehn war,
Beklagte sich gar oft des schlechten Wachsthums wegen;
Als käm auf die Natur, an der doch nichts gelegen,
Der Menschen Glück und Unglück an.
Und eben dieser falsche Wahn
Vergällt ihm den Genuß der Güter dieses Lebens.
Ach! sprach er, wär ich nur nicht so verächtlich klein:
Ich wollte herzlich gern der ärmste Bettler seyn.
Doch dieser große Wunsch war lange Zeit vergebens,
Bis drauf zur Jahrmarktszeit ein Gassendoctor kam,
Der unsern reichen Zwerg um funfzig Thaler brachte,
Und selben, da er ihn auf seine Stube nahm,
Viel größer eben nicht, doch etwas leichter machte.

Schaut!

Schaut! sprach Purgantius, hier ist kein andrer Rath,
Entkleidet euch, mein Freund! und braucht dies Kräuterbad,
Das in der Wanne vor euch steht!
Wo dessen Wunderkraft, die mancher schon empfunden,
Wie ich nicht zweifeln will, an euch von statten geht:
So müßt ihr hier in wenig Stunden
Drey Finger breit gewachsen seyn;
Hans Wurst, mein Diener, mag indessen bey euch bleiben,
Ihr möchtet euch sonst ganz allein
Die Zeit nicht wissen zu vertreiben.
Der Doctor gieng nun fort, der seinem Badegaste,
Da eben gleich Hans Wurst zur Kurzweil mit ihm spaßte,
Die Kleider unvermerkt mit aus der Stube nahm.
Warum denn? Laßt ihn gehn! Sein Kutscher war ein Schnei=
Der mußte, weil er gleich dazu Befehl bekam, (der,
Die heimlich=weggenommnen Kleider,
Geschwind, in aller Still, drey Finger kürzer machen.
Das that der Kutscher auch, der in dergleichen Sachen
Ein großer Künstler war. Der Schnitt gerieth recht wohl,
So daß ein ieder, ders nicht wußte,
Troz der Verkürzung! glauben mußte,
Daß wirklich Rock und Camisol
Schon seit dem Schnitt der ersten Scheere,
Das heißt, vom Anbeginn, so kurz gewesen wäre.
Der Doctor legte sie drauf heimlich wieder hin,
Und sagte, daß der Patiente
Die Badecur beschliessen könnte.
Ja! ja! ich fühl es schon, daß ich gewachsen bin,

Erwie=

Erwiederte der Zwerg, der aus dem Bade sprang,
Und in die Kleider kroch, die ihm vorher zu lang,
      Itzt aber desto kleiner waren.
Schaut! rief der Arzt, wie viel ihr in so kurzer Zeit
      Den Kleidern schon entwachsen seyd.
Der Gerngroß, der vor Lust fast aus der Haut gefahren,
Gab dem Betrüger gleich das baar-versprochne Geld,
Und nennte sich nun selbst den Glücklichsten der Welt;
Er schwur, er träte heut aus dem Pygmäerorden:
Sein Miswachs sey curirt, er aber größer worden.

* * *

In Sachen, die man wünscht, sieht auch der klügste Mann
      Ein Kind für einen Riesen an;
      Der Grund dazu sey noch so seichte.
      Denn was man wünscht, das glaubt man leichte.

Die

* *

Die II. Fabel.

Die Raben.

Orbilius fieng einst ein Paar pechschwarze Raben;
Denn weil sie von Natur schon im̃er cras! cras! schreyn:
So wollt er darum auch, aus Liebe zum Latein,
Zween solche Galgenvögel haben.
Er hatte hier und da gelesen und gehört,
Daß man die Unvernunft vernünftig sprechen lehrt,
Und daß man, mit Geduld und etwas großer Mühe,
Aus Staaren deutsche Redner ziehe.
Was taugt wohl, sprach er, unversucht?
Wer keinen Saamen streut, deß Feld liegt immer braache!
Da meine Schüler nun, ohn Unterricht und Zucht,
In der gelehrten Muttersprache
Es von sich selbst so weit gebracht,
Daß sie die Morgenzeit schon auf Lateinisch nennen:
So denkt nur, ob mir das nicht große Hoffnung macht,
Sie würden unter mir noch mehr begreifen können.
Den Ansatz haben sie, und wenn sie fleißig seyn,
So, glaub ich, müssen sie das völlige Latein,
Noch eh ein Jahr vergeht, in meiner Schule fassen.
Nachdem er ihnen nun die Zungen lösen lassen:
So trat er vor sie hin; so fieng er allgemach
Sein ernstes Lehramt an. Er sagte: sprecht mir nach!

Estote

Estote mihi vult venire!
Denn, sprach er, seht! dort ist die Thüre;
Wenn die geöffnet wird, und ein Besuch erscheint,
Es sey nun gut Freund oder Feind:
So sollt ihr ihn willkommen heissen.
Indem ihr meine Schüler seyd:
So müßt ihr euch der Höflichkeit
Vor allen Dingen stets befleissen.
Was ich hier sage, muß geschehn;
In vielen Schulen wird zwar nicht darauf gesehn,
Ich aber dringe drauf; denn das ist keine Sache,
Daß man sein Volk gelehrt, nicht aber höflich, mache.
Die Grobheit an sich selbst erwirbt sich Haß und Fluch;
Drum glaubt mir, daß ich euch die besten Wege führe.
Drauf wiederholt er seinen Spruch:
Estote mihi vult venire!
Wie oft? ich weis zwar nicht die eigentliche Zahl;
Zum wenigsten viel tausendmal.
Die Raben schwiegen still. Das hielt er für ein Zeichen,
Er würde seinen Zweck mit halber Müh erreichen.
Er sprach: Sie machen mir doch nicht so viel Verdruß,
Als wenn ich Kinder lehren muß,
Die keinen Augenblick die Mäuler halten können.
Nein! meine Negres hier sind Freunde meiner Ruh;
Sie merken auf mein Wort, und hören fleißig zu,
Als Schüler, die beynah vor Lehrbegierde brennen.
Dieß war sein eitler Trost das erste halbe Jahr.
Indessen ließ sich doch die Sache nicht erzwingen;

So groß auch sein Bestreben war:
So war den Schülern doch nichts in den Kopf zu bringen.
Nun! rief er, werdet ihr nicht bald
Den vorgesagten Spruch zu wiederholen wissen?
Die Antwort war: cras! cras! Er strampte mit den Füssen,
Und sprach: Die Güt ist aus, ich brauche nun Gewalt;
Lernt, oder, kurz und gut, ich kann mich nicht regieren;
Ich möchte sonsten noch viel Zeit mit euch verliehren.
Drauf nahm er in der That den Prügel in die Hand,
Und schlug, von Zorn und Wuth entbrannt,
Auf seine Schüler los, so daß der eine gleich,
Durch den auf ihn geführten Streich,
Gelähmet und betäubt, die Flügel kraftlos streckte,
Und mitten in dem Lauf der Studien verreckte.
O wie erschrack Orbilius!
Er brach den Prügel, aus Verdruß,
Auf seinem eignen Knie in Stücke,
Und rief gleich die Geduld aus ihrer Flucht zurücke.
Er plagte sich mit dem Scholar,
Der seinem Grimm entgieng und noch im Leben war,
Ein Jahr und vier und zwanzig Wochen,
Und hatte selbigem sein herrliches Latein
Viel hundert tausendmal vergebens vorgesprochen.
Die erste Ungedult riß wieder bey ihm ein:
Doch eh ihm wirklich noch die Galle überlief,
Erwog er noch einmal die schwer-gewordne Sache;
Zuletzt besann er sich auf den bekannten Griff,
Daß Durst und Hungersnoth auch Narren sinnreich mache.

Seht! sprach er, hätt ich doch das beste bald vergessen.
Er gab dem Raben nichts zu fressen;
Hingegen käut er ihm sein küchenhaft Latein,
(Er wußt es ohnedem nicht besser anzuwerden.)
Mit recht pedantischen Gebehrden,
Vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, ein;
Allein er schaffte nichts, Trotz allen seinen Lehren!
Indem ihr Ziel und Zweck hier unnatürlich war.
Der Hungerleider ließ nun zwar
Zum östern seine Stimme hören,
Schrie aber auch ohn Unterlaß,
Als wenn er weiter nichts von dem Latein verstände,
Sein Leibwort, sein verhaßtes cras!
Die ganze Fasten durch, bis an sein letztes Ende.

* * *

So eben kömmt die Kunst bey manchem Kinde blind,
Wenn seine Lehrer nicht den Unterschied erwegen,
Zu was wir nicht gebohren sind,
Das weis uns niemand einzuprägen.

* *

Die III. Fabel.

Die Aloe.

Es war bereits an dem, daß eine Aloe
In einem Garten blühen sollte;
Weil folglich jung und alt dieß Wunder sehen wollte:
So fragt ein Rosenstock: Woher der Lerm entsteh?
Ob in der Nachbarschaft ein unversehner Brand
Das nahe Gartenhaus vermuthlich schon ergriffe?
Weil so viel Volk zusammen liefe,
Als wär die ganze Stadt von Haus und Hof verbannt;
Was wollen denn hier so viel Leute?
Ich merke weder Rauch noch Dunst;
Ich rieche keine Glut; ich spühr auch in der Weite
Kein Zeichen einer Feuersbrunst.
Er rief der Blum von Jericho,
Die, weil ihr Wachsthum sich noch eins so hoch erstreckte,
Als ein lebendig Dach die Sommerlaube deckte;
Mein! sprach er, schau dich um! Siehst du noch keine Loh?
Nein! sagte sie, ich kann dergleichen nichts erblicken,
Wohl aber Leute gnug, Fontangen und Perücken;
Sie drängen alle sich dort in das Fruchthaus ein;
Es muß was Wichtiges daselbst zu sehen seyn.
Weil eben gleich die Glocken schallten,
Auf deren Ruf man sonst ins Frühgebethe gieng:

So sprach ein Aepfelbaum: Ich weis das ganze Ding;
Vielleicht wird heute hier der Gottesdienst gehalten,
Weil Stadt und Vorstadt sich so stark hieher bemühn.
Nein! sprach ein Nelkenstock, ich hab es schon vernommen,
Warum die Leute heut so fleißig zu uns kommen;
Die Aloe wird itzund blühn.
Kann das wohl möglich seyn? rief ein Levgojenstrauch;
Ich blüh, Gott Lob und Dank! ja auch:
Wer aber schätzt an mir der Blumen Pracht und Menge?
Warum macht dieses Volk um mich kein solch Gedränge?
Weswegen hält man denn mit mir kein Jubelfest,
Wie mit der Aloe? der faulsten unter allen;
Die sich so lange bitten läßt,
Bevor sie endlich noch, dem Gärtner zu gefallen,
Für alle seine Müh, mit der er sie erziehet,
Ein aussereinzigmal in so viel Jahren blühet.
O Undank! der sich nichts aus solchen Dingen macht,
Die gleichsam Tag für Tag geschehen!
Der Aloe gereicht die Seltenheit zur Pracht;
Uns, weil wir immer blühn, will niemand blühen sehen.

* * *

Die ihre ganze Kunst stets auf die Probe setzen,
Und täglich Wunder thun, verringern ihren Werth.
Denn was man täglich sieht und hört:
Das pflegt man insgemein zuletzt für nichts zu schätzen.
Man muß, der Menschen Gunst beständig zu geniessen,
Sich gleichsam rar zu machen wissen.

* *

Die IV. Fabel.

Der Fuhrmann und der Schiffer.

Ein deutscher Fuhrmann traf einst einen Schiffer an,
Der schon die sechste Fahrt nach Indien gethan.
Der Schiffer, der ihn gleich für seinen Freund erkannte,
Rief: Bruder! sind wir noch Professionsverwandte?
Der Fuhrmann sprach: Ich weis nicht, wie ich das versteh;
Inzwischen wünsch ich es; ich wollte daß ichs wäre.
Der Schiffer sagte drauf: Schau nur! bey meiner Ehre!
Was du zu Lande bist, das bin ich auf der See;
Mein Wagen ist das Schiff, auf dem ich mich befinde,
Die Pferde, die es ziehn, sind die berühmten Winde,
Die werden hier verkehrt, und, wie dir schon bekannt,
Stets hintern Wagen angespannt;
Die Seegeltücher sind die Kummte dieser Pferde;
Das Steuerruder ist ihr Zügel und ihr Zaum,
Die Deichsel ist der Mast, ein ungeheurer Baum,
Der hier, zum Unterschied der Fahrt auf fester Erde,
Nicht grade vor sich hin, nein! schnurgleich aufwerts steht;
Und wenn die Fahrt nach Wunsch, und wohl von statten geht,
Daß meine Pferde stets in einem Athem ziehn:

So

So glaube, daß ich hier, und ohne groß Bemühn,
In einem Monat weiter fahre,
Als du in einem Vierteljahre.
Das muß geschwinde gehn! fiel unser Fuhrmann ein,
Ich wünschte mir doch auch, um schneller fortzukommen,
Ein Fuhrmann auf der See zu seyn.
Im Ernst! das hab ich mir schon lange vorgenommen;
Die Landfracht bringt zu wenig Brodt;
Man leidet zwar dabey wohl eben keine Noth,
Allein man kann sich auch dabey nicht viel erspahren.
Ich möchte schon einmal mit solchen Pferden fahren,
Die weder Heu noch Haber fressen;
Ich wollt in kurzer Zeit mein Geld mit Vierteln messen.
Das rath ich dir wohl nicht, erwiederte sein Freund,
Denn die Gefahr dabey ist größer, als man meynt,
Insonderheit mit dem Kutschiren.
Die Wasserpferde sind sehr übel zu regieren;
Sie ziehn zuweilen keinen Strang,
Fünf, sechs, bis sieben Wochen lang,
Oft, wenn sie gar den Koller kriegen,
Und in der Raserey durch Wolk- und Wellen fliegen:
So stürzt der Wagen um; da hats den Tod gesehn,
Dem kann man auf der See, nicht wie zu Land, entlaufen.
Der beste Kutscher muß, wenn so ein Fall geschehn,
So gleich den Augenblick, ohn alle Gnad, ersaufen;
Das Fuhrwerk auf der See läuft meistens da hinaus.
Wenn das ist, rief der Fuhrmann aus,
So bleib ich auf dem festen Lande;

Denn wenn der Wagen gleich hier von dem höchsten Rande
In einen hohlen Abweg fällt:
So fällt er doch nicht aus der Welt;
Nein! nein! behüt mich Gott vor so geschwinden Pferden!
Wer Lust zu sterben hat, mag deines Handwerks werden.

* * *

Wem Sturm und Wellen Furcht erwecken,
Dem muß das Brodt zur See wahrhaftig bitter schmecken;
Man kauft es mit Gefahr des eignen Lebens ein,
Und muß es, wenn wir uns nicht selbst dabey vergessen,
Auch stets in Gegenwart des nahen Todes essen.
O Himmel! mag das nicht ein lustig Essen seyn!

* *

Die V. Fabel.

Der einfältige Unterthan.

Ein Graf entzog sich einst des Hofes Lustbarkeit,
Die ihre Freunde nur das erste mal erfreut;
(Wer immer Zucker speist, dem schmeckt er endlich bitter,)
Er gieng aufs Land, auf seine Güter.
Hier wollt er unverhofft erscheinen,
Deswegen macht er auch den Seinen
Die Ankunft nicht vorher bewußt;
Daraus entsteht manchmal die allergrößte Lust.
Die Hofstatt folgte nach; der Graf fuhr auf der Reise
Mit seinem Wagen stets zwey Stunden zu voran,
Und kam auch unbekannter Weise
Auf seinen Grenzen glücklich an.
Hier, als er in das Dorf, von dem er Lehnsherr war,
Und wo er wenigstens ein halbes Vierteljahr
Sein Buen-retiro finden wollte,
Die Einfahrt eben halten sollte:
Kam gleich ein Hofeknecht den engen Weg daher
Mit einem Fuder Mist gefahren.

Weicht! rief der Kutscher, weicht! Hans sagte: nimmermehr!
Ihr mögt das selber thun, und mir die Müh erspahren;
Ich weiche nicht. Du mußt, versetzte dieser wieder,
Du ungeschliffner Bengel! du!
(O seht doch nur! der Zorn macht auch zuweilen Brüder.)
Hans that, als hört ers nicht, und fuhr noch näher zu.
Der Kutscher wollte rasend werden,
Und schrie mit gräßlichen Geberden:
Kerl! warum weichst du nicht? Hans sagte: Daß ihrs wißt!
Ich führ der gnädgen Herrschaft Mist;
Drum braucht Respect, und fahrt bey Seite;
Wo nicht: So seyd ihr grobe Leute.
Was meiner Herrschaft ist, ist aller Ehren werth.
Der Graf, der diesen Zank im Wagen angehört,
Gab seinem Kutscher gleich ein Zeichen,
Dem Bauer selber auszuweichen,
Wodurch der Streit sein Ende nahm.
Als nun der Knecht hierauf ins Dorf zurücke kam,
Und hörte, wie, und auch an wem er sich vergangen:
So fehlt es wohl nicht viel, er hätte sich gehangen.
Er ward vor Angst bald weis, bald roth.
Zu größerm Anwachs seiner Noth
Erhielt er den Bericht, die Herrschaft wollt ihn sehen.
Dawider half nun nichts, kein Bitten und kein Flehen.
Er kam und zitterte, fiel vor den Grafen hin,
Und sprach aus Einfaltsvollem Sinn:
Man wird mir doch wohl nicht das Leben nehmen wollen,
Denn seht nur, gnädger Herr! die Schuld ist ja nicht mein;

Ihr hättet euch hübsch melden sollen;
So würd ich schon gewichen seyn.
Ihr durftet weiter nichts, als euren Namen, nennen;
Wer Tod will ausser dem die Schelmen alle kennen?
Wenn das ist, sprach der Graf, so hast du völlig Recht;
Der guten Meynung nach bist du mein bester Knecht.

* * *

Vernünftige Regenten müssen
Bey Leuten, die ihr Maul nicht recht zu brauchen wissen
Mehr auf die gute Meynung sehn,
Als auf die Thaten selbst, die wider sie geschehn.

* *

Die VI. Fabel.

Der Eiferer.

Ein Mann, der vor sein Maul kein Schloß zu finden
wußte,
Ein rechter Plauderhans, ein Freund von großem Schreyn,
Der in Gesellschaft meist allein
Das Recht zu reden haben mußte,
Kam, bey Gelegenheit der nachbarlichen Braut,
Bey einem Hochzeitgast zu sitzen,
Der fast die halbe Welt durchkrochen und durchschaut.
Wie nun die Leute stets die Ohren weidlich spitzen,
Wenn so ein weitgereister Mann
Von dem und jenem Volk aus jedem Theil der Erden,
Und, ohn darüber roth zu werden,
Der Wahrheit oft zu Trotz! was Neues sagen kann:
So ließ man sich auch hier den Fremden viel erzählen,
Wie in der neuen Welt die Mohren sich vermählen;
Mit was für plumper Artigkeit
Die Schönen bey den Hottentotten
Der weissen Europäer spotten;
Wie sich dieß wilde Volk mit Thran und Fett beschmiert,
Und, Trotz den Säuen andrer Länder!
Mit Fleiß im Kothe wälzt, die Därmer statt der Bänder,
Um

Um Leib und Arme schlingt, und noch wohl mit stolzirt.
Er lobte gegentheils die Weiber der Javanen;
Die, sprach er, darf man nicht zur Reinlichkeit ermahnen,
Man wird sie niemahls sehn, wie uns gebräuchlich ist,
　　Zweymal auf einem Teller essen;
Denn wenn sie ihren Reiß verzehrt und aufgegessen:
So gehn und werfen sie den Teller auf den Mist;
　　Die Schüsseln selbst nicht ausgenommen,
Die auch auf ihren Tisch nicht mehr als einmal kommen.
Der Plaudrer neben ihm, der schon die längste Zeit,
Recht wider seinen Brauch, den Fremden reden lassen,
　　Konnt endlich nun nicht länger passen,
　　Und nahm hierbey Gelegenheit,
　　Den Fluch auf dieses Volk zu legen,
　　Warum denn? der Verschwendung wegen.
Ach! rief er, wissen denn die Höllenbrände nicht,
　　Die Teufelskinder von Gesicht,
　　Die Schüsseln wieder abzuschweifen?
Und muß man allemal zu neuen Tellern greifen?
Der theure Porcellan, den man so kostbar schätzt,
　　Der iedes Deutschen Aug ergötzt,
Wird der so liederlich gebraucht und weggeschmissen?
O Thorheit! seht doch nur! die blinde Nation
　　Tritt Gottes Gaben recht mit Füssen;
Sie spricht ja dergestalt dem eignen Reichthum Hohn,
　　Und sucht, mit frevelvollen Händen,
Ihr kostbares Gefäß verächtlich zu verschwenden.
Verflucht ist so ein Volk bis in die Ewigkeit!

Mein!

Mein! sprach der fremde Gast, Herr Nachbar! seyd gescheud!
Ihr dürft hier ja nicht so auf die Javanen schmettern,
Noch ihnen dergestalt mit Fluch und Hölle dräun;
Warum? Sie speisen insgemein
Auf abgebrochnen Pisangblättern.
Wer will das eine Sünde heissen,
Dergleichen Teller wegzuschmeissen,
Die weiter nicht zu brauchen sind,
Und die man allemal im Busche wiederfindt?
Der Plaudrer schämte sich; er konnte nichts drauf sagen,
Und ward deswegen nach der Hand
Der blinde Bileam genannt.

* * *

Wer eifern will, der muß erst nach dem Grunde fragen.

* *

Die VII. Fabel.

Die Feder des Poeten.

Ein Dichter, der sich reich gesungen,
Der durch die Feder sich dem Glück in Schooß geschwungen;
Theander, dessen Geist den ersten Rang verdient,
Und dessen wahres Lob noch auf dem Pindus grünt,
Starb schnell und unverhofft im Lauf der besten Jahre.
Die Fama macht es gleich der deutschen Welt bewußt;
Selbst Phöbus und sein Volk beklagten den Verlust,
Und weinten überlaut bey dieses Dichters Baare.
Das Echo hatte seine Noth,
Die Klagen über diesen Tod,
Die gleichsam ewigen, die langen Trauerlieder,
In den Gebürgen hin und wieder,
Fast unaufhörlich nachzusingen.
Man hörte überall Theanders Lob erklingen;
Mit einem Wort, sein Kiel ward an das Sternenzelt,
Zu einer ganz besondern Ehre,
Der Leyer Orpheus beygesellt;
Weil recht was göttliches darinn verborgen wäre.
Stax, der sein Lebenlang schon manchen Reim gemacht,
Der ihn zwar auch der Welt zum Wunder machen sollen,
Doch

Doch niemand, als ihm selbst, zeither gefallen wollen,
Ward dadurch, als ein Thor, auf den Entschluß gebracht,
Sich des verstorbnen Dichters Kiel
Von dessen Freunden zu erkaufen,
Die Kosten möchten sich auch noch so hoch belaufen.
Denn, sprach er, trifft mein Wunsch in diesem Fall sein Ziel:
So will ich künftig auch schon Meisterstücke schreiben,
Und meines Namens Ruhm den Sternen einverleiben.
Gleich lief er in das Trauerhaus,
Und bat sich bey den nächsten Erben,
Die Feder des Verstorbnen aus,
Mit der er kurz vor seinem Sterben,
Das Lob der Tapferkeit, sein Hauptgedicht, geschrieben.
Es lagen hier von langer Zeit
Viel alte Federn umgestreut,
Theils brauchbar noch, theils nicht, der Zahl nach zweymal sie-
Die alle gab man ihm umsonst und ohn Entgelt. (ben.
O wohl mir! sagte Stax, nun weis ich, wie ich heisse,
Der zweyte Seidel an dem Qveisse,
Der größte Dichter von der Welt.
Er setzte sich, und nahm von diesen Federn eine,
Und schrieb ein neues Lied vom Nutzen alter Weine.
Er las sichs selber vor, und fragte sich dabey:
Ob dieses Meisterstück nicht unvergleichlich sey?
Sein Ausspruch war: Ja! ja! drauf ließ ers andre lesen.
Die sagten ihm das Widerspiel.
Was? rief er, macht nur nicht viel Wesen!
Seht! ist das nicht Theanders Kiel,

Des Dichters, der das Lob der ganzen Welt genossen?
Aus dessen Feder ist mein Bachuslied geflossen.
Ja! sagten sie, mein Freund! wenn dem nun auch so wär,
Wie kann dein albern Zeug Theandern gleichen wollen?
Du hättest seinen Kopf zugleich auch erben sollen;
Der fehlt dir, leider! noch; wir merken es gar sehr.

* * *

Ach! spricht manch Euclio, hätt ich Herr Mildreichs Geld:
So wollt ich auch, wie er, den Armen reichlich geben,
Und manchen, der itzt liegt, aus Staub und Kummer heben.
Gesetzt auch, daß er drauf ein gleiches Glück erhält:
Ich zweifle, daß sein Arm viel Liebeswerke thu;
Er hat kein mildes Herz; das wünscht ihm noch dazu;
Sonst wird der Ueberfluß an all und jeden Sachen,
Aus einem Euclio, des Geizes Widerspiel,
So wenig als Theanders Kiel
Aus Staren einen Dichter, machen.

****

Die VIII. Fabel.

Die Esel.

Zwölf Esel machten einst zusammen einen Bund,
Weil gleich, zu ihrem Glück, die Stallthür offen stund,
Dem Müller aus dem Dienst zu laufen.
Es war noch nicht halb Mitternacht,
So hatte sich ihr ganzer Haufen
Schon aus dem Stalle fort und auf den Weg gemacht.
Sie liefen hurtig zu; und weil es finster war:
So stunden sie daher auch immer in Gefahr,
Sich zu verirren und zu gleiten.
Der Mond gieng endlich auf, der hier ins Mittel trat,
Und unsren neuen Wandersleuten
Durch seinen vollen Glanz gar gute Dienste that.
Sie wurden auch dadurch zu Gottes Lob erweckt,
Und suchten ihren Dank dafür an Tag zu legen.
Seht! sagten sie, der Herr hat wirklich unsertwegen
Dieß helle Nachtlicht aufgesteckt,
Damit wir unsre Flucht, mit beßrer Sicherheit,
Und desto größrer Hurtigkeit,
Vollstrecken und vollenden können.
Indem nun dergestalt die hochgeöhrten Herrn
Dem nahen Walde zu, in aller Andacht, rennen;
Erblickte sie ein Wolf von fern;

Gleich

Gleich wünscht er seinen Muth in ihrem Blut zu kühlen.
Was mach ich? fragt er sich, der Sieg scheint hier zu schwehr;
Wenn nur noch jemand bey mir wär;
Der Schelmen sind zuviel, ich könnte leicht verspielen;
Das wird das Beste seyn, ich lasse sie zur Ruh.
Inzwischen trug sich was zu seinem Vortheil zu.
Die Caravane kam, voll Staub, und Durst und Hitze,
Hier eben gleich zu einer Pfütze,
In der der Mond sein Bild recht ähnlich ausgedrückt.
O seht doch! sagten sie, der Mond ist hier versunken!
Kaum aber hatten sie dieß Nachgemäld erblickt;
So waren ihrer zween, die aus der Pfütze trunken.
Indem nun kurz hierauf das Schattenbild verschwand,
So bald kein Wasser sich darinnen mehr befand,
Gieng an dem Himmel auch der Mond zugleich verlohren,
Der hinter eine Wolke trat.
Die Esel spitzten ihre Ohren,
Und glaubten, ohne Grund, doch leider! in der That,
Die Pfützenschlucker hätten hier
Den Mond am Firmament mit in den Leib gesoffen.
Speyt aus! rief iedermann, wo nicht: So habet ihr
Den ganz gewissen Tod zu hoffen.
Der sagte: Zeiht mirs nicht! ich hab es nicht gethan.
Der andre sprach: Wer denn? du selbst bist Schuld daran;
Du hast, ich sah es wohl, das Maul zu voll genommen.
Hört! rief die ganze Schaar, nur läugnet länger nicht;
Das eingeschluckte Mondenlicht
Muß wiederum zum Vorschein kommen;

Entweicht auf jenes Feld! ein Zweykampf steht euch frey;
Machts mit einander aus, wer recht, wer unrecht sey?
Wir andern werden hier den Streit von fern betrachten,
Und den, der siegen wird, für Schuld- und schadlos achten.
Die zween Verdächtige entfernten sich so gleich,
Und wiesen Mann für Mann die schönsten Heldenproben;
Bald lagen der, bald der itzt unten und itzt oben,
Und bläuten sich den Kopf mit harten Schlägen weich.
Der Wolf, der diesen Kampf in seinen Nutzen kehrte,
Kam, ohne daß ihm iemand wehrte,
Hier als ein Blitz herbey gerannt.
Die Kämpfer wurden gleich von seinen starken Bissen
Verletzt, gelähmt und umgerissen.
Und fast im Augenblick erwürgt und übermannt.
Die andern wurden es von ferne kaum gewahr:
So suchten sie nur selbst, an statt in der Gefahr
Den Bundsgenossen beyzuspringen,
Durch eine schnelle Flucht ihr Leben fortzubringen.
Sie schwuren unterwegs, mit Schaden klug gemacht,
Sie wollten künftig stets den Trieb der Zanksucht hassen,
Und sich durchaus nicht mehr, durch Argwohn und Verdacht,
Zu ihrem Unglück, trennen lassen;
Sie schrien insgesammt: Je ja! ie ja! ie ja!
Kaum waren sie aufs neu verglichen;
Kaum hatten sie in Ruh den halben Wald durchstrichen:
So war der Friedensbruch, ein neuer Krieg, schon da.
Ein Esel stolperte mit beyden Vörderfüssen,
Und fiel sich in den Kopf ein ziemlich großes Loch.

Ihr Brüder! sprach er, sagt mir doch:
Was meynt ihr? Thut mirs weh? Das können wir nicht wissen,
Du mußt dich selber darum fragen.
Ach! fieng er wieder an, ich weis schon, wie ihr seyd,
Ihr wollt mirs nur mit Fleiß nicht sagen.
O hört doch, sagte man, der Narr ist nicht gescheud.
Der mit dem Loche nahm dieß Schimpfwort übel auf;
Er schwur in vollem Grimm hierauf,
Er wollt und müßte sich an seinen Gegnern rächen;
Und ohne weiter was zu sprechen,
Gerieth das ganze Heer in eine Schlägerey;
Ein Theil hieng diesem an, ein Theil fiel jenem bey;
Und, statt der Freundschaftspflicht noch ferner Platz zu geben,
War jeglicher bemüht, die Freundschaft aufzuheben.

* * *

Mit Narren kömmt man leicht in Ungelegenheit,
Denn ihre Narrheit ist ein Anfang schon zum Streit;
Die eben macht sich selbst den besten Freund zum Feinde.
Wer Fried und Eintracht sucht, der wähle kluge Freunde.

* *

Die IX. Fabel.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein Bauer hielt sich selbst für ganz besonders klug.
Ich seh auch nicht, warum man daran zweifeln sollte.
Er hatt ein schönes Gut. Das war Beweises gnug;
Daher er alles stets viel besser wissen wollte;
Weswegen auch sein Sohn, ein Schüler guter Art,
Der seines Vaters Unart wußte,
Nicht gern nach Hause kam; und wenn er kommen mußte,
Der ihm versalznen Kirms bald überdrüßig ward.
Der Vater quält ihn stets mit tausend Wirthschaftsfragen,
Und wenn er manchmal nicht die rechte Antwort traf:
Erboste sich der Mann, und rief: Du dummes Schaf!
Was lernst du in der Schul? Kannst du mir das nicht sagen?
Und was das ärgste war, der Vater warf ihm hier,
Oft mitten in dem Kuchenfeste,
In Gegenwart der ganzen Gäste,
Das Schulgeld noch darzu auf allen Bissen für,
So lange, bis er sich aus Scham vom Tisch entfernte.

Indessen als er übers Jahr
Auf eben dieses Fest nach Hause kommen war:
So sagt er, daß er itzt die Erdbeschreibung lernte,
Als eine Wissenschaft, die ihren Nutzen hat,
Und deren wahres Lob beständig höher gehet.
Seht, Vater! sprach der Sohn, dieß mitgebrachte Blatt,
Auf dem die ganze Welt im Kupferstiche stehet!
Das ist Europa! schaut! und dort ist Africa;
Hier habt ihr Asien; America liegt da.
Mein! fuhr der Vater auf, was bringst du da für Lügen?
Man möchte gleich davon ein hitzig Fieber kriegen;
Es glaub es, wer da will! wer das für möglich hält,
Der hat wohl im Gehirn den stärksten Frost erlitten.
In Wahrheit! unser Dorf, den Wald noch abgeschnitten,
Ist tausendmal so groß als diese ganze Welt;
Drum schweig, du Alberner! Mit solchen läppschen Sachen
Ist auf dem Lande nichts zu machen;
Gesetzt auch, daß sie dir nicht schaden;
Gnug! daß man auch gewiß kein Brodt daraus erzwingt.
Ein rechtes Fuder Mist geschicklich aufzuladen
Ist eine Bauerkunst, die beßren Nutzen bringt.
Was hilft dir Erd u. Meer? was Lesen? Rechnen? Schreiben?
Und gleichwohl kostet michs ein Jahr lang so viel Geld.
Mit einem Wort, du sollst mir aus der Schule bleiben,
Die Bibel spricht ja selbst: Du Fauler! geh aufs Feld!
Herr Kasper! rief der Pfarr, der mit bey Tische saß.

Und unsern Schüler sehr beklagte:
Wie kommt ihr mir denn vor? Ihr treibt vielleicht nur Spaß;
Wenn euer Schimmel das zu seinem Sohne sagte:
So würd ich ihm gar gern den Unverstand verzeihn;
Ihr solltet, als ein Mensch, doch gleichwohl klüger seyn.

* * *

Die Lehrer in den Schulen sind,
In vieler Augen, noch das fünfte Rad am Wagen.
Ihr schlechtes Ansehn wird euch Nachricht davon sagen;
So gar ist, leider! itzt manch Vater selbst ein Kind!

* *

Die X. Fabel.

Die Raben und die Krähen.

Die Raben schmausten einst recht hoch.
Der Galgen war ihr Tisch; der Henker war ihr Koch;
Die Speisen zween gehangne Juden,
Die ihre Schultern gern mit fremdem Gut beluden.
Bey diesem armen Sünderfeste
Erquickte sich die ganze Schaar
Der reichlich gnug versorgten Gäste,
So gut es immer möglich war.
Sie brauchten ihren harten Schnabel
Anstatt des Messers und der Gabel,
Und spahrten weder Müh noch Fleiß,
Die zween besondre Leckerbissen,
Aus denen sich dieß Volk sehr viel zu machen weis,
Das Aug und das Gehirn, hauptsächlich zu geniessen.
Nicht weit von dieser Gasterey
Befanden sich zwo arme Krähen,
Die machten beyderseits ein wiederholt Geschrey.
Denn, dachten sie bey sich, wenn uns die Raben sehen:
So werden sie uns doch, wofern sie höflich sind,
Aus alter Nachbarschaft, zu Gaste bitten müssen.
Allein der ganze Schwarm schien damals taub und blind,

Und wollte, leider! nichts von diesen Nachbarn wissen.
Die Krähen, die es nun erschrecklich übel nahmen,
Daß sie von diesem Mahl nicht auch ihr Theil bekamen,
Erzürnten sich recht sehr, und hüllten ihren Neid
In den beliebten Schein der strengsten Heiligkeit.
O seht doch, sagten sie, wenn wird dieß Volk sich bessern?
Die Erd ist überall an Ungeziefer voll,
Das uns zur Speise dienen soll:
Und ihr laßt euch das Maul nach Menschenfleische wässern?
Es wär kein Wunder nicht, ihr fräßet euch den Tod.
Unmöglich stammet ihr von jenen frommen Raben,
Die dem Propheten dort, zur Zeit der Hungersnoth,
Das Essen zugetragen haben.
Wenn ein Elias itzger Zeit
Auf eure Hülfe warten sollte;
So wüßt ich wahrlich nicht, wie er sich retten wollte;
Ihr fräßet ihn wohl selbst vor großer Lüsternheit.
Das thun die Wölfe sonst, und ihr machts nicht viel besser.
Verflucht sey euer Schmaus! ihr wilden Menschenfresser!
Ach! sprach ein Rabe, flucht nur, flucht!
Man merkt es deutlich gnug, was ihr hierunter sucht;
Ja ja! wenn wir euch nur mit Theil dran nehmen liessen,
Ihr würdet uns die Kost schon zu gesegnen wissen.

* * *

So machts manch Bettler auch, der auf den Reichthum schilt,
Wenn ihm die Reichen nicht beständig davon geben;
Doch wenn man ihm den Sack mit harten Thalern füllt:
So sucht er Geld und Hand in Himmel zu erheben.

Die

* *

Die XI. Fabel.

Der Schuhknecht.

Ein muntrer Schuhknecht war einst in das Vaterland
Von seiner Wanderschaft gesund zurück gekommen.
Erzähl uns! sagte man, dir ist die Welt bekannt;
Was hast du hier und da besonders wahrgenommen?
Der Schuhknecht, der sich auch nicht lange bitten ließ,
Fieng gleich mit Freuden an viel Sachen herzusagen,
Die da und dort sich zugetragen,
Und die er, sich zum Ruhm, bewundernswürdig pries.
Doch, sprach er, das ist nichts; ich weis noch andre Dinge,
Und wenn ich die zum Vorschein bringe:
So glaub ich, daß ihr euch, wofern ihr anders wollt,
Wohl recht darüber wundern sollt.
Er wußte noch von Schulen her,
Als ein vor dem gar feiner Knabe,
Der manchen schönen Spruch, manch Bild und manche Lehr
In sein Gedächtniß eingedrückt,
Daß Welschland, wenn man es auf dem Papier erblickt,
Die Gleichheit eines Stiefels habe.
Dort draussen, fuhr er fort, da sah ich unter andern
Den größten Stiefel von der Welt,
Der läßt sich, liefe man auch gleich für baares Geld,

In einem Monat kaum durchwandern;
Er ist, der Länge nach, zweyhundert Meilen weit,
Und, wo die Stolpen sind, bis hundert vierzig breit;
Man sieht auch ganze Millionen
Von Menschen und von Vieh in diesem Stiefel wohnen;
Man ackert auch darinn, man pflügt, man sät, man egt;
Das Feld bringt dort, wie hier, zur Herbstzeit seine Gaben;
Man hat darinn auch Städt und Dörfer angelegt,
Und Kirchen aufgebaut, die hohe Thürme haben.
Halt! fieng sein Vater an, die Fenster aufgemacht!
Die Scheiben möchten sonst mit auf die Gasse fliegen;
Denn für dergleichen große Lügen,
Die sich mein kluger Sohn zu seiner Schand erdacht,
Ist meine Stube hier zu niedrig und zu enge.
Den Sohn verdroß der Spaß. Er schwur, und blieb dabey,
Daß des besagten Stiefels Länge
Im Ernst und in der That zweyhundert Meilen sey.
Indem nun iedermann mit vollem Halse lachte:
Warf seines Bruders Weib die Frage hönisch auf:
Was für ein Schuster denn so große Stiefeln machte,
Von einer solchen Läng und Weite?
Ihr seyd, erwiederte der Wandersmann hierauf,
Wahrhaftig wunderliche Leute;
Ein Volk, dem nichts so sehr, als Witz und Einsicht fehlt;
Denn dieser Stiefel hier, von dem ich euch erzählt,
Hat mit den Stiefeln nichts gemein,
Dergleichen unser eins an seine Füsse ziehet;
Wer Welschland auf der Charte siehet,

Der

Der kann, der wird, der muß auch meiner Meynung seyn.
Du rasest, sagte man, geh! sage das dem Tauben!
Ein Stiefel, denkt doch nur! so groß als eine Stadt?
Ein Stiefel, der so gar auch Aecker in sich hat,
Auf denen sich ein Bauersmann
Sein jährlich Brodt erzeugen kann?
Wer wird dergleichen Fratzen glauben?

* * *

Der Beyfall ist der Einsicht Frucht.
Wer bey der Einfalt sich beliebt zu machen sucht,
Muß seine Meynung nicht mit Fleiß zu tief verstecken,
Weil dieß der Deutlichkeit schnurstracks zuwider läuft;
Sonst wird er sich nur Haß und Widerspruch erwecken.
Denn der gemeine Mann schimpft, was er nicht begreift.

* *

Die XII. Fabel.

Das Epheu.

Das Epheu hielt sich einst an eine Ceder an;
Und, da es ausserdem sonst nichts als kriechen kann:
So schwung es sich von Ast zu Aste,
So lange, bis es gar des Gipfels Höh umfaßte.
Wo bleibst du? rief es nun dem Erdbeerkraute zu,
Komm her, und thu mirs nach! du wirst es selber wissen,
Ich war vordem so klein, als du;
Itzt aber hab ich mich der Niedrigkeit entrissen;
Schau nur, wie groß ich bin! Was hältst du nun von mir?
Freund! sprach das Erdbeerkraut, behalt dir nur dein Glücke,
Ich komme dir nicht nach, ich steh viel sichrer hier;
Wer niemals steigen lernt, der fällt auch nicht zurücke.
Ja! sprach das Epheu drauf, was feige Seelen sind,
Wie etwan du und deines gleichen,
Die scheuen freylich Sturm und Wind;
Die Furcht ist doch wohl stets ein unbetrüglich Zeichen
Gewohnter Niederträchtigkeit;
Wer so, wie du, gedenken wollte,
Der brächt es in der Welt nicht weit;
Wiewohl ich wüßte nicht, was ich befürchten sollte;
Ja! wenn ich etwan dort an jener Pappel hienge,
Die nicht viel besser ist, als ein zerbrechlich Rohr;

Die Ceder, die ich hier umarm und fest umschlinge,
Beut allen Wettern Troz, und hält mein Glück empor.
Wer solche Stützen hat, den muß kein Kummer qvälen;
Mir kann es auf der Welt, Gott Lob und Dank! nicht fehlen.
O, sprach das Erdbeerkraut, wer weis was noch geschieht?
Und ob dein Unglück nicht schon dort am Himmel blüht?
Schau jene Wolken dort, wie groß sie schon geworden;
In Wahrheit, lieber Freund! dir möchte bange seyn.
Ich lache, hörte man das Epheu trotzig schreyn.
Indessen kam ein Sturm aus Norden
Und warf die Ceder um. Das war ein harter Streich.
Da lag nun der Patron und der Client zugleich.
Seht! hab ichs nicht gesagt, rief unser Erdbeerkraut,
Daß der nach Fall und Schaden ringet,
Der bloß auf andrer Glück sein eignes Wohlseyn baut,
Und mit geborgter Kraft sich in die Höhe schwinget.
Die einem größtentheils nur zum Verderben nützt.
Das Epheu suchte zwar sein Wachsthum fortzutreiben:
Doch mußt es, weil es sich um Stamm und Ast versitzt,
Mit seines Gönners Glück im Elend liegen bleiben;
Es hatte Schaden gnug von diesem Fall genommen,
Und konnte Lebenslang nicht mehr zu Kräften kommen.

* * *

Wer klein geschaffen ist, der bleibt mit Ehren klein.
Die stürzt ein fremder Fall, die sich, um groß zu seyn,
An andre Leute halten müssen.
Man steht am sichersten auf seinen eignen Füssen.

* *

Die XIII. Fabel.

Die Trauerbillen.

Ein vierteljähriger Studente,
Der, wenn die Einfalt auch des Ranges fähig wär,
Magister Unverstand gar füglich heissen könnte,
Bekam den Rückenschmerz. Er hatt erst kurz vorher
Sich in die Trauer kleiden müssen.
Den Umstand merke man! er dient gar wohl zu wissen.
Fort! rief er, Junge! spring! du mußt zum Doctor gehn;
Lauf, grüß ihn meinetwegen schön,
Und sprich: es stäche mich so heftig in dem Rücken;
Er soll mir was zu brauchen schicken.
Gut! sprach der Doctor, hier sind Billen.
Die werden deinem Herrn das Rückenweh schon stillen.
Der Junge kam zurück. Ein neues Ungemach!
Denn, weil der alten Mode nach,
Die Billen übergüldet waren:
So schrie der kranke Narr: Das schickt sich nicht für mich;

Die Arzney sieht zu bunt; ich glaube sicherlich,
Der Doctor hat noch nichts von meinem Harm erfahren;
Ohn Zweifel weis ers nicht, daß ich im Trauern geh;
Ich mache mir gleichwohl hierüber ein Gewissen;
Kurz, weil ich in Bedenken steh:
So lauf mir wieder hin und sprich: Ich ließ ihn grüssen
Und fragen: Was er denn gedächte?
Mein seelger Vater sey kaum vierzehn Tage todt;
Und ob ich auch im Fall der Noth,
Bey so bestalltem Harm, die Billen brauchen möchte?
Je! sprach der Doctor, das sind Possen!
Nur Dinte drüber her gegossen!
Das wird das beste Mittel seyn.
Und seht doch um des Himmels willen!
Der Patiente nahm die Billen
In schwarzer Dinte wirklich ein.
Der Doctor, der das gar nicht wollte,
Trieb in der That nur Spaß, und glaubte nimmermehr,
Daß so ein Narr zu finden wär,
Der dieß im Ernste thun und Dinte saufen sollte.
Schaut hier, was die Natur nicht, Trotz der Kunst, oft thut!
So lächerlich die Cur, dem Ansehn nach, gewesen:
So ward es doch, Gott Lob! mit unserm Kranken gut;
Mit einem Wort, er war genesen.
Drauf kam ein Handwerksmann, der unsern Doctor bat,
Er sollt ihm doch auf frischer That
Die Schmerzen in dem Leibe stillen.
Dem gab er auch von seinen Billen.

Verzeiht mir, sprach der Mann, ich weis nicht, was ich thu,
Was meynte denn der Herr dazu?
Ich dächte, wenn mir nur die Erbsen gut bekämen,
So wollt ich sie wohl auch in Dinte zu mir nehmen,
Wie neulich der und der. Allein der Doctor sprach:
Was Narren glücklich thun, das thut kein Kluger nach.

* * *

Wer sicher gehen will, der kann, der wird, der muß,
Bey ungefehr gelungnen Sachen,
Nicht einen ungereimten Schluß
Von einem gleich auf alle machen.

* *

Die XIV. Fabel.

Die hochgeschätzte Fliege.

Ein großes Fliegenherr, das, bey Gelegenheit,
Der schändlichen Genäschigkeit,
Gar oft und leicht den Tod verschuldet,
Ein Volk, das niemand gern in seiner Stube duldet,
Geschweige denn willkommen heißt,
Flog in ein Bauerhaus, (die Fenster stunden offen)
Und fand da, wider alles Hoffen,
Ein Essen, das es gerne speist.
Man feyerte hier gleich den grünen Donnerstag,
Das angenehme Fest der fetten Honigschnitten,
Die dieses freche Volk so gern benaschen mag.
Das war den Fliegen recht. Man durfte sie nicht bitten,
Sie flogen auf den Tisch, und leckten mit dem Rüssel,
Von dieser hier und da verkleckten Süßigkeit.
Der ganze Rand der Honigschüssel,
(Er war doch fast vier Finger breit.)
Schien für der Fliegen großen Menge
Gleichwohl noch viel zu schmal, gleichwohl noch viel zu enge.

Indessen blieben sie in ungestöhrter Ruh,
Auf dieser ihrer Honigweide.
Der Bauer sagte nichts darzu;
Er scheuchte sie nicht fort, und sah sich seine Freude,
Wie dieses freche Volk, des Erbfeinds Ebenbild,
Die Schüssel hier belagert hielt.
Sie thaten insgesammt dem Hunger volle Gnüge.
Nur eine nehm ich aus. Die schien zu stolz zu seyn,
Die andern nennten sie die hochgeschätzte Fliege.
Warum? das weis ich nicht. Sie bildete sich ein,
Sie müßte was besonders haben,
Als eine große Frau von ungemeinen Gaben.
Sie setzte sich mit Fleiß dem Bauer auf die Hand,
Und fragte: Soll das mir? die Schnitte möcht ich essen!
Der Bauer gegentheils, der nichts davon verstand,
So wie aus dem Erfolg gar leichte zu ermessen,
Versorgte nach der Reih die Kinder um ihn her.
Herr Bauer! sprach die kühne Fliege,
Die Ordnung ist an mir nunmehr;
Wofern ich keine Schnitte kriege,
So ists wahrhaftig euer Schade;
So bringt ihr euch um meine Gnade;
Ich stech euch ganz gewiß. Der Bauer ließ hierauf
Die Schüssel aus der Stube tragen.
Was? fuhr die Fliege trotzig auf,
Ihr wollt mir den Genuß des Honigs untersagen?
Das soll und muß gerochen seyn.
Sie stach auch gleich im Zorn den Bauer in das Bein,

Der baarfuß auf und ab spatzirte.
So bald er nun den Schmerz des tiefen Stiches spührte:
So schlug er in der Angst, zu Hemmung seiner Noth,
Die hochgeschätzte Fliege todt,
Und, ohne daß er sich an ihren Titel kehrte.
Was wußt er, wer sie war und wem sie angehörte?

* * *

Man trotzt umsonst auf seinen Stand
Bey denen, die kein Wort von unserm Range wissen;
Bey Leuten, welche sich vor uns nicht fürchten müssen.
Wem unser Ansehn nicht bekannt,
Der läßt sich schwerlich auch zu unsern Dienern zählen;
Wir haben ihm nichts zu befehlen.

* *

Die XV. Fabel.

Der Auerhahn und der Pfau.

Ein Pfau, der in dem Hofe gieng,
Und von der Herrschaft oft, der schönen Federn wegen,
Die jedem Auge Lust erregen,
Manch wohlverdientes Lob empfieng,
Bekam deshalben viele Feinde;
Und selbst der Auerhahn, der beste seiner Freunde,
Entbrannte vor Verdruß und Wuth.
O seht doch, was der Neid auch unter Thieren thut!
Ach! sprach er, muß ich noch zu meiner Schande leben?
Wie kömmts denn, daß man nur des Pfaues Schönheit preist?
Die Augen, die mein Schweif in seinen Federn weist,
Verlangt kein Mensch zu sehn, geschweige zu erheben.
Die Leute sind recht blind; doch halt! itzt fällt mirs ein,
Vielleicht kann auch die Schuld auf meiner Seite seyn,
Weil ich den Schweif zeither fast immer niedrig trage,
Und keine solche Räder schlage,
Wie der geprieſne Pfau, der Rademacher! der!
Wahrhaftig! wenn es bloß hieran gelegen wär:
Ich wollte mich gar bald von Schand und Schimpf entfernen;
Denn das getrau ich mir den Augenblick zu lernen.
Was that der Auerhahn? Er gieng und bließ sich auf,

Und

Und wendete viel Mühe drauf,
Ein Rad, nach Pfauenart, zu machen;
Und es gelung ihm auch gleich auf das drittemal.
Nun, sprach er, wird mein Lob aus seinem Schlaf erwachen!
Schaut! übertreff ich nicht selbst das Original?
Gleich rief er seinem Herrn, der in dem Hof erschien,
Um an des Pfaues Pracht sich seine Lust zu sehen.
Wollt ihr denn immer so die Augen von mir drehen?
Wie lange denkt ihr mir den Pfau noch vorzuziehn,
Als hätt er keinen seines gleichen?
Sagt, wie gefällt euch hier dieß Rad mit seinen Speichen?
Bewundert ihr mich nicht? Mein! seht mich nur recht an!
Du bist doch, sprach sein Herr, und bleibst ein Auerhahn;
Du willst zwar einen Pfau bedeuten;
Allein das wird wohl nicht geschehn,
Es wäre denn bey solchen Leuten,
Die keinen rechten Pfau ihr Lebenlang gesehn.

* * *

So schlecht gegründet ist auch oft der Menschen Wahn!
Wie mancher stolzer Auerhahn
Spricht: Bin ich nicht ein Pfau? Ich glaubs, ich will nicht zan-
Er ists, nicht in der That, er ists nur in Gedanken. (ken;

* *

Die XVI. Fabel.

Der Storch und die Enten.

In Deutschland kam ein Storch bey einem Teich voll Enten,
Wer ist das? sagten sie, wo kömmt der Riese her?
Und keine wußte, wer er wär;
Ich wüßt auch selber nicht, wie sie das wissen könnten.
Denn hier zu Lande sind die Störche nicht gemein.
Der Fremde merkte gleich, daß sie begierig waren,
Von seinem Stand und Thun viel Neues zu erfahren;
Sie schienen ihm nicht halb so klug, als er, zu seyn.
Drum wollt er sie zum Spaß was falsches glaubend machen,
Und denn auf ihre Rechnung lachen.
Kommt, rief er, komt nur her! Sie schwommen bis zum Rande.
Wer bist du? fragten sie. Der Storch erzählte drauf
Den Enten seinen Lebenslauf
Und log, wer weis was her von einem fremden Lande.
Er sprach: Man trifft daselbst, wie niemand leugnen kann,
Unglaublich große Wunder an,
Die mit der Wahrheit sich sehr schwer zusammen reimen;
Es wachsen überall da Enten auf den Bäumen,
Die stellen euer Bild vollkommen ähnlich für,
Sie schwimmen auch so gut, als ihr;
Da trifft man Wälder an, die tragen Küh und Pferde;
Die Lämmer wachsen aus der Erde,

Die

Die auf dem Felde hier, wie Kraut und Rüben stehn,
Und wegen ihres Fleischs den Wölfen sonderlich
Sehr angenehm zu Halse gehn.
Die Enten sagten nichts. Warum? sie furchten sich,
Sie möchten durch ihr Nein! den Storch zum Zorn bewegen;
Sein ungeheures Maul, das niemals stille stand,
Schien ihnen schwer zu widerlegen,
So daß ihr Widerspruch aus Lebensfurcht verschwand.
Der Storch war schon erfreut, in Meynung, daß die Enten
Dergleichen albern Zeug im Ernste glauben könnten.
Denn, dacht er, wer nichts sagt und einzuwenden hat,
Der giebt auch in der That dem Zweifel keine Statt.
Doch, da er willens war, die Enten zu betrügen,
Betrog er sich zuerst. Denn als er Abschied nahm,
Und ihnen aus den Augen kam:
So rief ihr ganzer Schwarm: Je, der Kerl konnte lügen!

* * *

Wer in Gesellschaft leugt, der wagt wahrhaftig viel;
Der setzt sein Ansehn selbst auf ein gefährlich Spiel,
Und kann leicht Schimpf u. Spott statt Ehr und Lob erreichen.
Man hört ihm zu, man schweigt; er glaubt, man zweifle nicht;
Allein ist das den stets des Beyfalls sichres Zeichen,
Wenn einem niemand widerspricht?

* *

Die XVII. Fabel.

Der Componist und die Mäuse.

Ein großer Componist, ein recht notabler Mann,
Der mit den Noten sich Geld, Ansehn, Rang und Glück,
Und alles, was er braucht, gar leicht erschreiben kann,
Schrieb einst die halbe Nacht an einer Brautmusik.
Er wollte sich mit Fleiß nicht eh zur Ruh verfügen,
Bis daß er endlich ganz und gar
Mit seiner Arbeit fertig war.
Er gieng. Die Partitur blieb auf dem Tische liegen.
Unmöglich war er schon ins Bette;
Er zog sich noch die Kleider aus:
So reizte schon und trieb der Vorwitz eine Maus,
Anstatt dem Frasse nachzugehn,
Zu schauen, was der Mann so spät geschrieben hätte.
Sie sah auf jedem Blatt geschwänzte Noten stehn,
Die mit den Köpfen hier an schwarzen Balken hiengen.
Was sind das? sagte sie. Der Argwohn bließ ihr ein,
Ohnzweifel sollten dieß gehangne Mäuse seyn;
Man suchte sie hiedurch in Schimpf und Spott zu bringen.
Ja! sprach sie voller Wuth, ich sehs, ich bin nicht blind;
In Wahrheit! wo das nicht hier Mäuseschwänze sind:
So mag mich heute noch des Cantors Kater fressen.
Wer kann so einen Schimpf wohl ungestraft vergessen?
Das muß gerochen seyn! Sie lief, vor Zorn entbrannt,

Und machte diese That gleich überall bekannt.
Denkt! sprach sie zu den andern Mäusen,
Was unser schöner Herr für Schandgemählde macht;
Der Unbarmherzige! beschimpft uns Tag und Nacht,
Und henkt uns ohne Schuld! kommt mit! ich wills euch weisen.
Sie liefen mit ihr fort, sie sahen das Papier,
Und fällten gleich den Schluß: Der beste Rath sey hier,
Man müsse das Pasquill zerreissen,
Und dem Verfertiger, zum Trinkgeld oben drauf,
Zwey Löcher in den Schlafrock beissen.
Das Nagen gieng nun an, sie hörten auch nicht auf,
In ihrer Rache fortzufahren,
Bis Noten und Papier in Grund verderbet waren.
Nachdem sie ihrem Grimm nun dießfalls gnug gethan:
So bissen sie den Schlafrock an,
Und nagten hier ein Loch und da ein Loch darein,
So groß zu Annaberg die größten Aepfel seyn.
Wer sollte sich das träumen lassen?
Der Componist erschrack, der, als er aufgewacht,
Die Arbeit vor sich sah, die dieses Volk gemacht;
Er schien sich lange Zeit vor Eifer kaum zu fassen;
Der Schlafrock war verderbt, wo blieb noch seine Müh?
Er kam zu dem Verlust, er wußte selbst nicht wie?

* * *

Es ist in Wahrheit schwer, dem Argwohn zu entlaufen.
Er braucht nicht viel Beweis, er sieht nur auf den Schein;
Nach seinem Augenmaß kann leicht ein Maulwurfhaufen
Ein Berg von drey, vier Meilen seyn.

* *

Die XVIII. Fabel.

Der Wagen und die Wagenwinde.

Ein neugebauter Fuhrmannswagen
Rief unterwegs der Winde zu,
Die vorn im Korbe lag: Du Kloß! was willst denn du?
Als hätt ich nicht vorhin schon übrig gnug zu tragen;
Erleichtre mich! steig ab! Es ist mir ärgerlich,
So eine faule Last noch weiter mit zu nehmen;
In rechtem Ernst! du solltest dich
So einer großen Grobheit schämen,
Mich, da mich ohne dem die schwere Fracht vervielt,
Troß aller Billigkeit! noch ferner zu beschweren;
Du hast dir deine Lust zu reisen gnug gekühlt,
Steig ab! du kannst von mir unmöglich mehr begehren.
Die Winde sagte nichts; sie dacht in ihrem Sinn:
Der Wagen ist noch neu; er muß vielleicht nicht wissen,
Wie unentbehrlich ich ihm bin;
Er wird im Fall der Noth schon anders reden müssen.
Drauf gieng der Weg bergan. Der Wagen murrt aufs neu:

Herun=

Herunter! steig doch ab! ich breche sonst entzwey;
Je! schau doch, wie vorhin die armen Pferde schwitzen,
Und du, du grobes Thier! bleibst unbeweglich sitzen,
Als eine große Frau, an der sehr viel gelegen?
Inzwischen als die Fahrt nachdem Berg unter gieng,
Und unser Wagen sich des tiefen Gleißes wegen,
Zu sehr auf eine Seite hieng,
Bekam er einen starken Stoß,
Und ward dadurch zugleich der Winde glücklich los,
Die aus der Flechte flog, und an dem hohen Rande
In einem Strauche liegen blieb.
Und seht! das war dem Wagen lieb.
Ein herrlicher Beweis von seinem Unverstande!
Er schien durch den Verlust recht hoch erfreut zu seyn;
Deswegen war ihm gar nicht bange.
Er fuhr geschwinde fort; allein er fuhr nicht lange,
So stieß er sich an einen Stein,
Da lag er und sein Stolz! Der Fuhrmann gieng und sah,
Wo seine Winde lag; und die war nicht mehr da.
O wie erschrack der Mann. Er lief bestürzt zurück;
Er suchte, bis er drauf, zu seinem großen Glück,
Den Grund der Wagenauferstehung,
Die Winde wirklich wieder fand,
Und half dem Liegenden, durch diese Riesenhand,
Zu seiner vorigen Erhöhung.

Der Wagen schämte sich; er sah nunmehro klar,
Wie nöthig ihm die Winde war;
Statt daß er, wie vorhin, sich über sie beklagte,
War er nur froh, daß sie nichts sagte.

* * *

O seht! wie selig ist ein Mann,
Der seinen Feinden, die ihn höhnen,
Anstatt mit gleicher Schmach ihr Unrecht abzulehnen,
Das Maul mit Wohlthun stopfen kann.
Der Lästrer Uebelthat durch Gutthat überwinde!
So eine Rach ist keine Sünde;
Denn sie entspringt sogar aus der Versöhnlichkeit.

* *

Die XIX. Fabel.

Die kurze Freude dieser Welt.

Die angenehmen Viertelstunden
Empörten sich zugleich, und tadelten die Zeit,
Du, sagten sie, bist Schuld an unsrer Flüchtigkeit;
Man hat uns manchmal kaum empfunden:
So treibst du uns schon fort; als wär es unsre Pflicht,
Die Menschen auf der Welt so sparsam zu ergötzen.
Einmal für allemal, du willst nun oder nicht,
Wir werden uns zur Ruhe setzen;
Geh deinen Gang, wir bleiben hier.
Wohl! sprach die schnelle Zeit, so trennt euch denn von mir!
Doch sucht mir auch die Schuld darnach nicht beyzulegen,
Wenn euch das Schicksal einst, des Ungehorsams wegen,
Im Zorn zur Strafe zieht. Welch Wahnwitz nimmt euch ein?
Wollt ihr nicht mehr vergänglich seyn,
Und handelt ihr hierinn nicht wider das Gewissen?
Ihr waget einen kühnen Streich;
Gott will, die Menschen sollen euch
Nur im Vorübergehn geniessen:
Und ihr, o seht doch nur, wie unrecht ihr verfahrt!
Wollt, Trotz der ersten Lebensart!
Bey diesen Lüsternen beständig stehen bleiben,

Und gleichsam bis ins Grab mit ihnen Kurzweil treiben?
Das thun wir, sagten sie, drum halt dich nur nicht auf,
Wir bleiben nun schon hier. Die Zeit verschwand hierauf.
Die Welt ward nun ein Aufenthalt
Von lauter stetsvergnügten Leuten;
Nun war kein Kummer mehr, nun machten jung und alt
Ein Handwerk aus den Fröhlichkeiten.
Man zählte Scherz und Lust nicht mehr nach Viertelstunden,
Denn diese waren itzt an keine Zeit gebunden.
Wenn einer mäßig lustig war:
So währte seine Lust doch wenigstens ein Jahr.
Das allerschlimmste war dabey,
Man hatte den Geschmack am Himmelreich verlohren,
Und glaubte, daß die Welt der Ort der Freude sey,
Zu der uns Gott der Herr von Ewigkeit erkohren.
Deswegen schickte Gott den Ekel in die Welt,
Der auch die Lust noch itzt so schön im Zaume hält,
Damit wir uns in ihr nicht gar zu sehr verstricken.
Kaum ist sie da! so eilt der Ekel hinter her.
Seit diesem rechnet man die Lust nach Augenblicken;
Denn eine lange Lust ist keine Lust nicht mehr.

* *

Die XX. Fabel.

Das
Reh und das wilde Schwein.

Ein junges Reh sah einst ein stark und wildes Schwein
Das im Begriffe war, sich in den dicksten Hecken
Vor seinen Feinden zu verstecken.
Was machst du? sprach das Reh, wer wird so furchtsam seyn?
Was schreckt dich für ein rauschend Blatt?
Ein Thier, das Herz im Leibe hat,
Muß nicht so schüchtern thun, und sich verkriechen wollen.
Mich hätte die Natur, wie dich, bewaffnen sollen:
Wie grimmig wollt ich um mich hauen!
Was helfen dir die scharfen Klauen?
Was nützt dir Zahn und Fang? Du taugst in keine Schlacht,
Weil dich dein feiges Herz zu einem Hasen macht;
Schau mein Exempel an! und sieh, ob unser einem
Der Muth so unerlaubt entfällt;
So bin ich nicht, ha ha! ich bin ein andrer Held,
Ich scheu und fürchte mich vor keinem.
Das Schwein erstaunte recht, und schämte sich zugleich,
Daß so ein schwaches Reh, das sich so schlecht beschütze,

So einen hohen Grad von Tapferkeit besitze.
Wie aber? sprach es drauf, wie haltet ihrs bey euch,
Wenn die Verfolgung wächst, und wenn in Forst und Wald
Der Hunde naher Laut, so wie das Jagdhorn schallt?
Da werdet ihr doch wohl was Furcht empfinden müssen.
Auch da nicht, sprach das Reh; denn eben zu der Zeit,
Da haben wir das Herz in unsern schnellen Füssen.
Und folglich, rief das Schwein, wird eure Tapferkeit
Zu den Mobilien vielleicht zu rechnen seyn;
Wenn das ist, räum ich euch den Vorzug willig ein.

* * *

Stax giebt, wie unser Reh, der Schüchternheit nicht statt;
Er hat ein großes Herz. So lauten seine Worte.
Nur Schade! daß er es nicht an dem rechten Orte,
Nur Schade! daß er es in seinen Beinen hat.

* *

Die XXI. Fabel.

Die Fragen.

Die Offenherzigkeit war bey der ersten Welt
Die Mutter vieler groben Fragen.
Es war auch noch darzu der Grundsatz festgestellt,
In Antwort allemal die Wahrheit frey zu sagen.
Der Mangel der Bescheidenheit
Warf oft die Fragen auf: Herr! habt ihr euer Kleid
Dem Schneider auch bezahlt? Ists wahr, ihr macht viel Wind?
Ist der, ist die und die nicht euer Hurenkind?
Ist diese Jungfer nicht mit euch zu Falle kommen?
Habt ihr nicht dem und dem das, was ihr habt, genommen?
Gesteht ihrs zu, daß ihr der größte Lügner seyd?
Dieß waren ehedem gar wohl erlaubte Fragen;
Man durfte sich damit an alle Leute wagen.
Als aber drauf die Höflichkeit
Die Falschheit überall in Schwung und Uebung brachte:
So kamen diese Fragen ab.
Die Offenherzigkeit ergriff den Wanderstab;
Denn niemand sagte mehr das, was er sich gedachte.

Man fragte zwar wohl auch; doch durfte man itzt nicht
Die, die es angieng, selber fragen.
Der Neid verfälschte den Bericht;
Der Antwort bester Grund war oft vom Hörensagen.
Geschahen ehedem die Fragen in der Menge:
Ob jemand sittsam, klug, gelehrt und Fehlerfrey;
Ob jemand tugendhaft und liebenswürdig sey?
So zog man sie nun in die Enge.
Denn weil man alles gleich auf einmal wissen wollte:
So wüßt ich selber nicht, wie die verschmitzte Welt
Nach allem kürzer fragen sollte,
Als eben wenn sie fragt: Hat auch der Herr viel Geld?

* *

Die XXII. Fabel.

Der rachsüchtige Hund.

Schon seit der Schöpfung her ist keinem Thier erlaubt,
An seines gleichen sich bis auf den Tod zu rächen.
Ein Wolf, der einen Wolf des Lebenslichts beraubt,
Begeht, dem Viehrecht nach, das schändlichste Verbrechen.
Nun hatt einmal ein Hund Verdruß mit zweenen Hunden;
Und weil er sie zugleich für sich zu stark befunden,
Gebraucht er sich der List. Der Mensch hat auch die Art.
Den einen, dessen er am ersten mächtig ward,
Erwürgt er in der Nacht; den andern gab er an,
Als hätt er diese That gethan.
So listig war er in der Rache!
Er lief und machte selbst die falscherzählte Sache
Gerichtlich kund und offenbar.
Sein Feind ward Knall und Fall gefänglich eingezogen.
Der Leu, den dieser Mord zu großem Zorn bewogen,
Schrieb sich die Anklag hinters Ohr.
Das war sein Protocoll. Drauf als nach wenig Stunden

Der ganze Schöppenstuhl sich bey ihm eingefunden:
So kam es zum Verhör. Man nahm den Thäter vor.
Er leugnete die That. Der Kläger war zugegen,
Benennte Zeit und Ort, und wie der Mord geschehn;
Und schwur auch noch dazu, er hab es selbst gesehn;
Um durch den falschen Eid die Richter zu vermögen,
Die Untersuchung abzubrechen.
Verzieht noch! rief der Leu, wir laufen sonst Gefahr,
Das Urtheil übereilt zu sprechen;
Ein Umstand ist hier noch nicht klar.
Du, Kläger! sagst: Der Mord sey in der Nacht geschehen;
Kann man auch wohl bey Nacht ein Ding so eigen sehen?
Der Kläger stutzte hier, gleich aber sprach er drauf:
Ihr Herrn! der Mond gieng eben auf.
Und du wirst untergehn, erwiederte der Leu;
Du Lügner! konntest du nicht aus Erfahrung wissen,
Daß itzt der Mond nicht sichtbar sey?
Das mußt du mit dem Leben büssen!
Laßt den Beklagten los, und straft an seine Statt
Den Kläger, welcher ihn so falsch beschuldigt hat!
Dieß Urtheil war kaum ausgesprochen:
So war dem Lügner schon Genick und Hals gebrochen.
Und seht! Seit diesem haben auch,
So viel mir wissend ist, viel Hunde den Gebrauch,
Das volle Mondenlicht beständig anzubellen.
Die aus des Lügners Freundschaft sind,

Verewi-

Verewigen den Haß auf Kind und Kindeskind,
Und wollen nächtlich noch den Mond zur Rede stellen,
Warum er damals nicht des Nachts erschienen sey?
Als wär er dadurch Schuld (das messen sie ihm bey!)
An ihres Großherrvaters Tode.
Der Mond kann nichts dafür; inzwischen bleibet doch
Bey vielen unsrer Hunde noch
Das nächtliche Gebelle Mode.

* * *

Ihr, die ihr andern Gruben grabt,
Bespiegelt euch, und seht, was ihr zu hoffen habt.

* *

Die XXIII. Fabel.

Der Sperling und die Ziegel.

Dort bey der großen Ziegelscheune,
Bekümmerten sich einst die neugebacknen Steine
Um ihr Verhängniß künftger Zeit,
Um das, was jeglicher für sich insonderheit,
Zu hoffen und zugleich auch zu befürchten habe.
Wie? fragten sie sich selbst, ist denn kein kluger Mann,
Ist kein Zigeuner hier, der was erzählen kann?
Hat niemand unter uns die Prophezeihungsgabe?
Die Antwort war hierauf von allen Seiten: Nein!
Ein Sperling kam darzu. Er schien durch ihre Klagen
Auf den Entschluß gebracht zu seyn.
Ich, sprach er, kann die Kunst, den Leuten wahrzusagen;
Befehlt nur, wenn ihr wissen wollt,
Was euer Schicksal mit sich bringet,
Und was ihr, weil ihr doch nach Ruhm und Ehre ringet,
Nach Aussag des Gestirns, noch künftig werden sollt.
Das war den Ziegeln recht! O ja doch, sagten sie
Zu dem erdichteten Propheten,

O gieb

O gieb dir doch nur schon die Müh,
Und meld uns ohn Verzug den Innhalt der Planeten,
Nebst allem, was du uns dießfalls zu sagen hast!
Der Sperling, als ein schlauer Gast,
Schwieg eine lange Zeit, und stellte sich entzückt,
Als wen er itzt im Geist den Himmelsraum durchflöge,
Und das Gestirn zu Rathe zöge:
Ach! fuhr er endlich auf, gleich einem, der erschrickt,
Was seh ich? Welch ein Fall! wie wenn ein Sturm aus Norden
Den ganzen Wald bewegt, mit Tann- und Fichten ringt,
Und alles niederwirft, was seine Wuth bezwingt;
Ach! hört! aus Hirschberg ist ein neu Siloha worden;
Und ihr, so wie ihr hier voritzt versammlet seyd,
Ihr seyd dazu versehn, den Schaden zu ersetzen;
Wie glücklich könnt ihr euch bey diesem Falle schätzen!
Ich seh den neuen Thurm in eurer Festigkeit.
O denkt, was wird euch das für Ruhm und Ehre bringen;
Ihr, ja ihr seyd bestimmt zu lauter hohen Dingen.
Die Ziegel glaubten zwar den tröstlichen Bericht;
Doch die Erfüllung folgte nicht.
Der Sperling hatte sich des Aufschubs nicht versehn;
Er wußte zwar den Fall, der an dem Thurm geschehn,
Und konnt auch daher sicher schliessen,
Man würd ihn wieder bauen müssen.
Weil aber viel dabey zu überlegen war:
So unterblieb der Bau bis in das zweyte Jahr.
Die Ziegel wurden unterdessen
Theils in, theils vor die Stadt, zum Theil auch auf das Land

Verkauft, und sonst wohin verwandt;
Theils brauchte man zu Feueressen.
Und diese glaubten nun, an ihnen sey erfüllt,
Was ihnen ehedem der Sperling vorgelogen.
O seht doch, riefen sie, was unser einer gilt!
Ist uns das Glück nicht recht gewogen?
O welch ein Thurm sind wir! da wir hier oben stehn
Und über alle Dächer gehn;
Wer kann wohl auf der Welt ein größres Ansehn hoffen?
Der Sperling hats bey uns wahrhaftig gut getroffen.

* * *

Wer in der Deutung nur nicht eigensinnig ist,
Kann einen jeden Traum, und tausend falsche Sachen,
Die das Zigeunervolk ihm aus den Händen liest,
Mit leichter Müh zur Wahrheit machen.
Der Vortheil ist nicht schwer; man darf sich nur beqvemen,
Die Worte eben nicht so gar genau zu nehmen.

* *

Die XXIV. Fabel.

Die Einnahme und die Ausgabe.

Die Einnahm zog sich einst der Ausgab immer für;
Was bist du? sagte sie, was bist du gegen mir?
Du magst ja fleißig für mich bethen;
Sterb ich, so stirbst auch du; du lebst ja bloß durch mich;
Gesteh es! ich ernähre dich.
Wenn mein Verstand und Fleiß dir nichts zu gute thäten:
So blieben Kist und Kasten leer;
Denn alles, was du hast, das kömmt ja von mir her.
Und wenn ich, hob die Ausgab an,
Dir auch dieß alles zugestehe:
So glaub ich, daß ich dir, wie niemand leugnen kann,
An Klugheit wenigstens vollkommen gleiche gehe.
Nein! sagte jene drauf, dein Amt und deine Pflicht
Braucht keiner großen Klugheit nicht.
Geld zu verthun und auszugeben,
Ist eine leichte Kunst, die jeder Narr versteht;
Du kannst ja, weil es nicht in deinen Schaden geht,
Auf meine Kosten reichlich leben.
Du brauchst, in Wahrheit! auch nicht viel Verstand dazu;
Ich hab ihn nöthiger, als du.
Wer Geld verdienen soll, der muß Vernunft besitzen,
Weil Reichthum und Verdienst sich auf die Klugheit stützen;

Du kannst bey deinem Thun die Einfalt selber seyn.
Sie liessen sich hierauf in eine Handlung ein,
Und mußten sich dabey zween Kaufmannsdiener halten.
Ein kluger und ein Narr. Der Kluge hatte hier
Die Geldeinnahme zu verwalten;
Der Narr stund gegentheils den Geldausgaben für.
Ein ieder that sein Amt nach äußerstem Vermögen.
Der Kluge sonderlich war immer Tag und Nacht
Auf die Vergrößerung des Capitals bedacht.
Der Unvernünftige hingegen,
Der auch sein bestes that, gab alles närrisch aus,
Was sein bemühter Handlungsgatte
Mit Klugheit angeschafft und eincassiret hatte;
Und endlich lief es gar auf ein Bankrott hinaus.
Es konnt unmöglich anders kommen;
Denn dieser gab mehr aus, als jener eingenommen,
Und manchen Wechselbrief bezahlt er oft zweymal.
Er wards auch nicht gewahr, wenn man ihn gleich bestahl,
Gab jeglichem Credit, und machte böse Schulden,
War gastfrey, spielte gern, beschenkte jedermann,
Und wendete viel Geld auf Eitelkeiten an,
So daß der Handlungsqvell von funfzig tausend Gulden
In kurzer Zeit erschöpft und ausgetrocknet war.
Schau! rief die Ausgab aus; ist dir nun offenbar,
Mein Thun sey eben auch kein Werk für blöde Sinnen?
Schau nur die Probe hier! die lehrt dich zweifelsfrey,
Daß Geld verthun und Geld gewinnen,
Wenn beydes dauern soll, von gleicher Klugheit sey.

* *

Die XXV. Fabel.

Der arme Mann.

Zu der Zeit, als das Glück sich noch in Lebensgröße
Von Adams Kindern sehen ließ,
Und eigenhändig noch ihr Kummerseil zerriß,
Erschien vor ihm ein Mann, der, bey gewohnter Blöße,
Von Brodt und Wasser leben mußte,
Und wenig oder nichts von guten Tagen wußte.
Ach! sprach er, kann es seyn: So segne mich doch auch!
Soll denn nun Lebenslang mein schlechtversorgter Bauch
Ein magrer Brodtschrank seyn, und weiter nichts geniessen?
Sind Fisch= und Federvieh, und andre Leckerbissen
Nur bloß für andre; nicht für mich?
Wahrhaftig! du versündigst dich
An Gottes Gütigkeit, und an den reichen Gaben,
Die uns der Herr durch dich bestimmt;
Du theilst zu ungleich aus, daß einer alles nimmt,
Da wir doch insgesamt ein gleiches Recht drauf haben.
Verflucht sey meine magre Küche!
Kurz um: Errette mich durch deine Segenssprüche;

Wo nicht: So werf ich dir den Wassersuppentopf,
Schau nur! hier hab ich ihn! aus Ungeduld an Kopf.
Du bettelst ziemlich grob, erwiederte das Glücke;
Wiewohl du bist in diesem Stücke
Den mehrsten Menschen gleich zu schätzen,
Die mir, so oft ich nicht nach ihrem Sinn gethan,
Aus Ungeduld den Stuhl gleich vor die Thüre setzen.
Sag an, womit ich dir für dießmal dienen kann!
Mein! sprach der arme Mann, ist das wohl fragenswerth?
Du weißt es schon, wornach mir Maul und Zähne wässern;
Und hab ich mich denn nicht schon dießfalls gnug erklärt?
Du sollst mir Tisch und Kost verbessern.
Verbessern? sprach das Glück; woher denn kannst du schliessen,
Daß reicher Leute Kost, die deinen Neid erweckt,
Auch besser, als das Brodt auf deinem Tische schmeckt?
Du mußt den Hunger noch nicht recht zu schätzen wissen,
Der deiner Speisen schlechte Tracht,
Und dein oft trocknes Brodt zum besten Essen macht;
Behalt dir, was du hast, und laß dich nicht verführen;
Du wirst den guten Tisch, bey beßrer Kost, verliehren,
Schweig! rief der arme Mensch, und rede mir nicht ein;
Einmal für allemal! ich will erhöret seyn.
Das Glück verehrt ihm drauf ein großes Capital,
Von dem er jährlich, an Intressen,
Sechstausend Thaler zog. Nun hatt er freye Wahl,

Nach

Nach seiner Lüsternheit bald dieß, bald das, zu essen.
Er hielt sich einen Koch, der alles ausstudirt,
Was auch ein sattes Maul zu weiterm Fraß verführt;
Und nach den besten Regeln wußte,
Wie süß und sauer sich beqvem verschwistern mußte.
Was Wasser, Erd und Luft nur seltnes in sich hat,
Das schwamm, das sprang, das flog aus seiner Vaterstadt
Dem Reichen in das Maul, der alles in sich schluckte,
Und, oft kaum halb gekäut, in Bauch zusammen druckte.
Er speiste mehrentheils zwey, drey, vier Stunden lang,
Und that auch weiter nichts, als daß er aß und trank.
Acht Tage schmeckt es gut. Drauf fieng er an zu klagen,
Er würde seinen Koch bald vor den Henker jagen;
Denn weil bey dieser Lebensart
Der Fresser niemals hungrig ward,
Verlohr er den Geschmack der niedlichsten Gerichte,
Und gab dem Ekel Raum und Statt.
Sein ganzer Appetit war itzt nur im Gesichte,
Dem deckte man den Tisch, warum? er sah sich satt,
Weil jeden Speisen, die er wählte,
Wiewohl aus eigner Schuld, die beste Würze fehlte.
Ach! rief er, wär ich noch, was ich gewesen bin!
Itzt schmeckt mir nichts mehr recht, da mir sonst alles schmeckte;
Ihr Zeiten! ach! wo seyd ihr hin?
Da mir auch trocknes Brodt die größte Lust erweckte;

Du werthes Sauerkraut! wie warst du angenehm!
O möcht ich dich, wie ehedem,
Mit solchen großgemachten Bissen,
Und mit so viel Geschmack, aus Topf und Schüssel spiessen!
O wenn der Hunger noch mein Leib- und Mundkoch wär!
Denn, hätt ich weniger: So schmeckte mir auch mehr.

* * *

Der Aermste lebt so gut, als immermehr die Reichen,
So fern man Speis und Trank nicht nach dem Einkauf schätzt.
Wird Crösus kostbar satt: Seht! Irus thut desgleichen.
Ihn hungert. Dadurch wird die Kostbarkeit ersetzt.
O Thorheit! daß wir so nach theuren Speisen rennen;
Nachdem wir den Geschmack so wohlfeil haben können.

Ende des zweyten Theils.

Die Namen aller hierinn befindlichen Fabeln.

Das erste Buch.

1. Die Gelegenheit. S. 3
2. Die Gans. 5
3. Das Löschpapier. 7
4. Der Indianer. 9
5. Die zween Bauern. 11
6. Die Kropfländer. 13
7. Die Henne. 15
8. Die Schwalben. 17
9. Der große Mann. 19
10. Der Gärtner. 22
11. Der Sperling. 26
12. Die zween Quellen. 29
13. Die Narrenkappen. 33
14. Das Fernglas und das Auge. 36
15. Die Magd. 38
16. Der Religions- und der Handlungsglaube. 40
17. Der Componist und die Noten. 43
18. Der leere Topf. 46
19. Die Hoffnung beßrer Zeit. 48
20. Der Kettenhund. 50
21. Der Hamster. 53
22. Der Mann und das Weib. 56
23. Der Baugeist und die Büchersucht. 59
24. Die Pferde. 63
25. Das Lamm. 65

Das andre Buch.

1.	Der Hund.	S. 69
2.	Der kindliche Gehorsam.	74
3.	Das Thal und die Berge.	76
4.	Der Pfau.	78
5.	Der Hund und die Katzen.	81
6.	Der Wolf und das Schwein.	83
7.	Der Sclave.	86
8.	Die Fliegen.	89
9.	Die Arbeiter.	91
10.	Das Hundebegräbniß.	93
11.	Der Nordwind und die Sonne.	95
12.	Der Bauer und der Weinstock.	98
13.	Das Pferd.	100
14.	Der Esel.	104
15.	Der Schüler und der Hut.	107
16.	Der Leuchter und das Licht.	110
17.	Der Tod und der Schlaf.	112
18.	Der Hottentotte.	117
19.	Das Echo.	119
20.	Die zwo Seelen.	121
21.	Der Bauer und der Acker.	124
22.	Der Jagdhund.	127
23.	Der Europäer.	130
24.	Der alte Mann und die Kinder.	132
25.	Die Tadler,	136

Das dritte Buch.

1. Der Kater. 141
2. Der Bratenwender und die Wanduhr. 144
3. Der Aepfelbaum. 146
4. Die Redlichkeit und der Eidschwur. 149
5. Die Eulen und die Schwäne. 151
6. Der Clavierspieler auf dem Thurme. 153
7. Der Fuchs. 156
8. Die Wintersaaten. 158
9. Die Kinder. 161
10. Der Bär und der Fuchs. 163
11. Der Wolf, der Leu und der Hund. 166
12. Das Zipperlein und der Kranke. 168
13. Der Rabe und die Taube. 171
14. Die Raupen und der Gärtner. 173
15. Der Harnisch und der Fingerhut 176
16. Das große A. 179
17. Die Nachteule und die Nachtigall. 182
18. Die Wachteln. 184
19. Der Taback. 187
20. Der Feigenbaum. 189
21. Der Schmidt. 191
22. Die Krähe. 193
23. Der Hirsch und das Pferd. 196
24. Das Licht. 199
25. Der Knabe. 201

Das

Das vierte Buch.

1. Der Zwerg. S. 205
2. Die Raben. 208
3. Die Aloe. 212
4. Der Fuhrmann und der Schiffer. 214
5. Der einfältige Unterthan. 217
6. Der Eiferer. 220
7. Die Feder des Poeten. 223
8. Die Esel. 226
9. Der Bauer und sein Sohn. 230
10. Die Raben und die Krähen. 233
11. Der Schuhknecht. 235
12. Das Epheu. 238
13. Die Trauerbillen. 240
14. Die hochgeschätzte Fliege. 243
15. Der Auerhahn und der Pfau. 246
16. Der Storch und die Enten. 248
17. Der Componist und die Mäuse. 250
18. Der Wagen und die Wagenwinde. 252
19. Die kurze Freude dieser Welt. 255
20. Das Reh und das wilde Schwein. 257
21. Die Fragen. 259
22. Der rachsüchtige Hund. 261
23. Der Sperling und die Ziegel. 264
24. Die Einnahme und die Ausgabe. 267
25. Der arme Mann. 269